

Historische Studien

unter Mitwirkung der Herren Universitäts-Professoren: W. Andreas, O. Becker, G. Beckmann †, G. v. Below †, A. Brackmann, A. Cartellieri, F. Delitzsch †, W. Goetz, F. Hartung, A. Hasenclever, R. Holtzmann, P. Joachimsen †, H. Lietzmann, E. Marcks, F. Meinecke, G. Mentz, W. Mommsen, H. Oncken, F. Philippi, F. Schneider, A. Wahl, A. Weber, G. Wolff, J. Ziekursch u. a.
herausgegeben von Dr. Emil Ebering.

==== Heft 234 =====

Die Tagebücher des Frh. Reinh. v. Dalwigk zu Lichtenfels als Geschichtsquelle

Von

Dr. Walter Vogel

=====

Verlag Dr. Emil Ebering
Berlin 1933

Nachdruck mit Genehmigung vom
Matthiesen Verlag, Lübeck

KRAUS REPRINT LTD.
Vaduz
1965

Historische Studien

Verlag von F. Schöningh in Bonn
Herausgegeben von Dr. F. Schöningh
Band 111
Preis 1 Mark

Die Tagebücher des Frl. Reinhold v. Dalwigk zu Lichtenstein als Geschichtsquelle

Reprinted from a copy in the collections of
The New York Public Library

Verlag von F. Schöningh
Bonn

Verlag von F. Schöningh
Bonn

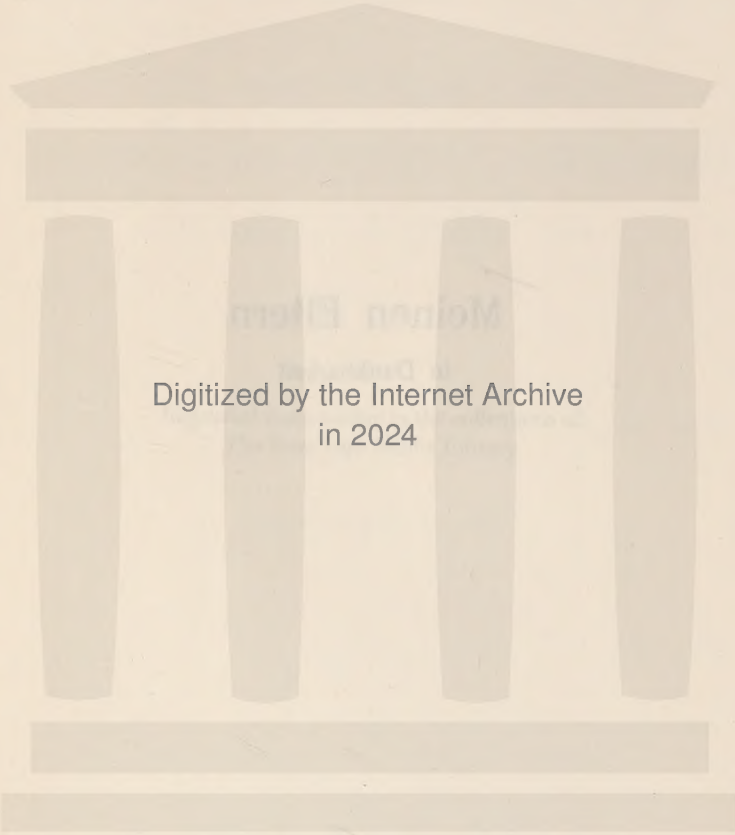
Verlag von F. Schöningh
Bonn

Printed in the United States of America

Inhalt

Meinen Eltern

in Dankbarkeit



Digitized by the Internet Archive
in 2024

Inhalt.

	Seite
Literatur.	7
Vorwort.	11
I. Teil.	
Rückblick auf die Politik Dalwigks bis zu Beginn der 60er Jahre.	15
II. Teil.	
1. Dalwigks Tagebuchaufzeichnungen 1864/1866.	28
a) Dalwigk und die Großmächte im schleswig-holsteinischen Konflikt.	28
b) Dalwigk und der österreichisch-preußische Krieg.	36
2. Dalwigks Tagebuchaufzeichnungen 1867/1871.	45
a) Dalwigks politische Kombinationen und sein Verhältnis zu Preußen.	46
b) Dalwigk bei Kriegsausbruch.	72
3. Beurteilung der Tagebücher und Würdigung der Politik Dalwigks.	79
Anhang I.	89
Anhang II.	95
Personenregister.	115

Verzeichnis der hauptsächlich benutzten Literatur.

- Andreas, Willy:** H. Z. 125 (1922) S. 501 f. Rezension der Tagebücher Dalwigks.
- Bamberger, Ludwig:** Bismarcks großes Spiel: Die geheimen Tagebücher Ludwig Bambergers, hrg. von Ernst Feder. Frankfurt 1932.
- Becker, W. M.:** Der letzte Rheinbundminister. Grenzboten, Jahrgang 74, Bd. 3 (1915) S. 207 ff.
- Partikularismus und Preußentum. Grenzboten, Jahrgang 79, 4. Viertelj. (1920) S. 4 ff.
- v. Beust, Friedrich Ferdinand:** Aus drei Viertel-Jahrhunderten. Erinnerungen und Aufzeichnungen. 2 Bde. Stuttgart 1887.
- (v. Biegeleben, Arnold):** Erinnerungsblätter an Frh. Reinhard von Dalwigk zu Lichtenfels. Eine Lebensskizze von einem alten Diplomaten. Mainz 1881 anonym.
- v. Bismarck, Otto:** Gedanken und Erinnerungen und Anhang. Stuttgart 1898. Stuttgart/Berlin 1901. 4 Bde.
- Gesammelte Werke. Bd. 1—13 passim Berlin 1923 ff.
- Bismarck-Jahrbuch, hrg. von Horst Kohl. Leipzig 1898. 5 Bde.
- Bismarcks Briefe an General Leopold von Gerlach, hrg. von Horst Kohl. Berlin 1896.
- Brandenburg, Erich:** Die Reichsgründung. Leipzig 1922. 2. Aufl. Bd. 2.
- Untersuchungen und Aktenstücke zur Gesch. der Reichsgründung. Leipzig 1916.
- v. Bray-Steinburg, Otto:** Denkwürdigkeiten aus seinem Leben. Leipzig 1901.
- Därr, Martin:** Beust und die Bundesreform im Jahre 1859. Diss. Berlin 1931.
- v. Dalwigk:** Die Tagebücher des Frh. Reinhard von Dalwigk zu Lichtenfels, hrg. von Wilhelm Schüßler. Deutsch. Gesch.-Quellen des 19. Jhd., Bd. 2. Stuttgart/Berlin 1920.
- Dieterich, J. R.:** Der „Fall Canitz“. Vortrag vom 19. Januar 1914 in Darmstadt. Auszug in den „Quartalbl. d. hist. Vereins f. d. Großherz. Hessen“, Neue Folge 1914, S. 221 ff.
- Ducrot (Général):** La vie militaire du général Ducrot d'après sa correspondance. (1839—71). 2 Bde. Paris 1895.

- Eigenbrodt, Reinhard Carl Theodor:** Meine Erinnerungen aus den Jahren 1848, 1849, 1850. Mit biographischer Einl. hrg. von Ludwig Bergsträsser. Darmstadt 1914. Quellen und Forsch. z. hess. Gesch. II.
- Erichsen, Ernst:** Die deutsche Politik des Grafen Beust i. J. 1870. Diss. Kiel 1927.
- Kaiser Friedrich III.:** Tagebücher von 1848—66, hrg. von Otto Meisner. Leipzig 1929.
- Kriegstagebuch 1870/71. Berlin/Leipzig 1926.
- v. Friesen, Richard:** Erinnerungen aus meinem Leben. 3 Bde. Dresden 1880—1910.
- v. Gerlach, Leopold:** Denkwürdigkeiten aus dem Leben L. v. Gerlachs, hrg. von seiner Tochter. 2 Bde. Berlin 1891/92.
- Götz, Ernst:** Die Stellung Hessen-Darmstadts zur deutschen Einigungsfrage in den Jahren 1866—71. Diss. Straßburg 1914.
- de La Gorce, Pierre:** Histoire de la second Empire. 7 Bde. Paris 1897—1905.
- Hartung, Fritz:** Forsch. z. brandenb. u. preuß. Gesch., 1. Hälfte, Bd. 43, 1930, S. 195. Rezension von W. Schüblers Bismarcks Kampf . . .
- Hasenclever, Adolf:** Korrespondenzbl. d. Gesamtvereins d. dtsh. Geschichts- und Altertumsvereine. 1921, S. 90 ff. Rezension der Tagebücher Dalwigks.
- Hildebrandt, Franz:** Frh. v. Dalwigk und die deutsche Revolution. Diss. Rostock. 1930.
- Meiboom, Siegfried:** Studien zur deutschen Politik Bayerns in den Jahren 1851—59. Diss. Göttingen 1930.
- Meyer, Arnold, Oskar:** Bismarcks Kampf mit Oesterreich. Berlin/Leipzig 1927.
- Morier, Robert, Burneff David:** Memoirs and letters. from 1826 to 1876, by his daughter Rosyln Wemyss. 2 Bde. London 1911.
- Ollivier, Émile:** L'Empire libérale. 18 Bde. Paris 1895—1915/16.
- Olms, Heinrich:** Die hessen-darmstädtische Politik zur schlewig-holsteinischen Frage. Diss. Rostock 1931.
- Oncken, Hermann:** Die Rheinpolitik Kaiser Napoleons III. von 1863—70 und der Ursprung des Krieges von 1870/71. 3 Bde. Berlin/Leipzig 1926.
- Rudolf von Bennigsen. Stuttgart/Leipzig 1910.
- Les Origines diplomatiques de la guerre de 1870/71.** Bd. 1—29. Paris 1910—1932.
- v. Petersdorff, Herman:** Forschungen z. brandenb. u. preuß. Gesch., Bd. 33, S. 453 ff. Rezension der Tagebücher Dalwigks (1921).
- Pfälf, Otto (S. J.):** Bischof von Ketteler. 3 Bde. Mainz 1899.
- v. Poschinger, Heinrich:** Denkwürdigkeiten des Ministerpräsid. Otto Frh. v. Manteuffel. Berlin 1901. 3 Bde.
- Preußen im Bundestag. 4 Bde. Leipzig 1882—84.
- Rothan, G.:** La politique française en 1866. Paris 1884.
- L'affaire du Luxembourg. Paris 1895.
- La France et sa politique extérieure. 2 Bde. Paris 1887.

- Schübler, Wilhelm:** Hessen-Darmstadt und die deutschen Großmächte 1850. Quell. u. Forsch. z. hess. Gesch. Darmstadt 1919.
— Bismarcks Kampf um Süddeutschland. Berlin 1929.
- Stern, Alfred:** Geschichte Europas von 1848—1871. III. Abt., 2. u. 3. Bd. Berlin/Stuttgart 1920, 1923.
- v. Sybel, Heinrich:** Die Begründung des Deutschen Reiches. Bd. 5 und 6. München/Leipzig 1890, 1894.
- v. Treitschke, Heinrich:** Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. 1879 f. Leipzig. Neuere Aufl. 1918 ff., Bd. 2 und 3.
- Valentin, Veit:** Geschichte der deutschen Revolution 1848—1849, 2 Bde. Berlin 1930/31.
- Vigener, Fritz:** Ketteler, ein deutsches Bischofsleben des 19. Jahrhunderts. München/Berlin 1924.
- Vogt, Ernst:** Die hessische Politik in der Zeit der Reichsgründung (1863—71). München/Berlin 1914. Hist. Bibl. Bd. 34.
- Volz, Kurt:** Dalwigk und die Politik der deutschen Mittelstaaten. Diss. Heidelberg 1926 i. Maschinenschrift.
- Zechlin, Egmont:** Bismarck und die Grundlegung der deutschen Großmacht. Stuttgart/Berlin 1930.
- Ziekursch, Johannes:** Politische Geschichte des neuen deutschen Kaiserreiches. Bd. 1: Die Reichsgründung. Frankfurt a. Main 1925.

Vorwort.

Für die vorliegende Arbeit, die sich eine Untersuchung des Wertes der Tagebücher Dalwigks als historische Quelle zur Aufgabe stellt, konnte ich, abgesehen von dem gedruckten Material, auch Akten aus den Staatsarchiven in Berlin, Wien und Darmstadt, auswerten. Den Archivvorständen möchte ich dafür meinen verbindlichsten Dank ausdrücken. Herr Archivrat Dr. Clemm unterstützte mich bereitwilligst bei meinen Nachforschungen in Darmstadt. Herr Professor Dr. Schübler machte mir durch freundliches Entgegenkommen die Benutzung der Papiere Dalwigks zugänglich. Aus dem Berliner Geheimen Staatsarchiv wurden mir jedoch allein die Akten zu dem im Anhang gesondert behandelten „Fall Canitz“ zur Verfügung gestellt, dessen Bearbeitung mir Herr Archivdirektor Professor Dr. Dieterich lebenswürdigerweise frei gab. Die preußischen Gesandtschaftsberichte aus Darmstadt aus den Jahren 1864—71 dagegen konnten mir zur Benutzung nicht freigegeben werden. — Der diplomatische Schriftwechsel der österreichischen Gesandten und namentlich die in der französischen Aktenpublikation über den Ursprung des Krieges 1870/71 enthaltenen französischen Gesandtschaftsberichte¹ sind wohl die zuverlässigsten und aufschlußreichsten historischen Hilfsmittel für eine Kritik der Tagebucheintragen Dalwigks. Sie sind umso glaubwürdiger, als gerade die fremden Gesandten an den kleinen süddeutschen Residenzen wie Darmstadt sich ausschließlich rezeptiv verhalten mußten. Wenn Napoleon häufig nicht einmal den auswärtigen Minister in seine geheimen außenpolitischen Pläne einweihte, so war der Wirkungskreis eines französischen Gesandten in Darmstadt viel zu klein, als daß dieser

1. Vgl. die Besprechung von Felix Salomon: Eine neue französische Aktenpublikation über den Ursprung des Krieges von 1870/71. Hist. Vierteljahrsschr. 1911, 14. Jg., S. 396 ff.

nicht selbst sehr bald von der Erfolglosigkeit eines ehrgeizigen Versuchs, seine Regierung durch entstellte Schilderungen in seinem Sinne beeinflussen zu wollen, überzeugt gewesen wäre. Mußte sich doch sogar der französische Botschafter in Berlin, Benedetti, im März 1866 eine zeitweilige Ausschaltung gefallen lassen.² Die französischen Gesandten — und das gleiche gilt für die österreichischen — in Darmstadt berichteten ruhig und sachlich, fällten in der Regel treffende Urteile und identifizierten sich im allgemeinen nicht mit Dalwigks politischen Plänen und Wünschen, ja kritisierten sogar dessen Haltung gelegentlich.³ Obwohl in die französische Aktenpublikation vertrauliche Privatbriefe fast nie aufgenommen und daher Aufschlüsse von großer politischer Tragweite von vornherein nicht zu erwarten sind, so steigen doch die in ihr enthaltenen offiziellen Akten umso mehr die Werte, als Dalwigk bei seinem Abgange im Jahre 1871 alle kompromittierenden Stücke, die sich auf seinen geheimen Verkehr mit Frankreich nach 1866 bezogen, aus den Akten mit Zustimmung des Großherzogs beseitigt hat,⁴ und auch das Privatarchiv Dalwigks in den entscheidenden Punkten, was seine Beziehungen zu Frankreich angeht, nicht so ergiebig ist, wie man wohl vermuten sollte.

Auf die Lückenhaftigkeit der Tagebücher haben zuerst E. Vogt in seinem Buche über die hessische Politik in der Reichsgründungsepoche, wenn auch nur in einer kurzen Anmerkung, und ausführlicher A. Hasenclever in einer Besprechung der Tagebücher Dalwigks hingewiesen.⁵ K. Volz bezweifelt in seiner Dissertation ebenfalls die Vollständigkeit der Tagebuchblätter, ohne aber dieser Frage weiter nachzugehen. Das einzige von ihm herangezogene

2. Er beklagte sich am 11. März (Orig. dipl. VII, S. 413) bitter darüber, daß sein Chef Drouyn de Lhuys ihn nicht mit den Plänen seiner Regierung vertraut mache, eine Beteuerung, die ihm Bismarck einfach nicht glaubte (Luise Schöps: Graf Vincent Benedetti. Hist. Studien, Heft 7, 1915, S. 68 f.). — Auch der französische Gesandte in Darmstadt, d'Astorg, beklagte sich gelegentlich in Paris darüber, daß er seit langem keine Instruktionen mehr erhalten habe.

3. z. B. Bericht d'Astorgs an Moustier vom 7. April 68, (Orig. dipl. XX S. 149 f., Nr. 6629); 27. März 66 (Orig. dipl. VIII, S. 102 f., Nr. 1958) u. a. meh.

4. Frdl. Mitteilung des St.A. Drstdt. v. 18. 3. und 25. 3. 1931.

5. Vogt, a. a. O. S. 112, Anm. 3. — Hasenclever i. Korrespondenzbl. Gesamtvereins d. dtsh. Geschichts- und Altertumsvereine 1921, S. 90 ff.

Beispiel, nämlich daß zwischen dem 6. Mai und dem 8. November 1871 jegliche Aufzeichnung fehle,⁶ ist wenig treffend, da Dalwigk damals bereits nicht mehr im Amte war. Eine kurze Bemerkung, daß Dalwigks Tagebücher retouchiert seien, findet sich auch in der Einleitung zu den jüngst erschienenen Tagebüchern Bambergers.⁷

Die Hauptlücken, welche die Tagebücher enthalten, konnten in dem zweiten Teil der Arbeit nicht in ihrer Gesamtheit aufgeführt und untersucht werden, da es nicht immer möglich war, die Motive voll hervortreten zu lassen, die Dalwigk bei der Führung seiner Tagebücher bewogen haben, manche wichtige Dinge politischer Natur zu verschweigen oder gefärbt wiederzugeben. Um daher die Darstellung nicht mit einem losen, mehr oder weniger schematisch aufzählendem Aneinanderreihen der Lücken zu belasten, das den Leser nur ermüden würde, schien es mir angemessen, die von Dalwigk nicht aufgezeichneten politischen Gespräche, soweit ich sie feststellen konnte, in einem Anhang systematisch zusammenzustellen, in der Darstellung selbst aber mich nur auf einige besonders charakteristische Proben zu beschränken und zu versuchen, diese zu deuten.

Die Anregung zu der vorliegenden Arbeit gab mir Herr Professor Dr. Hasenclever und begleitete ihr Entstehen mit wertvollem Rat. Meinem verehrten Lehrer dafür auch an dieser Stelle zu danken, ist mir Pflicht und Freude zugleich.

Göttingen, im März 1933.

Walter Vogel.

6. Volz, a. a. O. S. 21. — Volz läßt bei seiner Arbeit die französische Aktenpublikation der Orig. dipl. unberücksichtigt.

7. E. Feder, Einl. zu den Tageb. Bambergers, S. 23.

I. Teil.

Rückblick auf die Politik Dalwigks bis zu Beginn der 60er Jahre.¹

Dalwigks Eintritt in das Ministerium im Jahre 1850 bedeutete eine Kursänderung der hessischen Innenpolitik und der auswärtigen Politik zugleich.

Bereits in seiner Stellung als Provinzial- und Territorialkommissar in Mainz hatte er sich in den Jahren 1848/49 durch sein kraftvolles und zielbewußtes Auftreten gegen die revolutionäre, republikanisch-demokratische Bewegung, deren Zentrale in Hessen-Darmstadt Mainz war, dem Großherzog zum Kampf gegen die Republikaner empfohlen.² Er lieferte dem Großherzog Beweismaterial zu einer Denkschrift an das Reichsministerium in Frankfurt, welche ein allgemeines Verbot der demokratischen Vereine durch die Zentralgewalt empfahl. Seine Regierung in Darmstadt, an deren Spitze H. v. Gagern und nach dessen Berufung nach Frankfurt der liberale Minister Jaup³ standen und die Festungsbehörden in Mainz, die der alte, der kritischen Lage nicht mehr gewachsene preußische Generallieutenant v. Hüser vertrat, konnten ihm nicht energisch genug gegen die „Revolution“ vorgehen.⁴ Unter dem frischen Eindruck der Revolutionserlebnisse, die entscheidend seine politischen Grundüberzeugungen formten, sagte er daher als Minister des Inneren aller Demokratie den schärfsten Kampf an.

1. Vgl. auch über Dalwigks Jugend, W. Schübler, Einl. zu Dalw. Tagebüchern, S. 4 ff.

2. Diss. F. Hildebrandt. — Anl. zu d. Tgb. S. 47 f. — Erinnerungen von Eigenbrodt, S. 159.

3. B. Jaup: Aufzeichnungen des Ministerpräsidenten Jaup ... im Arch. f. hess. Gesch., N. F. 15, 1926.

4. Veit Valentin II, S. 18 ff., glaubt jedoch das „brutale und überscharfe“ Vorgehen Hüserns tadeln zu müssen.

Dalwigk äußerte einmal, daß er mit der Demokratie Krieg auf Tod und Leben führen werde, wenn er im Ministerium sei.⁵ Durch Zugeständnisse auf kirchenpolitischem Gebiet klerikaler Unterstützung gewiß,⁶ machte er die Errungenschaften der Märzrevolution wieder rückgängig; Maßnahmen, wie Auflösung der demokratischen zweiten Kammer, Oktroyierung eines dem preußischen nachgebildeten allgemeinen aber indirekten Dreiklassenwahlrechts, Aufhebung der Presse- und Vereinsfreiheit, brachten ihm schon früh den Ruf ultramontaner und reaktionärer Gesinnung ein.

Die erste außenpolitische Maßregel Dalwigks war — gleichsam symptomatisch für die Preußenfeindschaft seiner späteren Jahre — der Austritt Hessen-Darmstadts aus der Union und dem Dreikönigs-Bündnis vom Jahre 1849, nicht als ob Dalwigk damals bereits der eingefleischte Preußenhasser der späteren Zeit gewesen wäre, im Gegenteil, er sah damals in Preußen das stärkste Bollwerk gegen die Revolution, den Hort aller konservativen Interessen. In einem Schreiben an den ihm befreundeten preußischen Kriegsminister v. Stockhausen, der früher einmal seiner Regierung sogar die Uebernahme des Territorialkommissars v. Dalwigk in preußische Dienste empfohlen hatte,⁷ führte er aus: Er sei zwar gegen das Unionsprojekt von Radowitz, werde aber niemals zugeben, „daß die Stellung, die Preußen in Deutschland gebührt und die gerechten Ansprüche, die es machen kann, im mindesten beeinträchtigt werden. In dieser Beziehung stütze ich mich auf die ganze Bevölkerung des Großherzogtums mit Ausnahme vielleicht von einigen Dutzend schwarzgelb gefärbter Individuen“. An Gagern schrieb Dalwigk unter dem 27. März 1848:⁸ „An das allgemeine deutsche Interesse, daran, daß es ohne Preußen kein großes mächtiges

5. W. Schübler: Hessen-Darmstadt u. d. deutsch. Großm. i. J. 1850.

6. F. Vigener: Ketteler, S. 176. — E. Götz, Diss., S. 12. — 1854 schloß Dalw. mit Ketteler die viel angefeindete Konvention ab. Canitz an Friedr. Wilh. IV., Drstdt. d. 4. 4. 1853: Dalw. habe persönliche Sympathie für die katholische Kirche in ihrer Eigenschaft als „einer Stütze der Ordnung“. (St.A. Berlin.)

7. Hildbrandt, a. a. O. S. 111 f. — Vgl. über Stockhausen den Aufsatz von L. Dehio in Forsch. z. brandenburg. u. preuß. Gesch., Bd. 35, I (1923) S. 134 ff.

8. W. Schübler, Hessen-Drstdt. 1850, S. 133. — Hildebrandt, a. a. O. S. 120.

Deutschland geben kann, daran, daß ein Zurückziehen der hiesigen preußischen Garnison den Verlust des linken Rheinufers haben könnte, denkt hier Niemand“. Doch die Erfurter Unionspolitik lehnte er ab, als er sah, daß Preußen die nationale Bewegung seinem eigenstaatlichen Interesse nutzbar zu machen suchte, und daß sie infolge der Nichtbeteiligung Württembergs und Bayerns und des Austritts Hannovers und Sachsens lediglich zu einer Schaffung Großpreußens führen werde, zu der er sich schon damals nicht hergeben wollte. Versuche von seiten des aus den Revolutionen wieder erstarkten Oesterreichs unter Schwarzenbergs ehrgeiziger Führung, die deutsche Frage in seinem machtpolitischen Sinne zu lösen, mißbilligte er ebenso scharf. Er schloß sich daher mit den anderen kleinstaatlichen Ministern — in eigentümlicher schneller Umkehrung der Dinge — auf den Dresdener Konferenzen wieder Preußen an, das Hessen-Darmstadt bereits im Jahre 1849 als Rückhalt gegen den Radikalismus im eigenen Lande gute Dienste geleistet hatte und es jetzt, ein Jahr später, vor dem herrschsüchtigen Schwarzenberg, der im Interesse Oesterreichs die deutschen Kleinstaaten den Königreichen gern geopfert hätte, schützte.⁹ Dalwigk wünschte, weder Oesterreich noch Preußen auszuscheiden und verurteilte noch 1863 jeden Versuch, Oesterreich oder Preußen allein an die Spitze Deutschlands zu stellen. Denn das war einer der realen Hintergründe der kleinstaatlichen Politik, die sie gern „großdeutsche“ Politik nannten: eine allzu straffe Zentralgewalt nicht zustandekommen zu lassen, um eine Minderung der Souveränitätsrechte oder gar ihre Mediatisierung zu verhüten.¹⁰ Als man daher nach dem Scheitern der Dresdner Konferenzen wieder zur dualistischen Führung Deutschlands durch Oesterreich und Preußen zurückkehrte und den alten Bundestag in Frankfurt wieder neu erstehen ließ, „dieses Glashaus“, wie es Bismarck einmal

9. Tgb. 15. 4. 63, S. 102. Tgb. 11. 1. 63, S. 101. Vgl. Schüßler, Hessen-Drstdt. 1850. — „Die Neigung, alle anderen (deutschen) Regierungen mundtot zu machen, ist in Wien und Berlin gleich groß“, urteilte von der Pfordten nach Beendigung des Krimkrieges. (Diss. Meiboom: a. a. O. S. 95.)

10. Hallwachs an Dalwigk, Dresden d. 29. 4. 51: „Seien wir froh, daß wir unsre Mediatisierung hier verhindert haben, woran es so nahe war. Dieses ist für uns die unschätzbare Frucht der hiesigen Mühe. Vgl. Treitschke, Gesch. d. 19. Jahrh. II, S. 139. — Diss. Meiboom a. a. O. S. 4.

nannte, in dem allein, seiner Ansicht nach, die Existenz der meisten deutschen Staaten möglich sei,¹¹ war das durchaus auch im Sinne der hessischen Politik. Die politische Bedeutung der Mittelstaaten hob sich sogar noch, als sich seit Bismarcks Auftreten in Frankfurt aus sachlichen und persönlichen Differenzen die bisher leidlich gewahrte Einheitsfront der beiden Großmächte auflöste und sich infolgedessen die Mittel- und Kleinstaaten von Oesterreich und Preußen zeitweilig umworben fühlen konnten.¹² Wenn Dalwigk trotz der schlechten Erfahrungen, die er mit Oesterreich in Dresden gemacht hatte, sich doch bald wieder dieser Macht anschloß, so tat er es deshalb, weil ihm Oesterreich noch am ehesten die Interessen des deutschen Bundes wahrnehmen zu können schien. Er folgte indes dem Kaiserstaat keineswegs bedingungslos, noch viel weniger aus blinder Vorliebe für ihn oder aus Doktrinarismus, wie seine Haltung im Krimkriege und in der schleswig-holsteinischen Frage im Jahre 1864, in der er mit Oesterreich zeitweise auf gespanntem Fuße stand, deutlich zeigt. Dalwigk klagte gelegentlich recht offen über die „österreichischen Anmaßungen, Sophismen und Perfidien“.¹³ Er schloß sich stets der Macht an, die für die Stärkung des deutschen Bundes in gewissen Grenzen eintrat, da er nur in dessen Existenz die Erhaltung des föderativen Systems und der kleinstaatlichen Souveränität garantiert sah. Bismarcks Urteil in den Gedanken und Erinnerungen trifft auch auf Dalwigks Politik am Bundestag zu: Die Mittelstaaten schlossen sich weder einseitig der österreichischen noch der preußischen Führung an, sie wollten ein möglichst einflußreiches Schiedsamt im Sinne der Trias.¹⁴

Seine Haltung in der Zollvereinsdifferenz zwischen Preußen und den Zollmitgliedern im Jahre 1852/53 entsprang daher nicht prinzipieller Preußenfeindschaft, als er sich mit seinen süddeutschen und seinem sächsischen Kollegen zur infolge des sächsisch-bayrischen Gegensatzes nicht gerade festgefügtten „Darmstädter Koalition“ zusammenschloß, die ihr Zollvereinsbündnis mit Preußen

11. Bismarck an Manteuffel, Frankfurt, d. 11. 2. 55 (Pr. i. Bundestag II, S. 164, Nr. 91).

12. A. O. Meyer a. a. O. S. 59 f.

13. Dalwigk an Stockhausen, Drstdt. 10. 8. 50. W. Schübler, Hessen-Drstdt. 1850, S. 133.

14. Gedanken u. Erinn. I, S. 342.

erst dann erneuerte, als Oesterreich durch den Abschluß eines Handelsvertrages mit Preußen wenigstens in dieser losen Form mit inbegriffen war. Ihr eigentliches Ziel einer preußisch-österreichischen Zolleinigung erreichten die Darmstädter Verbündeten indes nicht, da Preußen, um sich nicht von Oesterreich und den übrigen deutschen Staaten majorisieren zu lassen, festblieb.¹⁵ Die rückblickende Bemerkung Dalwigks in seinem Tagebuch über seine damalige angeblich passive Haltung, die er in dieser Angelegenheit eingenommen haben will und seine Bemerkung zu Bismarck, der bayrische Minister von der Pfordten habe ihn in Darmstadt gegen seinen Willen überrumpelt, können wenig Wahrscheinlichkeit beanspruchen. Aus zwei Berichten Dalwigks an den Großherzog über die bayrischen Verständigungsvorschläge, aus einem Rückblick über seine Außenpolitik des Jahres 1852 und schließlich aus einem Briefe des nassauischen Ministers Prinzen Wittgenstein geht hervor, daß Dalwigk in dem Konflikt eine aktivere Rolle spielte, daß er die Besorgnisse Württembergs, Badens und Nassaus vor gänzlicher Isolierung zu zerstreuen, die Kleinmütigen mit fortzureißen versuchte und den russischen Kanzler Nesselrode im mittelstaatlichen Sinne bearbeitete.¹⁶

Im Krimkrieg neigte sich Dalwigk wohl eher der preußischen als der österreichischen Politik zu, obwohl die diplomatischen Beziehungen zwischen Hessen und Preußen, die infolge der leidigen Canitz-Affäre im Mai 1853¹⁷ abgebrochen, noch nicht wieder aufge-

15. Vgl. A. Stern: *Gesch. Europas ... VIII*, S. 499 ff. E. Brandenburg, *Reichsgründung*, Bd. I, 2. Aufl., S. 369 f.

16. Tgb. Dalwigks 9. 4. 71, S. 491. — Die beiden Berichte Dalwigks an den Großherzog vom 1. 7. 52 u. 12. 1. 53 (Or. Dalw. Papiere). — Prinz Wittgenstein an Dalwigk, Wiesbaden d. 14. 11. 52: „Sollte die ersehnte Verständigung zwischen Oesterreich und Preußen in der Zollfrage wirklich zustandekommen, so gebührt Ihrer Festigkeit zum größten Teil der Preis für dieses glückliche Resultat; denn ein Wanken von Ihrer Seite würde das Auseinanderfallen der Koalition zur unausbleiblichen Folge haben. Kurhessen und Nassau müssen in der Zollfrage dem Großherzogtum Hessen folgen, wenn solches sich an Preußen anschließt. Was Württemberg und Baden in diesem Falle getan haben würden, darüber besteht wohl kein Zweifel. Mit wahrer freudiger Genugtuung spreche ich die Ueberzeugung aus, daß vor uns allen Ihnen der Dank gebührt.“ (Or. Dalw. Papiere.) Bismarck an Mant., Frkf. 11. 12. 54. *Ges. W. I*, 517, Nr. 580.

17. Anhang II.

nommen waren. Er schloß sich den preußischen Bemühungen an, Oesterreichs Versuche in Frankfurt, das den deutschen Bund mit in den Krieg gegen Rußland zu ziehen versuchte, zurückzuweisen. Er stimmte am 8. Februar 1855 für den preußischen Antrag auf Bereitstellung der Bundestruppen und brachte damit den österreichischen, auf Mobilmachung gerichteten Antrag zu Fall, so daß sogar Bismarck damals dem „staatsmännischen Gebahren und der Courage, mit welcher die Firma Beust Pfordten & Co. operierte“, seine Anerkennung nicht versagen konnte und in Berlin ein zeitweiliges Zusammengehen mit den Mittelstaaten empfahl.¹⁸ Wie sehr Dalwigk auch namentlich aus Besorgnis vor einem französischen Einfall in Süddeutschland einen Kampf gegen Rußland als der Stütze des konservativen Prinzips zu verhindern und mit Preußen zu gehen wünschte, so fand er doch an der zwischen den Westmächten und Rußland hin und her schwankenden Politik des Berliner Kabinetts keine ausreichende Rückendeckung gegen französische und österreichische Drohungen. Der württembergische König sagte damals Bismarck offen, die süddeutschen Staaten könnten nicht gleichzeitig die Feindschaft Oesterreichs und Frankreichs auf sich nehmen. Falls er sich Preußen anlehne, müsse er eines französischen Einmarsches gewärtig sein. Das Gleiche gab Dalwigk in dieser Zeit dem französischen Gesandten Damrémont zu verstehen.¹⁹ Dalwigk rechnete immer mit der Gefahr, daß sich Preußen mit Frankreich auf Kosten der kleineren deutschen Staaten verständigen konnte. Er stimmte daher, während Bayern und Sachsen in dem Gefühl des größeren Machtbesitzes einem Beitritt anfangs Schwierigkeiten machten, mit den kleineren Staaten sofort für unbedingte Zustimmung des deutschen Bundestages zum preußisch-österreichischen Schutz- und Trutzbündnis vom 20. April 1854, das ihnen immerhin einige Sicherheit gewähren konnte.²⁰ Ja,

18. Bismarck an Gerlach, S. 155, Nr. 57. — S. 165, Nr. 137. — Bismarck an Mant., Pr. i. Bundestag II, 199, Nr. 111. — II, 144, Nr. 79. — Vgl. Meiboom: Bismarck und Bayern am Bundestag 1851/59, Hist. Vierteljschr., Jg. 26, 1931, S. 320 ff.

19. Ged. u. Er. I, S. 99. — Vgl. Oncken: Bennigsen, Bd. 1, S. 517 f., Anm. 1.

20. Dalwigks Bericht von den Bamberger Konferenzen der Mittelstaaten an den Großherzog (Or. St.A. Drstdt.).

der einflußreiche Prinz Emil von Hessen, der hoch in Napoleons Gunst stand, glaubte sogar Dalwigk rechtzeitige Verhandlungen mit Frankreich über eine französische Zustimmung zur Neutralität der Mittelstaaten empfehlen zu müssen, so bedenklich diese auch seien und so vorsichtig sie auch betrieben werden müßten.²¹ Ob Dalwigk den Rat des Prinzen, dessen politische Ansichten er im allgemeinen teilte, zu verwirklichen versucht hat, ließ sich aktenmäßig nicht mehr feststellen, so daß Bismarcks Behauptung: „Herr v. Dalwigk-Coëhorn baute sicher auf Frankreich“ und E. Olliviers Urteil: „Ils (les petits États) désiraient la neutralité et la paix, mais avant tout anti-Français, sauf Darmstadt, . . .“ zwar nicht bestätigt, aber auch nicht durch das gerade Gegenteil umgestoßen werden können. Auch ist in diesem Zusammenhang die Notiz Gerlachs vom 7. Oktober 1853 in seinen Denkwürdigkeiten heranzuziehen: „Bei dieser Gelegenheit bemerkte Manteuffel, man habe sichere Nachrichten, daß Dalwigk von Frankreich Geld erhalten“.²² Diese Pläne des Prinzen Emil dürfte die rückschauende Bismarcksche Deutung der mittelstaatlichen Politik während der orientalischen Krisis näher erläutern, die er Manteuffel gab, um ihn zu einer kräftigeren, spezifisch preussischen Politik zu bewegen: er habe „zur vollen Evidenz“ erfahren, daß die mittelstaatlichen Minister bei einem französisch-österreichischen Bündnis im eigenstaatlichen Interesse für richtiger hielten, sich durch Neutralitätsverträge mit Frankreich zu sichern, als ihre Länder durch Festhalten an den Bundesverträgen zu gefährden; die Verpflichtungen des Rheinbundes seien gewiß manchmal unbequem gewesen, doch habe diese Einrichtung auch ihre „schätzbaren Fleischtöpfe“ gehabt.²³ Gerade Dalwigk bemühte

21. Ueber die profranz. Gesinnung des Prinzen E. vgl. H. v. Treitschke, a. a. O. II, 381; V, 681. Prinz E. „die Säule der hochkonservativen Partei in Süddeutschland“, Treitschke III, S. 64. — Prinz E. an Dalwigk, Wiesbaden, d. 3. 3. 54 und 21. 3. 54 (Or. Dalw. Papiere). — Ueber den Prinzen Emil vgl. Anm. L. Bergsträssers, a. a. O. S. 337 u. H. Ulmann in „Volk u. Scholle“ 1932, S. 233 ff.

22. Ged. u. Er. I, S. 99. — E. Ollivier a. a. O. III, S. 202. — Gerlach a. a. O. S. 77.

23. Bismarck an Mant., Frkf. d. 26. 4. 56 (Ges. W. II, S. 140 f., Nr. 152). Bismarck an Mant. i. Mai 57 (Ges. W. II, S. 217 f., Nr. 246). Dalwigk galt die Bundesakte nicht als unantastbares Dogma (Tgb. 7. 5. 66, S. 209).

sich von allen süddeutschen Staatsmännern wohl am meisten um die Gunst Napoleons III. Bereits 1852 überbrachte er persönlich dem Prinzen Napoleon in Straßburg den Ludwigsorden und wurde von allen maßgebenden Persönlichkeiten mit größter Zuvorkommenheit aufgenommen. Besonders Napoleon und die Kaiserin Eugenie behandelten Dalwigk seitdem stets mit ausgesuchter Höflichkeit und hatten mit ihm lange politische Unterredungen. Dalwigk rühmte ihn häufig als den Erhalter der Ordnung und den Bändiger der Revolution. Prinz Emil berichtete dem hessischen Diplomaten von Drachenfels unter dem 24. 7. 1852 eine Äußerung Napoleons, die ihm sein Bruder, Prinz Friedrich aus Paris mitgeteilt habe: Kein Souverän gebe ihm (Napoleon) so viel Beweise der Freundschaft als der Großherzog von Hessen. Der Minister des Auswärtigen habe gesagt: „Le Grand-Duc et le roy de Saxe sont les deux Souverains pour lesquels il y a ici le plus de sympathies ...“. Und Prinz Emil schrieb an Dalwigk, unter dem 11. 2. 1853, sein Bruder Friedrich teilte ihm aus Paris mit: „Au ministère ici on ne cesse de chanter les éloges du Grand-Duc; le cordon donné au ministre de France (Marechalchi) a fait grande sensation parmi les diplomates. La Saxe et le Grand-Duché sont les deux Gouvernements les mieux notés ici. „... Dagegen hatte sich Hessen von den Anfängen des zweiten Kaiserreichs an eifrig um die Gunst Napoleons bemüht, so sehr, daß es selbst dem Prinzen Emil nicht mehr ganz würdig vorgekommen war ...“, urteilt E. Vogt auf Grund des ihm zum Teil abschriftlich vorliegenden Briefwechsels des Prinzen Emil mit seinem Freunde, dem hessischen Diplomaten v. Drachenfels.²⁴ Ein enger Anschluß an Frankreich während des Krimkrieges lag danach, falls

24. Bismarck an Mant., Frkf. 17. u. 18. 8. 52 (Ges. W. I, 225 f., Nr. 206): Lord Loftus sei in Baden Zeuge gewesen, daß der Prinz Emil von Hessen „unwürdige und bedenkliche Intrigen zugunsten des Prinzen-Präsidenten bei dessen Anwesenheit gespielt habe“. Tagb. 14. 4. 61, S. 30 ff. — 20. 4. 61, S. 33 ff. — 7. 4. 61, S. 28. — Ueber die Ordensverleihung zwei Briefe Dalwigks an den Großherzog. Straßburg, d. 18. u. 19. Juli 52 (Or. St.A. Drstdt.). — Prinz Emil an seinen Neffen, den Großherzog, Wiesbaden, d. 15. 2. 53. — Ueber die Hinneigung hessischer Militärs zur Rheinbund-Tradition noch nach 1866 E. Götz, a. a. O. S. 52. — Den Briefwechsel des Prinzen Emil, der sicher mit dem identisch ist, den Gagern bereits 1865 aus Wien Dalwigk zuschickte, (Tgb. Dalw. 19. 6. 65, S. 181) konnte ich leider nicht ausfindig machen. Vgl. E. Vogt a. a. O. S. 7. — Prinz Emil an Dalw. 11. 2. 53 Or. Dalw. Papiere.

der Deutsche Bund versagt hätte, durchaus im Bereich des Möglichen. Würde Hessen gezwungen, sich unter das Protektorat einer Großmacht zu stellen, dann werde es das französische wählen, sagte Dalwigk 1859 unter dem Eindruck der preußischen Mobilmachung dem französischen Gesandten.²⁴ Die Gefahren, die den Kleinstaaten im Laufe des Krieges drohten, ohne Furcht, doch mit der nötigen Vorsicht zu umgehen, war in der Tat schwierig. Dalwigk gestand einmal dem Zaren: Die Aufgabe des Regenten eines großen Staates sei überhaupt eine weit angenehmere und lohnendere als die einer kleinen Regierung, welche stets für ihre Existenz kämpfen müsse.²⁵ Dalwigk könnte bei diesen Worten, die im Jahre 1864 fielen, auch seine Politik im Krimkriege vorgeschwebt haben. Er war übrigens später überheblich genug, Gortschakow und Labenski zu sagen, die Mittelstaaten hätten durch die Ablehnung des österreichisch-preußischen Operationsplanes gegen Rußland Preußen auf den richtigen Weg gebracht und damit Rußland einen großen Dienst geleistet.²⁶

Da der Deutsche Bund den Kleinstaaten eine solche erwünschte Garantie für die Sicherheit ihrer Existenz bot, ja obendrein ihnen auch noch ermöglichte, in außenpolitischen Fragen bei österreichisch-preußischer Uneinigkeit gelegentlich sogar einen bestimmenden Ausschlag geben zu können, so lag es nur in dem eigensten realen Interesse seines Staates, wenn Dalwigk immer wieder auf Ausbau der Bundesverfassung drang.²⁷ Die Mittel- und Kleinstaaten konnten dabei nur gewinnen, wie Bismarck dem Berliner Kabinette im Jahre 1858 in einer langen Denkschrift mit bewundernswerter nüchterner Sachlichkeit darlegte, eine Auffassung, die Dalwigk in seinem Promemoria vom 18. 11. 61 über die Reform der Bundesverfassung nur bestätigte.²⁸ Eine innere Weiterbildung der Bundeskompetenzen bezüglich gleicher Gesetzgebung für Handel, Patente, gleiches Maß und Gewicht, Schutz des

24. Die ausw. Politik Preußens 1858—71 I (1933) S. 714, Anm. 1.

25. Tgb. 13. 10. 64, S. 146. — 13. 9. 64, S. 144.

26. Tgb. 14. 10. 64, S. 148.

27. Vgl. Anl. z. d. Tgb. S. 92. Schüller beurteilt die Motive der Bundespolitik Dalwigks idealistischer.

28. Bismarck an Mant., März 1858 (H. Kohl: Bismarckjhb. II, 108 ff.). — Anl. z. Tgb., S. 57 f., S. 161. — Tgb. 12. 3. 65, S. 172. — 19. 5. 65, S. 177.

geistigen Eigentums, gegenseitige Rechtshilfe in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten, Bundesgericht, Volksvertretung, Reorganisation der Militärverfassung, Ausbau der Bundesfestungen von Ulm und Rastatt, sollten seine außenpolitische und militärische Aktivität steigern. Fragen wie die schleswig-holsteinische wünschte Dalwigk durch den Bund erledigt zu sehen, und es gewährte ihm darum lebhaftes Genugtuung, als im Jahre 1864 Beust — das erste und letzte Mal — als Vertreter des Bundes gleichberechtigt mit denen der deutschen Großmächte auf die Londoner Konferenz entsandt wurde. Neben Beust verwandte sich wohl keiner mit größerem Eifer für das Zustandekommen periodischer Konferenzen der mittel- und kleinstaatlichen Minister als gerade Dalwigk. Konnte doch die dritte deutsche Staatengruppe nur durch einheitliches Auftreten am Bundestag einen ausschlaggebenden Machtfaktor darstellen. Doch scheiterte diese Idee zu Dalwigs lebhaftem Schmerze stets an ihren kleinlichen Eifersüchteleien, da kein Staat dem andern die Führung zugestehen wollte, und es blieb daher bei den gelegentlichen Konferenzen.²⁹ Auch seine Pläne bezüglich einer Vereinigung der

29. Häufig ergriff Dalwigk selbst die Initiative. Tgb. 24. 2. 61, S. 27. — Vgl. Sachregister d. Tgb. S. 518. — J. Fröbel: Ein Lebensbild II (1891) S. 326 f. — Beust sah in der Realisierung der Trias-idee späterhin ein Kampfmittel gegen die Bestrebungen des Nat.Vereins (Diss. M. Därr: S. 15, 24, 78). — Vgl. Meiboom, a. a. O. S. 120 ff., welcher die Stellung der einzelnen Staaten zur Triasidee charakterisiert und namentlich die sächsisch-bayrische Rivalität betont. — Sein Urteil über Dalwigk, dieser sei „furchtsamer und unbedeutender als Beust“ gewesen (S. 124), ist nicht voll zutreffend. — In Dalwigs Papieren fanden sich einige Schriftstücke aus der Korrespondenz Dalwigs mit Beust und Pfordten über den Triasgedanken, in denen Beust und Dalwigk ihren Enttäuschungen Luft machen. Im folgenden einige Proben:

Dalwigk an von d. Pfordten, Darmstadt 6. 8. 54 (Konzept Dalw. Papiere): „er sei wütend über das Scheitern der Idee von periodischen Ministerkonferenzen der Mittel- und Kleinstaaten gewesen. Die leitenden Grundgedanken bei der Ablehnung Württembergs und Badens sind Mißtrauen gegen Bayern. Hannover fürchtet sich zugleich vor seinen Kammern und hätte besser getan, einfach abzulehnen als uns statt des geforderten Schwertes einen hölzernen Säbel anzubieten. Nassau ist es unangenehm, bei den Ministerkonferenzen stets zuletzt unterschreiben zu müssen und in Kurhessen betrachtet der Kurfürst, wie ich mich persönlich überzeugt habe, die Zusammenkünfte der Minister als ein antimonarchisches Mittel, das Ansehen der Minister allzu hoch zu steigern. Auf uns wenigstens werden E. E. und Herr von Beust stets

beiden Hessen, die sich in den Jahren 1850/51 bereits zu Besprechungen über einen Vertrag verdichtet hatten, blieben schließlich nur Entwürfe. Der Großherzog wollte die kurhessischen Wirren im Jahre 1850 als Sprungbrett für einen *Rex Hassiae* benutzen. Noch im Jahre 1865 schlug er dem Kurfürsten von Kassel vor, für das folgende Jahr gemeinsame Manöver der beiden hessischen Divisionen unter Heranziehung süddeutscher Kontingente zu veranstalten, tat also alles, um der Entstehung der berüchtigten Mainlinie vorzubeugen.³⁰

Eng mit seiner auswärtigen Politik war Dalwigks erbitterter Kampf gegen den Nationalverein verbunden, der seiner inneren Politik zu Ende der fünfziger und des Beginns der sechziger Jahre den Stempel aufdrückte. Er übersah indes dabei, daß allzu scharfe Verbote und Repressalien häufig nicht die beabsichtigte, sondern

zählen dürfen.“ — Beust an Dalwigk, Dresden, 14. 11. 59 (Or. Dalw. Papiere): „Ihre so ehrenden Worte sind mir stets eine große Beruhigung und Aufmunterung und haben umso höheren Wert, je mehr anderseitige Erfahrungen mir meine Bemühungen zum Nutzen der Trias recht von Grund aus verleiden. Hätten wir beide mit unseren einsichtsvollen Herren die Sache zu machen, so würde es spielend gehen. Sie wissen, wie ich in München seit 4 Wochen arbeite. Wenn das alles nichts hilft, so werde ich dann freundlich, ohne alle Mutlosigkeit mich zurückziehen, denn ich nutze mich ab, ohne der Sache damit zu helfen . . .“. — Dalwigk an Hügel, Darmst., 30. 9. 59 (Konzept Dalw. Papiere): „Ob wir hier zu der ursprünglichen Beratung oder erst später zugezogen werden, darauf legen wir, solchen Persönlichkeiten wie Sie und Baron Beust gegenüber, in deren Händen die deutschen Interessen auf das Beste gewahrt sind, keinen entscheidenden Wert. Es kommt auf die Sache und nicht auf die Form an“. — Beust an Dalwigk, Dresden, 28. 5. 60 (Or. Dalw. Papiere): Beust klagt über die am Widerstande Bayerns nicht zustandekomme projektierte Konferenz. Das Geschäft würde nachgerade ein nur zu undankbares, er erkenne aber Dalwigks Hilfe dankbar an. — Beust an Dalwigk, Dresden, 11. 11. 64 (Or. Dalw. Papiere): „Aber die Solopartie, womit ich meinen bisherigen Kredit ruiniere, meine Regierung kompromittiere und der gemeinsamen Sache (B. meint ein Zustandekommen einer mittel- und kleinstaatlichen Ministerkonferenz) nichts nütze, die gebe ich auf, nach den gemachten Erfahrungen.“

30. Tgb. 2. 11. 65, S. 188. — 15. 1. 65, S. 170. — 19. 5. 65, S. 177. — 19. 6. 65, S. 181. W. Schübler, H.-Drstdt. 1850, S. 20 f. — Randb. d. Großherz. vom 24. 10. 50 (Or. Dalw. Papiere). — Dalw. an Baumbach, Drstdt., 3. 8. 51. Baumb. an Dalw. 7. 8. 51, Kassel (Or. Dalw. Papiere). — Erinnerungen Eigenbrodts a. a. O. S. 230 und Anm. 1.

die gegenteilige Wirkung zu erzielen pflegen, so daß er sich die ironische Bemerkung des preußischen Gesandten in Darmstadt gefallen lassen mußte: „Nun, Sie lassen Ihr halbes Land einsperren?“³¹ Bei dem reichlich dreisten Versuch, auch den preußischen König nach dem Attentat von Baden gegen den Nationalverein aufzuhetzen, holte er sich jedoch eine offene Abfuhr.³² Noch von der Fürstenkonferenz in Frankfurt im Jahre 1863 erwartete er Maßnahmen zur Unterdrückung des Nationalvereins, dessen Bedeutung damals schon gesunken war.³³ Doch blieb er nicht bei einer rein negativen Kritik der deutschen nationalen Bewegung stehen, sondern arbeitete auch ein umfangreiches großdeutsches Gegenprogramm aus. Hinter dem Nationalverein mit seinen bekannten Zielen einer preußischen Zentralgewalt in Deutschland, des Ausschlusses Oesterreichs, der Mediatisierung der Mittel- und Kleinstaaten, sah er die preußische Machtpolitik stehen, welcher sein Kampf gleichzeitig und vornehmlich galt. Wohl erst in diesen Jahren, als Preußen zu Dalwigks größter Enttäuschung im Jahre 1859 aus nationalpreußischem Interesse Oesterreich gegen Frankreich nicht unterstützte, als es zu Beginn der sechziger Jahre jegliche Reformvorschläge Oesterreichs und der Mittelstaaten systematisch zu Fall brachte, als Preußens Ehrgeiz in Deutschland offen zu Tage trat und an seiner Haltung sogar der Frankfurter Fürstentag scheidete, erwachte in ihm sein fanatischer Preußenhaß.³⁴

31. Tgb. 22. 12. 60, S. 21 f. — Oncken; R. von Bennigsen, a. a. O. I, S. 463. — Zur Geschichte des Nat. Vereins in Hessen K. Lindt in „Volk u. Scholle“ 1932, S. 304 ff. u. S. 342 ff.

32. Tgb. 15. 7. 61, S. 38 ff.

33. Dalwigk an den Großherz., Drstdt. 6. 8. 63 Or. Dalw. Papiere). — H. Oncken, Bennigsen I S. 687.

34. So lehnte z. B. Preußen das Beustsche Projekt v. 15. 10. 61 ab. Auch Dalwigk hatte ihm nicht zugestimmt, da dieses Projekt eine völlige komplizierte Neuorganisation des deutschen Bundes enthielt, während Dalwigk nur den Ausbau der bestehenden Bundesverfassung wünschte, wie sein Gegenprojekt v. 18. 11. 61, das in Wien vollste Anerkennung fand, zeigt. (Tgb. Anl. S. 57 ff.) Auf Grund der Dalwigkschen Vorschläge fanden dann im Juli der reformfreundlichen Mittel- und Kleinstaaten in Wien statt. Doch den österreichischen mittelstaatlichen Antrag v. 14. 8. 62, einen Ausschuß zu bilden zwecks Berufung einer Delegiertenversammlung der einzelnen deutschen Ständekammern, die über eine neue Zivilprozeßordnung Obligationsrecht und Bundesexekutive beraten sollte, brachte Preußen am 22. 1. 63 ebenso zu Fall.

Nicht häufig genug konnte er Napoleon und den Zaren vor der jung aufstrebenden Macht im Norden warnen und ihnen zu verstehen geben, daß sie Preußen im eigenen Interesse ihrer Staaten nicht zu mächtig lassen werden dürften. Sein Kampf gegen Preußen in den 50er Jahren war ein ehrlicher und berechtigter, aus Sorge für sein Hessen und für das gesamte Deutschland, sowie er es verstand, geboren, — die Entscheidung durch die Waffen stand ja noch aus. Nicht dieser sein Kampf gegen Preußens Egoismus in Deutschland, sondern eher seine wenig erfolgreichen Maßregeln gegen die Mitglieder des Nationalverein, ein Vorgehen, das nicht frei von kleintlichen Schikanen war, werfen vielleicht einen leichten Schatten auf sein arbeitsfrohes Schaffen dieser Jahre, — wohl der fruchtbarsten und erfreulichsten Zeit der staatsmännischen Wirksamkeit Dalwigks.

Vgl. knappe Zusammenf. d. mittelstaatlichen Pläne. E. Brandenburg, a. a. O. I, 2. Aufl., S. 414 f. — E. Zechlin, a. a. O. S. 215 f.

II. Teil.

1. Dalwigks Tagebuchaufzeichnungen 1864—1866.

Als vom Jahre 1864 an die Entwicklung der deutschen Frage in ein akutes Stadium tritt, beginnen auch Dalwigks Tagebuchaufzeichnungen¹ reichlicher als bislang zu fließen. Die Eintragungen Dalwigks in den Jahren 1864/70 bieten daher umso eher genügend Ansatzpunkte zu einer kritischen Betrachtung als gerade gegen Ende des Jahres 1863 die französische Aktenpublikation über den Ursprung des Krieges 1870/71 einsetzt und auch andere gedruckte und ungedruckte Quellen für diese ereignisreiche Zeit in größerer Zahl zur Verfügung stehen.

a) Dalwigk und die Größmächte im schleswig-holsteinischen Konflikt.

Von den scharfen Angriffen Dalwigks gegen die preußisch-österreichische Politik in der schleswig-holsteinischen Frage und von seinem Werben um die Gunst und Unterstützung Napoleons erfährt der Leser des Tagebuchs nur andeutungsweise und unvollständig, selbst wenn er zwischen den Zeilen liest. Der französische Gesandte in Darmstadt d'Astorg wie der französische Gesandtschaftssekretär de Larochefoucauld wissen ausführlich starke Sympathieerklärungen Dalwigks für Frankreich mitzuteilen, welche im Tagebuch fehlen. Nach ihren Berichten ging Dalwigk in seiner Animosität gegen den englischen Konferenzvorschlag, den auch Oesterreich und Preußen befürworteten, so weit, Frankreich aufzufordern, sich mit den Mittelstaaten zu verbünden, wodurch sich

1. Ueber die Ueberlieferung und Herausgabe der Tgb. vgl. das Vorwort W. Schüßlers, S. V ff.

Frankreich „une alliée fidèle dans la nation allemande“ verschaffen werde, ja, Napoleon geradezu als Schiedsrichter in den deutschen Dingen anzurufen; Deutschland werde Napoleon größten Dank wissen, wenn er England diplomatisch isoliere, im übrigen werde es sich aber weder durch englische Drohungen noch durch englische militärische Intervention einschüchtern lassen. Laroche foucauld berichtete: Très bien disposé pour la France, qui, dit-il (Dalwigk), „s'est concilié de grandes sympathies chez nous et se prépare par son attitude calme et modérée une alliée fidèle dans la nation allemande“. Dalwigk s'exprime en termes violents à l'égard de l'Angleterre: „La France aurait grand tort, selon moi, de ne pas saisir cette occasion de créer au Cabinet de Londres des embarras dont l'Allemagne lui saurait un gré immense . . .“ Auch Astorg wußte ausführlich von dem schmeichelnden Lob zu berichten, das Dalwigk der französischen Politik zolle. Namentlich gegen Preußen, dem er vorwarf, die Lausitz annektieren zu wollen, gab er sich dem französischen Gesandten gegenüber besonders haßerfüllt und wurde nicht müde, auf die mangelhafte Festigkeit des preußisch-österreichischen Zusammengehens hinzuweisen, ohne diese Gedanken in seinem Tagebuch unter dem 20. Februar zu erwähnen. Im Tagebuch schreibt er unter dem 9. Januar 1864 über sein Gespräch mit Laroche foucauld lediglich, daß er von der Konferenz abgeraten und dem französischen Gesandten bemerkt habe, daß sich Deutschland auf einer solchen nicht majorisieren lassen werde. Etwas aufschlußreicher ist schon die Notiz über sein Gespräch mit Astorg vom 11. Februar, ohne aber vollständig zu sein: Er habe Astorg bemerkt, wie die Bildung eines skandinavischen Reiches, das England und Rußland fürchteten, in Frankreichs Interesse liege. Von einer im Tagebuch fehlenden Unterredung Dalwigks mit dem französischen Gesandten in Frankfurt, Salignac Fénélon, am 31. März 1864 berichtete der Gesandte u. a.: Il (Dalwigk) a ajouté que les États secondaires seraient amenés „par la force des choses, non moins que par leur haute estime pour la sagesse du Gouvernement de l'Empereur, à rechercher son alliance et à s'appuyer, sans renouveler le nom de la Confédération du Rhin, sur l'amitié de ce Souverain, comme ils l'ont fait à une époque antérieur“. Eine Unterredung mit Astorg vom 29. Februar 1864 mit heftigen Aus-

fällen gegen England, welches der preußischen Politik wohlwollend gegenüber stand, erwähnt Dalwigk überhaupt nicht.²

Gerade als ob er verschleiern wollte, daß sich der zeitweilige Zwiespalt zwischen der österreichischen und der mittelstaatlichen Politik nicht ohne seine eigene Aktivität verschärfte, hebt er in den Tagebuchnotizen immer nur seine Bereitschaft hervor, zwischen Oesterreich und den Mittelstaaten auszugleichen,³ erwähnt jedoch nichts von seiner scharfen Protestnote nach Wien vom 13. Februar 1864 und den Eindruck, den sie dort machte. Sie war doch auch eine diplomatische Aktion und deshalb der Aufzeichnung an sich ebenso wert wie sein späterer Vermittlungsantrag am Bundestag. Der hessische Gesandte in Wien, H. v. Gagern, berichtete von wiederholten „wahren Zornesausbrüchen“ Rechbergs über das Ansinnen Dalwigks, Oesterreich als Präsidialmacht des deutschen Bundes solle den Mittelstaaten für die preußische Besetzung holsteinischer Städte Genugtuung leisten, so daß der Gesandte, erschreckt von den österreichischen Drohungen, dringend zur Nachgiebigkeit riet.⁴ Keine andere Regierung wage eine solche Sprache mit dem öster-

2. Orig. dipl. I, S. 116 f., Nr. 72 — I, S. 291 f., Nr. 195. — II, S. 57, Nr. 278. — I, S. 144 f., Nr. 87. — (Politische Ansicht Beusts.) E. Vogt: Die hessische Politik, S. 25 f., über die Ansichten der anderen mittelstaatl. Politiker. Orig. dipl. I, S. 343 f., Nr. 225. — V, S. 210 f., Nr. 1121. (Diese Unterredung a. 19. 12. fehlt im Tgb.) — Orig. dipl. II, S. 202 f., Nr. 391. (Diese Unterredung v. 31. März fehlt im Tgb.) — Tgb. v. 9. 1., S. 131. — Bereits damals fürchtete Dalwigk, daß Preußen eines Tages die Bundesfestung Mainz annektieren werde. Dalwigk an Gagern, Drstdt. d. 3. 12. 64 (Vogt, a. a. O. S. 49). Dalw. an d. Großherzog, Drstdt. 2. 12. 64 (Anl. z. Tgb. S. 166 f.). — Orig. dipl. II, S. 203, Nr. 391.

3. Tgb. 22. 2., 29. 2. u. 1. 3. 64, S. 135. — 2. 3. u. 3. 3. 64, S. 136. — 16. 10. 64, S. 150; 10. 7. 64, S. 140. — Ueber die führende Rolle unter den Kleinstaaten in der schlesw.-holstein. Frage vgl. Vogt, a. a. O. S. 18 ff., S. 61 f.

4. Anl. z. Tgb. S. 160 f. Vogt, a. a. O. S. 21 f. — Gagern an Dalwigk, Wien d. 15. 2. 64, Nr. 22 (St.A. Drstdt.). — Gagern an Dalwigk, Wien d. 16. 2. 64 (Or. Dalw. Papiere). — Ob die hessische Note vom 13. 2. 64 auf eine Parallelaktion von Beust u. Dalwigk beruht, wie Vogt vermutet, darüber geben weder Dalwigks Tgb. noch d. Akten aus d. St.A. Drstdt., noch die Dalw. Papiere einen Aufschluß. Der Nachlaß von Beust gilt als vernichtet (Frdl. Mitt. des sächs. H.St.A. v. 9. 4. 1931). — Mündlich kann eine Verabredung kaum getroffen sein, da Dalwigk Beust erst am 18. 2. auf der Würzburger Konferenz zu sehen bekam.

reichischen Kabinett zu führen wie die hessische und die sächsische, ließ Rechberg mitteilen, und auch Prinz Alexander von Hessen sagte ihm offen, daß die Mittelstaaten zu weit gegangen seien. Wittgenstein, der nassauische Ministerpräsident mißbilligte ebenfalls die gefährliche Politik der Mittelstaaten wie Prinz Alexander.⁵ Dalwigk hielt es daher schließlich doch für ratsam nachzugeben, einmal, weil die Mittelstaaten sich nicht zu einer einheitlichen Behandlung der schleswig-holsteinischen Frage hatten verständigen können,⁶ und Napoleon sie deshalb nicht tatkräftig genug unterstützte, dann aber auch, weil gerade Dalwigk einen dauernden Konflikt mit Oesterreich im Innersten ablehnte und es namentlich nicht mit dem Protektor Hessens, dem Zaren, verderben wollte. Dalwigk tat alles, um dem österreichischen Gesandten in Darmstadt, v. Lützow, den Bund mit Preußen als Oesterreichs wahren Interessen nachteilig zu bezeichnen und auf die preußischen Annexionsbestrebungen hinzuweisen.⁷ Die Unterredungen, die er mit diesem darüber führte, fehlen im Tagebuch oder sind nur mit sachlichen Lücken wiedergegeben. Er ließ es sich jedoch nicht nehmen, den österreichischen Drohungen mit Austritt aus dem Bunde die Möglichkeit der Gründung eines neuen Rheinbundes entgegenzustellen,⁸ — eine Gefahr, die in der Tat eine einigermaßen konsequente und tatkräftige mittelstaatliche Politik hätte heraufbeschwören müssen. Auch scheute er sich nicht, das Wiener Kabinett mit einer Protestnote vom 23. Juli 1864, die sich gegen die von Preußen provozierten Rendsburger Zwischenfälle wandte, erneut zu reizen.⁹ Dalwigk notiert in seinem Tagebuch darüber

5. Tgb. 6. 3. 64, S. 136. — Lützow an Rechberg, Drstdt. 17. 2. 64, Nr. 10 (H.H.St.A. Wien).

6. Beust klagte über die Uneinigkeit der Mittelstaaten. Gagern an Dalwigk, Wien, d. 12. 10. 64, Nr. 83 (St.A. Drstdt.,). — Ebenso Dalwigk zu Lützow. Lützow an Mensdorff, Drstdt., d. 1. 12. 64, Nr. 74 und 26. 3. 65, Nr. 8 H.H.St.A. Wien). — Beide Unterredungen mit L. fehlen in den Tgb.

7. Reyer an Rechberg, Drstdt., d. 25. 7. 64, Nr. 40. — Lützow an Rechberg, Drstdt., 10. 3., Nr. 16. u. d. 17. 7., Nr. 38. — L. an Mensdorff, Drstdt., 5. 12. 64, Nr. 75 (H.H.St.A. Wien).

8. Tgb. 9. 3. 64, S. 136. — 27. 7. und 30. 7. 64, S. 142. — Vgl. die Äußerungen der badischen Minister Roggenbach u. Edelsheim, Vogt, a. a. O. S. 26 u. 82.

9. Anl. z. Tgb. S. 165 f. — Vgl. Vogt, a. a. O. S. 38 ff.

lediglich abschwächend, er habe Biegeleben, den österreichischen Ministerialreferenten für deutsche Angelegenheiten, bei dessen Besuch in Darmstadt mündlich gebeten, den Mittelstaaten in Wien Genugtuung zu gewähren, da sonst die Ereignisse zum Rheinbund drängten,¹⁰ ohne jedoch sein ausführliches Gespräch mit dem österreichischen Gesandten darüber und seine oben erwähnte Note und Rechbergs entrüstete Ablehnung anzuführen. Vom Zaren mußte sich Dalwigk damals die Bemerkung gefallen lassen, daß die Mittelstaaten dem Kaiser Napoleon in die Hände gearbeitet hätten, und daß Rußland die Haltung der Mittelstaaten nicht billigen könne, da Napoleon den Gedanken der Bildung eines gegen Rußland gerichteten skandinavischen Reiches propagiere, dessen Realisierung Rußland in seinem eigenen Interesse nicht zugeben dürfe.¹¹ Daß Dalwigk den französischen und österreichischen Gesandten seine Unterhaltung mit dem Zaren ausführlich mitteilte, erwähnt er in seinem Tagebuch nicht.¹² Gortschakow und Budberg ließen ihm sogar keinen Zweifel darüber, daß Rußland selbst einer verschleierten Annexion der Herzogtümer durch Preußen nicht entgegengetreten werde.¹³ Dalwigks Rechtfertigung seiner stark zu Frankreich hinneigenden Haltung, die er dem Erzherzog Albrecht von Oesterreich gab, er habe Frankreich nur bei guter Laune erhalten wollen, sollte vielleicht diese seine Haltung Frankreich gegenüber ungefährlicher erscheinen lassen, als sie in Wirklichkeit bei den geheimen Plänen Napoleons war.¹⁴ Nicht ohne einen besonderen Grund wird ihm Napoleon, wie Dalwigk selbst in seinem Tagebuch zugibt, anerkennende Worte über seine Haltung in der schleswig-holsteinischen Frage haben zukommen lassen;¹⁵ hatte Dalwigk doch, als er durch die Vermittlung Gagerns den Wunsch Frankreichs nach der Begründung eines skandinavischen Reiches erfuhr, dem französischen Gesandten in Darmstadt die Bildung

10. Tgb. 27. 7. 64, S. 142.

11. Tgb. 13. 6. 64, S. 139 f.; S. 146 f. — Sybel, a. a. O. III, S. 340 f.

12. Lützow an Rechberg, Drstdt., d. 24. 6. 64, Nr. 36. — (H.H.St.A. Wien.) Astorg, Drstdt., d. 19. 6. 64 (Orig. dipl.).

13. Tgb. 14. u. 15. 10., S. 148 f.

14. Tgb. 10. 7. 64, S. 141.

15. Gagern an Dalwigk, Wien, d. 27. 1. 64, Nr. 13 (H.H.St.A. Wien). — Tgb. 11. 2. 64, S. 132. — Tgb. 13. 4. 64, S. 137.

eines solchen gegen Rußland und England gerichteten Staates mit angelegentlichem Eifer empfehlen zu müssen geglaubt, weil er wußte, daß er damit den geheimen Absichten Napoleons entgegenkommen würde und sich bei ihm einen Stein im Schachbrett sichern könne.

Kräftiges Auftreten der Mittelstaaten gegen preußische Drohungen durch Aufstellung eines Kontingentes zum Schutze Sachsens, baldiger Antrag am Bunde auf Anerkennung des Prinzen von Augustenburg als Herzog von Holstein, selbst die Möglichkeit eines Zerfalls des Deutschen Bundes zog die Triasgruppe, die gegen Ende des Jahres 1864 in Frankfurt tagte, in den Kreis ihrer Erörterungen. In Dalwigks Tagebuchnotizen kommt die aggressive Haltung der Mittelstaaten auf der Konferenz nicht entfernt so stark zum Ausdruck, wie in Dalwigks Mitteilungen über das Ergebnis dieser Tagung der Mittelstaaten an den französischen und österreichischen Gesandten in Darmstadt, die im Tagebuch fehlen, mag er auch ihnen gegenüber die Tätigkeit der Mittelstaaten und ihre „Einigkeit“ absichtlich etwas stark unterstrichen haben.¹⁶ In einer Unterredung mit dem österreichischen Gesandten in Darmstadt über den Vertrag von Gastein, die keinen Niederschlag im Tagebuch gefunden hat, setzte er diesem auseinander, daß Oesterreich durch einen energischen Krieg gegen Preußen, für den die augenblickliche internationale Lage günstig sei, dem schwebenden Zustande ein Ende machen müsse, und in einem ebenfalls in sein Tagebuch nicht aufgenommenen Gespräche mit Lützow konnte er gar nicht heftig genug, um den Oesterreichern zu schmeicheln, über das „zusammengestohlene Königreich Italien“ herziehen und den projektierten preußisch-italienischen Handelsvertrag verurteilen.¹⁷ Daß Dalwigk in seinem Bestreben, Frankreich zum Eingreifen in die deutschen Verhältnisse zu veranlassen, viel weiter ging, als es seine Tagebucheintragungen auch nur annähernd erkennen lassen, zeigt besonders deutlich seine Unterredung mit Astorg am 18. Januar 1865, von welcher der Gesandte nach Paris berichtete: Depuis longtemps, en

16. Tgb. 24. 12. 64, S. 154. — Lützow an Mensdorff, Drstdt., 27. 12. 64 Nr. 78. — 30. 12. 64 Nr. 80 (H.H.St.A. Wien). — Vertrauliche Unterredung mit d'Astorg. (Orig. dipl. VI, 39 f., Nr. 1280.)

17. Brenner an Mensdorff, Darmst., 28. 8. 65, Nr. 3 und Lützow an Mensdorff, Darmst., 8. 6. 65, Nr. 19 (H.H.St.A. Wien).

effet, M. de Dalwigk ne m'a plus parlé de la France autrement que pour se féliciter de la marche du Gouvernement de l'Empereur. Aujourd'hui surtout, le Ministre exprime sa satisfaction de l'attitude correcte que la France a gardée dans la question des Duchés Dalwigk billige seit langem die französische Politik. Seine Animosität gegen Bismarck sei außerordentlich groß und er fürchte so sehr das, was er die Kühnheit und die Arglist Preußens nenne, „que je l'ai entendu presque approuver l'hypothèse de la conquête de la rive gauche du Rhin par la France, et ajouter qu'enfin il pourrait bien appeler l'Empereur à son secours contre la Prusse“.¹⁸ Dalwigk fuhr fort: „En réservant, bien entendu, le devoir que me prescrit mon serment, . . . je concevrais l'idée d'une grande revolution qui nivellerait l'Allemagne; je ne conçois pas nos pays réduits à l'état de Prussiens de seconde classe.“ Schließlich erzählte er dem französischen Gesandten noch von der Politik der anderen deutschen Mittelstaaten und von vertraulichen Mitteilungen, die der preußische König über angebliche Angebote Napoleons an Preußen gemacht habe, die dieser jedoch abgelehnt habe. d'Astorg schließt seinen Bericht mit den Worten: „J'ajouterai que M. de Dalwigk me semble très désireux de s'assurer la bienveillance de la France en vue des éventualités que la question des Duchés peut amener l'été prochain“. Dieses Gespräch mit d'Astorg vom 18. Januar 1865 notiert Dalwigk in seinem Tagebuch ebenfalls,¹⁹ läßt aber — wohl nicht ohne Absicht — den Inhalt, der, wie der Bericht des Gesandten zeigt, für eine Niederschrift bedeutungsvoll genug war, über die Erzählung anderer Dinge zu kurz kommen. Auch dem wenig franzosenfreundlichen Gagern in Wien teilte er ebenso wie dem

18. Org. dipl. V, S. 234 ff., Nr. 1199; vgl. das Urteil von H. Olms: Die hessen-darmstädtische Politik zur schleswig-holst. Frage, Diss. S. IX: Dalwigk habe sich mitunter recht aufdringlich in Paris angebedert, er habe eine allgemeine Mode mitgemacht, da man damals allgemein in Napoleon eine Art Schiedsrichter von Europa erblickt hätte. Wenn man Napoleons Freundschaft suchte, so brauchte man noch lange nicht auf ein direktes französisches Eingreifen hinzuarbeiten. Dieses Urteil ist bei näherer Prüfung wohl noch etwas zu günstig für Dalwigk; von der Pfordten hat diese „Mode“ entschieden abgelehnt, wie O. selbst feststellt (S. 60) u. Dalwigks Gesandtem am Bundestag, v. Bingeleben, erschien eine Politik, die sich nur mit Hilfe des Auslandes durchsetzen könne, mit Recht landesverräterisch. (Olms S. 17 f.)

19. Tagebuch 18. I. 65, S. 171.

österreichischen Gesandten in Darmstadt lediglich mit, daß er dem Grafen Astorg nur seine Anerkennung über die korrekte, neutrale Haltung Frankreichs ausgedrückt habe.²⁰ Den österreichischen Gesandten suchte Dalwigk mit der Erklärung zu beruhigen, daß seine „stets korrekten“ Aeußerungen zu Astorg über die schleswig-holsteinische Frage von der Anrufung eines französischen Protektorates, wie sie sich Beust und Pfordten zu schulden kommen ließen, weit entfernt seien. Im Tagebuch erwähnt Dalwigk diese Unterredung mit Lützow nicht.²¹ Bundesgenossenschaft der süddeutschen Staaten mit Frankreich schien Dalwigk nicht nur im Jahre 1864, sondern auch Ende 1865, nunmehr mit Einschluß Oesterreichs, trotz der in Gastein noch einmal erfolgten österreichisch-preußischen Verständigung noch immer die beste Abwehr gegen preußische „Herrschaftsgelüste“. Zweifellos griff Dalwigk in dem Glauben, daß es sich bei der Durchfechtung der schleswig-holsteinischen Frage um die Existenz der kleinen Staaten handle, aus Furcht, von Bismarck zu „Preußen zweiter Klasse“ degradiert zu werden, zu gefährlichen Abwehrmitteln, über deren Bedenklichkeit uns nicht seine Tagebücher sondern die französischen Gesandtschaftsberichte Auskunft geben. Am 20. Januar 1864 glaubte der hessische Gesandte am Bundestag, v. Biegeleben, seinem Hof warnend schreiben zu müssen: „Der Gedanke, gegen die deutschen Großmächte mit Hilfe des Auslandes die eigene Politik gewaltsam durchzusetzen, wird aber einem Patrioten nicht in den Sinn kommen können, dieß Mittel wäre doch unzweifelhaft viel schlimmer als das Uebel, zu dessen Beseitigung es dienen sollte.“^{21*} Im Innern waren Dalwigk die schleswig-holsteinischen Vereine — trotz ihres revolutionären Charakters²² — in seinem Kampf für die Anerkennung des Augustenburgers gar nicht so ungern gesehene Helfer in der öffentlichen Meinung des Landes. Dalwigk wollte sie nicht durch den Deutschen Bund verbieten lassen, das preußisch-österreichische Vorgehen gegen den Nationalverein in Frankfurt erklärte er für einen Stoß in die Luft. Seine wiederholten Besprechungen

20. Vogt a. a. O. S. 59.

21. Lützow an Mensdorff, Darmst., 3. 2. 65, Nr. 3 (H.H.St.A. Wien).

21*. Biegeleben an Dalw., Frkf., d. 20. 1. 64 (Concept St.A. Drstdt.).

22. Tagebuch 14. 10. 65, S. 186 f. — Lützow an Rechberg, Darmst., 5. 1. 64, Nr. 3 (H.H.St.A. Wien). — Vgl. Vogt a. a. O. S. 79. — W. Schübler: Bismarcks Kampf, a. a. O. S. 104.

mit Lützow über diese Vereine im Jahre 1864 erwähnt er in seinem Tagebuch nicht.

b) Dalwigk und der österreichisch-preußische Krieg.

Dalwigks innerste Ueberzeugung von der Notwendigkeit eines österreich-preußischen Krieges mit den entsprechenden territorialen Veränderungen in Deutschland lassen zwar die Tagebuchnotizen, besonders die vom 28. März 1866¹ erkennen, noch deutlicher aber in allen ihren Einzelheiten einige seiner nicht aufgezeichneten Gespräche mit den auswärtigen Gesandten in Darmstadt und seine Anweisungen an den hessischen Gesandten in Wien, Heinrich v. Gagern. Daß er sich Oesterreich rückhaltlos zur Verfügung stellte, indem er auch im Jahre 1866 sein früheres Anerbieten aus dem Jahre 1865, bei Kriegsausbruch der österreichischen Garnison in Mainz sofort hessische Truppen zur Verfügung zu stellen, nachdrücklich wiederholte, bezeugen die Gesandtschaftsberichte Brenners nach Wien.² Ihm sprach er offen in einer im Tagebuch nicht erwähnten Unterredung aus, wie sehr er eine Vertagung des Kampfes mit Preußen bedauern müsse und die Oesterreich unfreundliche Politik Bayerns nicht billige.³ Pfordtens Inkonsequenz übersteige alle seine Begriffe, sagte er zu Brenner in einer Unterredung, die er im Tagebuch nicht aufzeichnete. Er verstehe nicht, wie der bayrische Minister die wahren Interessen seines Landes so sehr verletzen könne, und er habe daher den Eindruck, als ob Bismarck diesen mit irgend einer Aussicht auf Vergrößerung Bayerns geködert und Pfordten bereits mit Frankreich angeknüpft habe. Von diesen angeblich franzosenfreundlichen Neigungen des bayerischen Ministerpräsidenten berichtet er im Tagebuch nichts. Er werde nicht aufhören, fuhr Dalwigk fort, seinen bayrischen Kollegen im österreichischen Sinne zu bearbeiten und wolle bei Kriegsgefahr sogar persönlich auf das Münchener Kabinett einzuwirken suchen.⁴ Dalwigks Tagebucheintragung vom 20. März 1866

1. Tgb. S. 199.

2. Im Tgb. ist dieses Anerbieten für das Jahr 1865 unter dem 9. 8. u. 16. 8., S. 182 f., erwähnt.

3. Brenner an Mensdorff, Drstdt., d. 10. 3. 66, Nr. 5 (H.H.St.A. Wien).

4. Brenner an Mensdorff, Drstdt., d. 4. 3. 66, Nr. 4 u. d. 22. 8. 66, Nr.

über diese Unzuverlässigkeit Pfordtens, über die ihm der württembergische Minister v. Varnbüler einiges mitteilte, gibt nicht genau alles wieder, was er über sie dem österreichischen Gesandten in Darmstadt auszuführen mußte. Je näher die Kriegsgefahr heranrückte, um so lebhafter wurde Dalwigks diplomatische Tätigkeit. Mitte März 1866 riet er dem österreichischen Gesandten in Darmstadt, Oesterreich möge mit der Auswahl seiner Heerführer in dem kommenden Kampf vorsichtiger zu Werke gehen als im Jahre 1859 und bat ihn eindringlich, sich dafür zu verwenden, daß dem Prinzen Alexander ein höheres österreichisches Kommando verliehen werde.⁵ Auch sonst suchte er die Bedeutung der österreichisch-bayrischen Gegensätze kurz vor Ausbruch des Krieges abzuschwächen.⁶ Der geradezu erschreckende Mangel an Selbstvertrauen des österreichischen Ministeriums, die Uneinigkeit der Mittelstaaten wie die friedliebende Rede des französischen Ministers Rouher im Corps législatif am 3. Mai 1866 deprimierten ihn zeitweilig sehr.⁷ Aeußerte doch Mensdorff zu Gagern: „Der Krieg könne für Oesterreich nur mit einem verschleierten Bankrott beginnen und nur unglücklich ausfallen. „Was ich den Preußen nicht verarge, ist, daß sie nicht warten wollen, ehe fünf Jahre vergangen sind, sind sie ja doch Herren über den Norden Deutschlands, die Augustenburger mögen nach Schleswig-Holstein kommen oder nicht. Diesen Krieg hätte Preußen sich wie anderen ersparen können.“ Dalwigk verhehlte dem französischen Gesandten Astorg nur schlecht seine Besorgnis in langen, in seinem Tagebuch nicht erwähnten oder retouchiert wiedergegebenen Unterredungen über die Notwendigkeit eines Krieges. Am 14. März empfahl er ihm dringend, Frankreich möge

9 C (H.H.St.A. Wien). — Dalwigk an d. Großherz., Drstdt., d. 21. 3. 66 (Or.St.A. Drstdt.). — Tgb. 20. 3. 66, S. 194 f.

5. Briefwechsel Pfordten-Dalwigk, Anl. zum Tgb., S. 278 f. — Brenner an Mensdorff, Drstdt., d. 16. 3. 66. Privatbrief eigenh. Nr. 6 C. — Gagern an Dalwigk, Wien, d. 10. 3. 66, Nr. 19 u. 12. 3. 66, Nr. 20. Ueber die Uneinigkeit der Mittelstaaten über die bayrische Zirkularnote v. 8. 3. 66 Schulthess: Europ. Geschichtskal. 1866, S. 41. — Brenner an Mensdorff, Drstdt., 25. 5. 66, Nr. 30 A. (H.H.St.A. Wien). Diese Unterr. fehlt im Tgb. — Gagern an Dalwigk, Wien, d. 21. 3. 66, Nr. 23 A. (St.A. Drstdt.).

6. s. Anm. 5.

7. Gagern an Dalw., Wien, d. 16. 4. 66, Nr. 35 (St.A. Drstdt.). — Tgb. 9. 4. 66, 22. 4. 66, S. 204/5.

auf der geplanten europäischen Konferenz in Paris auch einen mittelstaatlichen Bevollmächtigten zulassen, mußte aber die Frage Astorgs, ob er sich denn mit diesem Vorschlage auf einen gemeinsamen Beschluß der Mittel- und Kleinstaaten stützen könne, verneinen. In seiner Tagebucheintragung über dieses Gespräch mit Astorg fehlt dieser Passus. Die mittelstaatlichen Regierungen seien im Grunde vollständig unter sich trotz des kargen Ergebnisses der Augsburger Ministerkonferenz einig und Oesterreich könne es schließlich auch ohne aktive Hilfe Frankreichs mit Preußen und Italien zusammen aufnehmen, sagte er Astorg, den Sachverhalt günstiger darstellend, als er in Wirklichkeit war. Doch der französische Gesandte konnte ihm diese Behauptungen nicht recht glauben. Nur Baden zögere zwar noch etwas, meinte Dalwigk ihm gegenüber, doch werde man es schon im entscheidenden Augenblicke mit fortreißen:⁸ „Il (Baden) ne nous échappera pas, nous saurons le maintenir dans le devoir“. Was Hessen betraf, so hatte Dalwigk nicht zu viel versprochen: die Truppen des Großherzogs standen im Gegensatz zu der langsameren Mobilmachung der anderen Südstaaten binnen acht Tagen schnell kriegsbereit da, trotz der Mutlosigkeit des Großherzogs, die Dalwigk im letzten Augenblick sehr ungelegen kam.⁹

Nach der Entscheidung von Königgrätz vom 3. Juli 1866 verlor Dalwigk noch nicht den Mut, da er bestimmt mit einer militärischen Intervention Frankreichs rechnete. Um den 15. Juli 1866 hatte er eine Unterredung sehr bedenklicher Natur mit Astorg, die im Tagebuch bezeichnender Weise keinen Niederschlag gefunden hat. Prinz Alexander von Hessen wie Dalwigk, berichtete der französische Gesandte seiner Regierung, hätten ihm gesagt und ihn sogar gebeten, nach Paris in diesem Sinne zu schreiben: Frankreich

8. Orig. dipl. VII, 319 f., Nr. 1785 Unterred. Dalwigks mit Astorg v. 24. 2. 66 fehlt i. Tgb. — Orig. dipl. VII, S. 423 f., Nr. 1886. — Orig. dipl. VIII, S. 102 f., Nr. 1958. — VIII, S. 435 f., Nr. 2214. Diese Unterredung mit Astorg v. 2. 5. 66 fehlt im Tgb. Sie berührte mehrere wichtige Gegenstände. — IX, S. 58, Nr. 2282 fehlt i. Tgb. — X, 52, Nr. 2577. — IX, 177 f., Nr. 2376. — VIII, 236, Nr. 2052.

9. Brenner an Mensdorff, Drstdt., d. 11. 5. 66, Nr. 25 B. (H.H.St.A. Wien). Diese Mitteilung Dalwigks an den österr. Gesandten fehlt im Tgb.

dürfe Hessen nicht preisgeben, man würde in Darmstadt die französischen Waffen durchaus begrüßen:¹⁰ ... quelques personnes de l'opinion desquelles je me garde de faire une opinion publique, disent que la France ne peut laisser périr ce pays et que les armes de la France seraient les bienvenues. Je reçois ces, confidences avec la réserve la plus complète, surtout quand on va jusqu'à me prier d'écrire dans ce sens au Gouvernement de l'Empereur. . . Le Prince Alexandre de Hesse, comme le Baron de Dalwigk, s'exprime ainsi que j'ai dit au commencement. Die Namen Dalwigk und Prinz Alexander chiffrierte Astorg zur Vorsicht. Vielleicht handelt es sich dabei um eine Parallelaktion von Dalwigk und Beust, da der letztere damals gerade vom 11. bis 15. Juli 1866 in Paris weilte. Auf der Rückreise unterrichtete er Dalwigk über das ungünstige Resultat seiner Verhandlungen mit Napoleon. Dalwigk erwähnt in seinem Tagebuch diese Besprechung mit Beust nicht. Wie wenig in Wahrheit Kaiser Napoleon die Integrität der kleineren süddeutschen Staaten zu berücksichtigen gedachte, zeigte sein Vorschlag an das Berliner Kabinett, Preußen möge doch Oberhessen ruhig annektieren und den Großherzog mit der Rheinpfalz entschädigen,¹¹ auf die Napoleon selbst spekulierte. Noch ausführlicher äußerte sich Dalwigk in Berlin zu dem französischen Gesandtschaftssekretär Lefèbvre de Béhaine am 10. August 1866.¹² Den für ihn außerordentlich be-

10. Orig. dipl. XI, S. 62, Nr. 3005. Vgl. General Ducrot: La vie militaire ... II, S. 279 f., dem aber bei seinen Ort- und Zeitangaben nicht selten Fehler unterlaufen.

11. H. Oncken: Rheinpolitik I, S. 374. — Orig. dipl. XI, S. 199 ff., Nr. 3142. Rothan: La politique française en 1866, S. 322. de la Gorce: V, S. 42. Sybel, a. a. O. V, 2. Aufl., S. 280 f.

12. Tgb. S. 248. Orig. dipl. XII, S. 62 ff., Nr. 3378. Der letzte Teil dieses Berichtes bereits abgedruckt bei E. Ollivier a. a. O. VIII, S. 525, 535 ff.; vgl. a. a. O. Vogt, S. 112 f. A. Stern a. a. O. IX, S. 564, Anm. 1. Il (Dalw.) m' a dit que la France devrait entrer sans délai dans le Palatinat et la Hesse rhénane; il m'a assuré que nous n' y rencontrerions ni haine ni préjugés nationaux très difficiles à surmonter. Sans contester la faiblesse de l'Autriche, il m'a parlé de la valeur de l'armée bavaroise, et de l'immense effet que produirait une démonstration hardie de la France sur l'esprit de ces populations du Midi qui ne sont encore aujourd'hui qu'étourdies et stupéfaites par les victoires de la Prusse ... l'entrée immédiate des troupes françaises dans la Palatinat rendrait aussitôt au Midi de l'Allemagne le courage de résister aux envahissements de la Prusse. — Ueber diese angeblich für Frankreich günstige Stimmung der deutschen Bevölkerung vgl. Ducrot a. a. O. II, 231 f.:

lastenden Inhalt dieser Unterredung verdeckt er in seinem Tagebuch mit der recht zurückhaltenden Notiz: „ich hatte eine sehr intime Konversation mit ihm (Lefèbvre). Er fragte mich, was die süddeutschen Staaten im Falle eines Krieges Frankreichs gegen Preußen tun würden. Ich erwiderte: Nichts, weil diese Staaten durch die seitherigen Kriegslasten und die ihnen von Preußen auferlegten Kriegskostenentschädigungen erschöpft seien. Lefèbvre wollte wissen, was in bezug auf Mainz geschehen würde. Ich erwiderte, daß wir Preußen nicht hindern könnten, die Festung zu besetzen. Lefèbvre fand eine solche Besetzung von Mainz für Frankreich sehr beunruhigend, und ich konnte ihm nur vollkommen recht geben“. In Lefèbvres Bericht nach Paris findet sich kein Wort davon, daß Dalwigk ihm auf die Frage, was die süddeutschen Staaten im Falle eines militärischen Eingreifens Frankreichs tun würden, geantwortet habe: „Nichts“. Im Gegenteil, Dalwigk forderte — nach Lefèbvres Darstellung — die Franzosen geradezu auf, unverzüglich in die Pfalz und in Rheinhessen einzurücken, Frankreich werde dort auf keinen Haß und auf keine nationalen Vorurteile stoßen. Gewiß sei die Stellung Oesterreichs schwach, doch das bayrische Heer schlagkräftig und eine kühne militärische Demonstration Frankreichs würde auf die durch die preußischen Siege völlig konsternierte süddeutsche Bevölkerung einen mächtigen Eindruck machen und ihr wieder Mut zum Kampf gegen Preußen geben . . . Auf den Einwand Lefèbvres, ob dies Dalwigks persönliche Meinung sei und ob nicht Pfordtens Ansichten anders lauteten, erwiderte Dalwigk, das sei nicht der Fall, der bayrische Ministerpräsident stimme mit ihm völlig überein, nur dürfe man solche Kombinationen nicht offen aussprechen. Dalwigk scheute sich also nicht, derartige Behauptungen über die angebliche Gesinnung seines bayrischen Kollegen, die zweifellos nicht der Wahrheit entsprachen, aus der Luft zu greifen.¹³ Seinem sächsischen Kollegen

Ein Straßburger Advocat habe ihm (Ducrot) gesagt, im Jahre 1866 habe die linksrheinische Bevölkerung mit Frankreich sympathisiert, im Jahre 1868 jedoch sei 40—50% von ihr bereits preußisch gesinnt gewesen.

13. Oncken a. a. O. I, S. 376, Nr. 230; II, S. 20 f., Nr. 244, S. 27 f. Nr. 252. Orig. dipl. XI, S. 324, Nr. 3244. — Oncken II, S. 49, Anm. 2. Urteil Onckens: „Diese Dinge bilden in der Geschichte des deutschen Nationalsinns und des deutschen Partikularismus ein Kapitel für sich.“ Ob die Initiation zu

v. Friesen sagte er in Berlin ebenfalls, er könne die einzige Rettung für Sachsen und Hessen nur noch in einer entschiedenen und kräftigen Intervention Frankreichs erblicken. Doch zweifelte er daran, ob diese sich noch Ende August, als die Friedensverhandlungen schon im vollen Gange waren, verwirklichen könne. Dalwigk berichtet ebenso wie Friesen von dieser Unterredung in seinem Tagebuche, doch schreibt er nichts davon, daß er dem sächsischen Bevollmächtigten den Rat gab, die diplomatische Intervention Frankreichs herbeizuführen und daß dieser einen solchen Gedanken abgelehnt habe.¹⁴ Wie Friesen in seinen Lebenserinnerungen berichtet, habe ihm Dalwigk empfohlen, „in möglichst dringender Weise bei Benedetti, dem französischen Gesandten in Berlin, dahin zu wirken, daß Napoleon sich der sächsischen und hessischen Interessen mehr annehme als bisher geschehen; es sei dies das einzige Mittel, was uns noch übrig bliebe; wenn das nicht helfe, dann seien wir verloren“. Doch habe er Dalwigk zu verstehen gegeben, daß ein Anrufen französischer Hilfe seinem Gefühl durchaus zuwider sei und sich nur im alleräußersten Falle, der noch nicht eingetreten sei, rechtfertigen ließe. Friesen wußte wohl mit besserem politischen Instinkt als Dalwigk, daß Napoleon seinem Lande kaum helfen würde, und eine Anlehnung an Frankreich der sächsischen Sache im damaligen Zeitpunkt keinen Nutzen bringen werde. Gewiß haben damals alle Mittelstaaten und Kleinstaaten, außer Baden, die französische Regierung oder Napoleon selbst um diplomatische Hilfe gebeten,¹⁵ doch Dalwigk scheint sich mit seinen

diesem Gespräch vom 10. 8. von Lefèbvre ausging, wie Oncken, dem Tgb. Dalwigks folgend, annimmt, oder von Dalwigk, wie man vielleicht nach der Einstellung Lefèbvres zu einer bewaffneten französischen Intervention, auch meinen könnte, ist eine weniger wichtige Frage. Dalwigk hat mehrere solcher Gespräche geführt, die ihn belasten.

14. Tgb. 26. 8. 66, S. 257 f. — Friesen: Erinnerungen II, 260 f.

15. De la Gorce: a. a. O. V, S. 60. — Darauf weist auch neuerdings Gustav Roloff in seinem Aufsatz: „Bismarcks Friedensschlüsse mit den Süddeutschen im Jahre 1866“ hin: „Es (die Anrufung einer militärischen Intervention) war ein Mangel an Patriotismus, der zwar durchaus die Billigung des Großherzogs fand, aber schroff absticht von der Haltung der übrigen süddeutschen Bevollmächtigten und des Königs von Bayern ...“ (H.Z. 146, 1932, S. 63). — Pfordten hatte in seinem Unterstützungsgesuch nie einen Einmarsch der Franzosen in deutsche Lande empfohlen und Lefèbvre sogar

Aeußerungen, Frankreich möge zugunsten Süddeutschlands militärisch eingreifen, von allen süddeutschen Staatsmännern am weitesten hervorgewagt zu haben. Er war der einzige süddeutsche Staatsmann, der sich nicht scheute, den Franzosen mit dürren Worten einen militärischen Einmarsch in das Rheingebiet und die Pfalz anzuraten, „um die Gefahren zu vermindern, die der Norddeutsche Bund für die Ruhe Europas und die Sicherheit Frankreichs bereiten könne.“¹⁶ Es entspricht nicht den Tatsachen, wenn sein Tagebuch den Anschein erweckt, als habe er sich etwa auf der gleichen Linie wie seine übrigen süddeutschen Kollegen gehalten.

Seine Hoffnung auf französische Waffenhilfe veranlaßte ihn auch, die Friedensverhandlungen, welche er mit Preußen in Berlin führte, möglichst in die Länge zu ziehen — „wahrlich die traurigste Reise meines Lebens!“, schrieb er in einem Brief an Bingeleben.^{16a} In seinen Besprechungen mit Bismarck und Savigny in Berlin versuchte er der Situation entsprechend noch möglichst zu retten, was zu retten war. So wenn er u. a. Savigny sagte, die Domänen in dem abzutretenden Hinterlande in Oberhessen seien Familieneigentum des Großherzoglichen Hauses, obwohl ihre Einkünfte in die Staatskasse flossen; oder wenn er Bismarck in seiner Unterredung am 9. August 1866 vorschlug, Oberhessen und Homburg in den Norddeutschen Bund aufzunehmen, während die südlich des Mains gelegenen Provinzen Starkenburg und Rheinhessen in dem projektierten süddeutschen Bunde einbezogen würden, so daß Preußen auf diese Weise einen zuverlässigen Verbündeten im Norden und einen Freund im süddeutschen Bunde erlange.¹⁷ Daß Dalwigk diesen Vorschlag nicht ganz ehrlich meinte, geht daraus hervor, daß er bereits am 24. Juli eine solche Teilung Hessens in einem Schreiben an den Großherzog als „eine wahre politische Monstrosität“ bezeichnete und später am 10. August, seinen Gesandten in Paris beauftragte, gegen den Plan einer solchen Zerreißung Hessens in zwei Hälften zu protestieren.¹⁸ Ebenso ist es kaum wahrscheinlich,

deutlich zu verstehen gegeben, daß die Bevölkerung in diesem Falle gegen Frankreich Partei nehmen werde. (G. Roloff, S. 63 f.)

16. Aus dem Bericht Lefébvres vom 11. 8. 66; vgl. Anm. 12.

16a. München, d. 4. 8. 66 (Or.St.A. Drstdt.).

17. Tgb., S. 247, 9. 8. 66 u. 20. 8. 66, S. 255.

18. Anl. zum Tgb. S. 288, S. 290, 291. — Lefébvre bezeichnete den

daß Bismarck ihm die ganze Rheinpfalz als Kompensationsobjekt angeboten haben wird, wie Dalwigk in sein Tagebuch schreibt.¹⁹ Nach dem Berichte Lefébvres und den Denkwürdigkeiten des Grafen Bray hatte Bismarck Hessen-Darmstadt nur mit einem Teile der Pfalz entschädigen wollen. Dalwigk habe jedoch wegen der bedrohlichen Nachbarschaft Frankreichs abgelehnt.²⁰ Dalwigk wußte also wohl, wessen er sich von Frankreich zu versehen hatte, und daß dieses Gebiet nur ein unsicherer Besitz für das Großherzogtum sein werde. Nach dieser ersten Unterredung mit Bismarck vom 9. August schrieb er seinem Herrn: „Einstweilen behandle ich die Friedensangelegenheit verzögerlich. In Frankreich bereiten sich kriegerische Demonstrationen vor.“²¹ Und später tröstete er in einem Schreiben vom 27. August den Großherzog: Nach einem Gespräch mit Benedetti müsse er annehmen, daß im nächsten Jahre ein Krieg Preußens mit Frankreich unvermeidlich sei, und fügte die auf den dynastischen Ehrgeiz seines Herrn berechnete Bemerkung hinzu: „Je mehr den Preußen im Gefühl ihrer Siege der Kopf schwindelt, desto günstiger stehen die Chancen für die Gründung eines Königreichs Hessen.“²² Dalwigk schien zum wenigsten auf Frankreichs diplomatische Hilfe zu rechnen, als sich seine Hoffnung auf ein militärisches Einschreiten nicht verwirklicht hatte und mag sich daher in seinen Bemühungen um den Abschluß eines endgültigen Friedens nicht gerade übermäßig beeilt haben. Man kann es ihm doch nicht völlig glauben, wenn er es im Tagebuch so darstellt, als ob allein die preußischen Verhandlungspartner die Schuld an der Verzögerung trügen. Das trifft wohl für die Zeit kurz vor dem Abschluß des Friedens²³ zu, als Dalwigk nicht mehr auf die diplomatische Unterstützung der Großmächte rechnen durfte,

Plan einer Teilung Hessens, wie ihn später der Friedensvertrag festsetzte, als eine „combinaison bizarre“ (Orig. dipl. XII, S. 119, Nr. 3422).

19. Tgb. S. 247. — Ebenso Ducrot a. a. O. II, S. 280. — Vogt a. a. O. S. 111.

20. Ber. Lefébvres vom 11. 8. 66 (Anm. 12). — Graf Bray: Denkwürdigkeiten, S. 101.

21. Anl. z. Tgb., S. 293. Schreiben v. 10. 8. 66.

22. Tgb. Anl., S. 295.

23. Unterzeichnung des hessisch-preußischen Friedensvertrages am 3. 9. 66.

und Bismarck, der über die Hartnäckigkeit und das Anlehnungsbedürfnis des hessischen Ministers an das Ausland verstimmt war, auf ihn durch Hinziehen der Verhandlungen absichtlich einen Druck hat ausüben wollen.

Dalwigks Hoffnung auf Napoleon hatte getrogen, russische Intervention und Bismarcks Rücksichtnahme auf das Bündnis mit Bayern retteten dem Großherzoge Oberhessen.²⁴ Dalwigk verbarg dem französischen Gesandten nicht seine bittere Enttäuschung darüber, daß Frankreich nicht militärisch eingegriffen hatte. Seine Tagebucheintragung vom 20. September 1866 über diese Unterredung gibt darüber einen Aufschluß, den man jedoch bei einem Vergleich mit dem französischen Berichte nicht als vollständig bezeichnen kann. Er setzte dem Grafen Astorg mit geradezu schneidender Schärfe auseinander, wie sich Frankreich infolge seiner lauen Haltung um seine Sympathien bei den deutschen Mittelstaaten gebracht habe, während der russische Einfluß gewachsen sei. Er entwickelte ihm weiter, daß eine einfache militärische Demonstration schon innerhalb der französischen Grenzen Preußen eingeschüchtert haben würde, und daß Frankreich infolge seiner falschen Politik im Juli 1866 kurz über lang doch mit Preußen die Klingen werde kreuzen müssen. Im jetzigen Augenblick seien die Mittelstaaten gezwungen, mit Preußen gegen Frankreich zu marschieren. Doch habe ihm Dalwigk zugegeben, fuhr Astorg fort, — und gerade diesen Passus verschweigt sein Tagebuch — daß die süddeutschen Staaten „pour une éventualité éloigné“ noch Handlungsfreiheit

24. Vogt a. a. O. S. 113. Dalw. Tgb. 14. 8. 66, S. 251: Oberhessen werde nicht anektiert, die Weiber hätten eben zu viel Einfluß, sagte Bismarck zu Lefébvre; gemeint ist mit dieser Bemerkung Bismarcks die Großfürstin Helene von Rußland, die damals in Berlin weilte. Bray a. a. O. S. 104. — „Die übrigen Teile der Provinz Oberhessen (d. h. die Kreise außer Biedenkopf, Vöhl, die Landgrafschaft Homburg mit Meisenheim) wolle man in Berücksichtigung der desfalls geäußerten Wünsche Rußlands, und aus keinem anderen Grunde, bei dem Großherzogtum belassen“, sagte Savigny am 20. 8. 66 zu Dalwigk. Aus einem Brief Dalwigks an den Prinzen Ludwig, Berlin, d. 1. 9. 66 (St.A. Drstdt.) vgl. Tgb. 20. 8. 66, S. 255 f., wo dieser Passus fehlt. — Daß der Großherzog nicht in erster Linie der russischen Vermittlung sondern dem Wunsche Bismarcks auf Erhaltung guter Beziehungen zu Bayern Oberhessens Verbleiben im hessischen Staatsverbande verdankte, legt G. Roloff, H.Z. a. a. O. S. 67, Anm. 1 u. S. 69 dar.

hätten; durch schnelles, siegreiches Vorgehen werde Frankreich die preußenfeindliche öffentliche Meinung in Süddeutschland leicht mit sich fortreißen. „Le Baron Dalwigk n'a point dit qu'il ne se rallierait jamais contre la Prusse à une Puissance qui lui offrirait de fortes sécurités: il a même presque dit le contraire.“²⁵ Aus der Tagebuchnotiz Dalwigks läßt sich eine solche Aeüßerung nicht entnehmen. Dalwigk nährte mit solchen Worten in verhängnisvoller Weise bei den Franzosen die Hoffnung, ein französischer Einmarsch in Deutschland werde unter gewissen Umständen, wenn Frankreich die nationalen Empfindungen schone, Erfolg haben. So fügte Astorg in seinem erwähnten Bericht hinzu: „mais il me semble que la moyenne Allemagne serait toujours pour nous un appui précaire, quoique passagèrement utile“. Astorg und besonders La Rochefoucauld dachten indes über solche Möglichkeiten später mit Recht weit skeptischer.

2. Dalwigks Tagebuchaufzeichnungen 1867—1871.

Die politische Lage hatte sich seit den Friedensschlüssen von Grund aus verändert, Dalwigks politische Ueberzeugungen waren dieselben geblieben. Oberhessen blieb bis auf einige geringfügige Abtretungen zwar dem Großherzog erhalten, doch mußte er für diese Provinz dem Norddeutschen Bunde beitreten. Das Post-, Telegraphen- und Eisenbahnwesen ging in die Verwaltung des Norddeutschen Bundes über, und nach der Militärkonvention vom 7. April 1867 stand die ganze hessische Division unter preußischem Oberbefehl, und nur die Verwaltung blieb, wenigstens auf dem Papier, dem Großherzogtum. Daraus ergab sich für die Zukunft die prekäre Lage, daß Hessen durch seine teilweise Zugehörigkeit zum Norddeutschen Bunde dem diplomatischen und militärischen Druck Preußens ausgeliefert war, andererseits aber mit seinen südlich des Mains gelegenen Gebieten dieselbe Unabhängigkeit wie die anderen süddeutschen Staaten besaß und also auch theoretisch selbständige Politik treiben konnte, de facto aber von Preußen abhängig war. Heinrich v. Sybel vergleicht die Stellung Hessens

25. Tgb. 20. 9. 66, S. 268. — Orig. dipl. XII, S. 330 ff., Nr. 3628. — XII, S. 337 ff., Nr. 3633. — Wie Dalwigk, so tadelte z. B. auch Ducrot das passive Verhalten Napoleons nach Königgrätz. Ducrot a. a. O. II, S. 138 f.

nach dem Eintritt Oberhessens in den Norddeutschen Bund „mit der Lage eines Mannes, dem man völlig frei stellt, auszugehen, nur daß sein rechter Arm im Zimmer bleiben müsse“.¹ Diese unnatürliche Zwitterstellung Hessens bot Bismarck daher in den nächsten Jahren Handhaben genug, über die Mainlinie hinauszustoßen und Einfluß in Hessen und damit in Süddeutschland überhaupt zu gewinnen.

a) Dalwigks politische Kombinationen und sein Verhältnis zu Preußen.

Wollte Dalwigk seinen alten, antipreußischen Kurs auch nach 1866 weiter steuern, um bei der kommenden Auseinandersetzung zwischen Frankreich und Preußen „selbständig“ mitspielen zu können und nicht, durch die Ereignisse belehrt oder gezwungen, das Ruder hart umlegen und im preußischen Fahrwasser segeln,² — was

1. Vogt a. a. O. S. 133, 140. — Sybel a. a. O. V, S. 392f. — Die Ansicht von Volz, a. a. O. S. 104 f., Dalwigk habe bei Abschluß der Militärkonvention mit Preußen „sicherlich den Hintergedanken gehabt, in einem französ.-preußischen Kriege mit einer gleichmäßig eingeteilten Wehrmacht erfolgreicher eingreifen zu können“, ist unverständlich, da in diesem Falle Preußen nach der Militärkonvention Hessens gesamte Truppenmacht zu seiner unumschränkten, sofortigen Verfügung stand, so daß ein Einsatz auch nur eines Teiles der hessischen Truppen zugunsten einer antipreußischen Politik von vornherein unmöglich gemacht war. Der „Erfolg“ Dalwigks, Oberhessen dem Großherzog erhalten zu haben, war wohl nur mehr ein Scheinerfolg und seine Bemerkung zum Großherzog v. 16. 3. 67 (Anl. z. Tgb. S. 357): Die Stellung des Großherzogs werde von sämtlichen Mitgliedern des Norddeutschen Bundes beneidet, war wohl nur auf das Selbstgefühl des Großherzogs berechnet. Hessen hatte in Wahrheit durch seine Zugehörigkeit zum Norddeutschen Bunde für die Provinz Oberhessen die diplomatische Bewegungsfreiheit verloren. — Prinz Alexander äußerte 1869 zu Astorg: es wäre politisch klüger gewesen, wenn der Großherzog Oberhessen geopfert hätte, um seine Selbständigkeit zu wahren. (Orig. dipl. XXIV, S. 53 ff., Nr. 7330.) — Tgb. 30. 8. 69, S. 407 f. — Schüßler nennt den neuen Zustand Hessens eine „unglückselige Halbheit“. (Einl. z. d. Tgb. S. 13.)

2. Wie es z. B. der württemb. Ministerpräsident Varnbüler für richtig hielt, trotz seines in der württembergischen Abgeord.-Kammer am 4. 6. 66 Preußen entgegengerufenen *vae victis*, bereits am 13. 8. 66 in Berlin mit Bismarck ein Schutz- und Trutzbündnis abzuschließen. — Aehnlich die Haltung Pfordtens.

er jedoch als Erfolgeanbetung mit Entrüstung von sich wies —, so waren ihr die größten und schwierigsten Aufgaben gestellt. Bei den bekannten politischen Gedanken Dalwigks, Oesterreich werde in einem baldigen preußisch-französischen Kriege entscheidend eingreifen, seine alte Vormacht in Deutschland wieder aufrichten und damit auch der Zwangslage Hessens ein Ende machen,³ war es nur zu natürlich, wenn er seine Augen Jahre hindurch starr auf das Ausland gerichtet hielt, ohne sich von den zahlreichen Anfeindungen im Inneren und von Außen irre machen zu lassen. Doch da es ihm nicht immer vollständig gelang, alle Einflüsse des liberalen und preußenfreundlich gesinnten Prinzen Ludwig und seiner politisierenden Gemahlin, der Prinzessin Alice, der Gesandten Hofmann in Berlin und Enzenberg in Paris, die seiner Politik offen oder geheim entgegen wirkten, rechtzeitig zu neutralisieren, so trug die hessische Politik dieser Jahre den Charakter einer ständigen Doppelzüngigkeit: in der Oeffentlichkeit suchte sie den Anschein einer loyalen Haltung gegen Preußen zu erwecken, im Geheimen aber schlug sie ganz andere Wege ein. Aus Rücksicht auf Preußen konnte er manche anschlufreundliche Aeufßerungen Hofmanns oder Enzenbergs nicht so desavouieren, wie es seiner innersten Ueberzeugung entsprochen hätte, sondern mußte sich damit begnügen, dem österreichischen und französischen Vertreter in Darmstadt seine Mißbilligung darüber auszusprechen und ihnen darzulegen, wie vorsichtig er es vermeiden müsse, Bismarck irgend einen Anlaß zum Einschreiten zu geben.⁴ So verbat sich Dalwigk z. B. sehr energisch die Tätigkeit Enzenbergs, den Preußen militärische Geheimnisse Frankreichs in die Hände zu spielen. Nicht in sein Tagebuch jedoch notierte Dalwigk seine Aeufßerung zu dem österreichischen Gesandten Hoyos, daß er den Passus seiner bei Eröffnung des Landtages gehaltenen Rede: „Er bedaure, daß nicht Gesamthessen, ja

3. Tgb. 4 u. 5. 2. 67, S. 311 f. u. 16. 9. 69, S. 413 u. ähnl. Aeufßerungen mehr; vgl. Vogt a. a. O. S. 136.

4. Tgb. 10. 10. 67, S. 336 f., 22. 10. 67, S. 342, 12. 3. 68, S. 368; vgl. über Enzenbergs preußenfreundliche Gesinnung Vogt a. a. O. S. 168 f. — Bruck an Beust, Drstdt., d. 7. 10. 68, Nr. 34 B (H.H. u. St.A. Wien). — Tgb. 22. 12. 66, S. 275 f. Hoyos an Beust, Drstdt., d. 8. 1. 67, Nr. 1 (H.H. u. St.A. Wien). — Hoyos an Beust, Drstdt., d. 15. u. 16. 4. 67, Nr. 16, 17 (H.H. St.A. Wien). — Orig. dipl. XXVII, S. 142, Nr. 8057 confid. Déchiff.

alle deutschen Staaten südlich des Mains in den neuen Bund hätten aufgenommen werden können“, absichtlich so gewählt habe, um seinen Sinn in verschiedener Weise interpretieren zu können. Er habe die deutsch-österreichischen Provinzen mit einbeziehen wollen. Ebenso fehlt im Tagebuch seine Bemerkung zu Hoyos: Hofmann habe mit seiner anschußfreundlichen Rede im Norddeutschen Reichstag die hessische Regierung in die peinlichste Lage gebracht, er, Dalwigk, sei in keiner Weise mit ihr einverstanden gewesen. Und als Hofmann ihm sein Bedenken ausdrückte, ob Hessen denn überhaupt auf die Dauer dem Norddeutschen Bunde fernbleiben könne, will Dalwigk ihm nach dem Berichte Astorgs vom 4. April 1870 geantwortet haben: „Hesse vivra tant que je serai aux affaires“. In seinen Tagebüchern finden sich gewiß auch manche wertvolle Eintragungen, die seine Zwistigkeiten mit dem Prinzen Ludwig, seine preußenfeindlichen Gesinnungen und seine Hoffnung auf baldige Aenderung der politischen Lage klar erkennen lassen. „Zuwarten und Rüsten“, das war seine Parole, mit der er die Richtung seiner Politik zu charakterisieren liebte. Und doch tragen alle diese Tagebucheintragungen, so interessante Aufschlüsse sie teilweise auch geben, fast immer den Stempel unverfänglicher, mehr oder weniger platonisch gemeinter Bemerkungen und Betrachtungen über die Haltung Oesterreichs und Frankreichs in einem zukünftigen Kriege⁵ und gewähren keinen vollständigen Einblick in die geschäftige Betriebsamkeit Dalwigks und seine ganz intimen Auslassungen den fremden Diplomaten gegenüber. Er ging in seinen vertraulichen Unterhaltungen häufig so weit, daß selbst sein Gesinnungsgenosse Beust in Wien gelegentlich sich nicht mit der Kriegshetze seines Freundes in Darmstadt einverstanden erklären konnte und ihm durch Vermittlung Gagerns Verwarnungen zukommen ließ.⁶ In seinen Tagebüchern erfahren wir von diesen Dingen nichts.

5. Tgb. 6. 2. 67, S. 311 f.; 5. 3. 67, S. 315; 27. 3. 67, S. 318 f.; 14. 4. 67, S. 321; 26. 5. 67, S. 326 f.; 15. 6. 67, S. 331; 16. 6. 67, S. 333; 21. 6. 67, S. 333 f.; 12. 10. 67, S. 337; 26. 10. 67, S. 243 usw. für d. folgenden Jahre.

6. Brief Gagerns an Dalwigk, Wien, 15. 4. 67 bei Vogt a. a. O. S. 145 u. 215. Der erste Teil dieses Briefes in d. Anl. zum Tgb. S. 361. — Brief Gagerns an Dalw., Wien, 10. 12. 66 und Dalwigks Antwort v. 15. 12. 66 (Or. Dalw. Papiere). — La Rochefoucauld berichtete nach Paris:

Bezeichnend für Dalwigks zurückhaltende Notizen über seine vertraulichen Unterredungen mit dem französischen Gesandten in Darmstadt ist sein Gespräch vom 3. April 1867, dem er nur vier Zeilen widmet, während Astorgs Bericht drei Seiten füllt.⁷ „Astorg berührte die Eventualität eines Krieges und ich bemerkte, daß ein solcher für Frankreich nur dann Aussichten auf Erfolg biete, wenn er im Bund mit Oesterreich unternommen und das deutsche Nationalgefühl geschont werde“, — soweit die Tagebucheintragung Dalwigks. Der französische Gesandte berichtete, Dalwigk habe ungewöhnlich vertraulich gesprochen und den inoffiziellen Charakter seiner Auslassungen betont. Er habe die Luxemburger Frage ausführlich behandelt. Ein Krieg stehe, nach Dalwigks Meinung, nahe bevor, Preußen handele sehr rasch, und da es das dringendste Interesse daran habe, die Südstaaten im Kriegsfall an seiner Seite zu sehen, verstärke es jetzt seinen Druck auf diese. Dalwigk schilderte dem Gesandten dann die Schritte, die Preußen an den verschiedenen Höfen unternommen habe. In Darmstadt nutze es dabei seine verwandtschaftlichen Beziehungen und den blinden Eifer des Prinzen Ludwig aus,⁸ um auf ihn, Dalwigk, einen Druck auszuüben; doch scheitere alles an seinem Widerstande und der Festigkeit des Großherzogs, der Prinzen Karl und Alexander, deren Einfluß aber durch preußische Sympathien am Hofe untergraben würde.⁹ Wenn Frankreich Erfolg haben

Dalwigk habe unter dem Eindruck einer „lettre particulière“ von Beust gestanden, Dalwigk habe ihm im Laufe der Unterhaltung erzählt „avec une sorte de dépit“, er habe Beust unaufhörlich klar zu machen versucht, daß Oesterreich sich die preußischen Verletzungen des Prager Friedens nicht gefallen lassen dürfe. Beust habe ihm aber erwidert, daß Oesterreich vor drei Jahren Preußen nicht entgegentreten könne, und habe dabei auf die innerpolitische Zerrüttung des Kaiserstaates als den Hauptgrund für seine Zurückhaltung hingewiesen. (Orig. dipl. XVIII, S. 109 ff., Nr. 5517.)

7. Tgb. 3. 4. 67, S. 320. — Orig. dipl. XV, S. 271, Nr. 4570; XV, S. 271 ff., Nr. 4571. confid. et réservée.

8. Anspielung auf die preußischen Versuche, den Großherzog zum Eintritt in den Nordd. Bund zu bewegen, Bismarck bediente sich dabei der Vermittlung des preußischen Kronprinzen, der an Prinz Ludwig schrieb. Tgb. 13. 3. 67, S. 317 f.

9. Dasselbe zu dem österr. Gesandten Hoyos, dem er wie Astorg (Tgb. 25. u. 27. 3. 67, S. 318) klagte, daß Hessen unter den Kanonen von Mainz liege. Die großherzogliche Regierung, sagte er zu Hoyos, gleiche, wenn sie

wolle, so müsse es sehr vorsichtig handeln, denn Luxemburg gelte mit Recht oder mit Unrecht als deutscher Boden, und Frankreich müsse daher das deutsche Nationalgefühl schonen. Es müsse mit Oesterreich gemeinsam vorgehen, nicht nur um Süddeutschland durch blitzschnelles Handeln mitzureißen, sondern auch um dem Kriege in den Augen der Süddeutschen den Charakter einer französischen Intervention zu nehmen, ihn als einen Krieg hinzustellen, den Oesterreich führe mit französischer Hilfe. Falle ein französisches Heer bei Mannheim ein und schneide den Süden vom Norden ab, bevor sich beide vereinigt hätten, — erst dann wären die Militärkonventionen hinfällig geworden.¹⁰ Le Baron de Dalwigk n'y (nach Paris) va plus, il reste pour se défendre. Il demande l'appui de la France: je fais sa commission, meldet Astorg wenig später chiffriert seiner Regierung am 12. April 1867. Ueber die Widerstände, die ihm der Prinz Ludwig, seine Gemahlin und der Gesandte Hofmann bereiteten, gab Dalwigk dem Grafen Astorg wohl genauere Auskunft, als es seine Tagebucheintragungen erkennen lassen.¹¹

Als ihn Anfang Juni 1867 die preußisch-süddeutschen Zollbesprechungen nach Berlin führten, hatte er dort eine lange Unterredung mit dem französischen Botschaftssekretär de Ring, die Dalwigks Tagebuch auffallenderweise nicht erwähnt.¹² Seit dem

freiwillig den in Berlin gehegten Wünschen nachkomme, einem Manne, welcher sich aus Furcht vor der Cholera vergiften würde. Hoyos an Beust, Drstdt., d. 28. 3., Nr. 12 und 19. 3. 67, Nr. 11. Hoyos an Beust, Drstdt., d. 15. 9. 67, Nr. 33 (H.H.St.A. Wien). Déchiffrement Orig. Dipl. XV, S. 394 f., Nr. 4677.

10. Denselben Gedanken führte Dalwigk auch dem österr. Gesandten Hoyos und dem Baron Neurath und Beust aus. Tgb. 5. 2. 67, S. 312; 27. 3. 67, S. 319. Vogt a. a. O. S. 213 f., ebenso Prinz Alexander v. Hessen zu Astorg 26. 4. 67. Orig. dipl. XVI 196 f., Nr. 4844; XXI S. 155 f., Nr. 6634.

11. Tgb. 26. 5. 67, S. 326 f. — Orig. dipl. XVII, S. 109 f., Nr. 5179. confid.

12. Orig. dipl. XVII, S. 165, Nr. 5228, chiff. Depesche. — XVII, S. 168 ff., Nr. 5230: Ausführl. Bericht chiff. confident. et rés. Daß man in Paris diesem Bericht politische Bedeutung beilegte, zeigt die Notiz am Kopf des Schriftstückes: Copiée pour l'Empereur und: M'en parler. Transmettre à Vienne et Munich. — Ein Auszug aus diesem Bericht, jedoch mit teilweise anderem Wortlaut, bei Rothan: La France et sa politique extérieure en 1867, I, S. 77 f. R. irrt mit seiner Behauptung, daß die anderen süddeutschen Staatsmänner

Rheinbunde, sagte ihm Dalwigk, hätten die deutschen Kleinstaaten in Frankreich einen vielleicht eigennützigen, aber doch zuverlässigen Beschützer gesehen. Der Krieg von 1866 habe die deutschen Staaten für den Augenblick dem Berliner Kabinett verpflichtet, wie die Zollverhandlungen zeigten. Bei dieser Gelegenheit habe Dalwigk „avec une véhémence singulière“ bedauert, daß Frankreich im Jahre 1866 nicht interveniert habe. Nach Dalwigks Ansicht bedeuteten die Zollverhandlungen in Berlin „eine breite Brücke über den Main, einen Weg zur Einigung“. Dalwigk fuhr fort: Wir haben niemals auch nur das geringste Vertrauen zu Bismarcks politischen Absichten gehabt. Wir suchen mit Preußen unter möglichst geringen Opfern auszukommen und warten auf den Krieg. Falls Frankreich nicht eingreift, sind wir gezwungen, in den Norddeutschen Bund einzutreten; Baden wartet nur darauf, von Preußen übergeschluckt zu werden, Württemberg wird dann ebenfalls den Anschluß vollziehen. Nur Bayern bewahrt sich noch einen Schatten von Unabhängigkeit. Wenn man mir die Vorteile vor Augen hält, die für den Eintritt Südhessens in den Norddeutschen Bund sprechen, so gebe ich mir den Anschein, sie nicht begreifen zu können. Doch wie lange kann ich diese Haltung noch fortsetzen? Bismarck hat mir in der Konferenzsitzung gesagt, er werde keinen Druck ausüben, uns zum Eintritt zu veranlassen, doch wenn wir den Wunsch danach äußerten, würde er ihn erfüllen. Bismarck hat mir zugesetzt, diesen Augenblick möglichst bald herbeizuführen. Als ich einwarf, — Dalwigk tat das wenigstens in bezug auf Oesterreichs Haltung wider besseres Wissen^{12a} — Oesterreich und Frankreich würden das nicht dulden, erwiderte er nur: Mit Oesterreich wissen wir zu reden, und was Frankreich betrifft, so sind wir bereit und werden seine Haltung ruhig abwarten.¹³ Ring fand eine solche bestimmte Sprache Bismarcks am Vorabend seiner Reise nach Paris sehr befremdend, und Dalwigk wollte wohl auch mit der Wiedergabe dieser Äußerung vor allem Mißtrauen

abgesehen von den badischen die gleiche Gesinnung wie Dalwigk gehegt hätten.

12^a. Anl. zum Tgb. S. 361 ff.

13. Vgl. Tgb. 3. 6. 67, S. 328 f. Dalw. erzählte diese Worte Bismarcks häufig; vgl. auch Orig. dipl. XVII, S. 250 f., Nr. 5291. Vogt a. a. O. S. 151. Orig. dipl. XXVII, S. 255, Nr. 8130.

gegen Bismarck in Paris verbreiten, wie denn überhaupt seine Tagebücher von verleumderischen antipreußischen Tendenzgeschichten voll sind, die er ausstreute, um Preußen zu schaden.

Nach seiner Rückkehr aus Berlin verdoppelte Dalwigk noch, unter dem frischen Eindruck von der preußischen Großmacht stehend, seine Anstrengungen, die französische Regierung zum Kriege zu veranlassen. Doch hatte er keinen Erfolg damit, da die französische Regierung damals keinen Krieg wünschte.¹⁴ Die beiden Unterredungen, über die La Rochefoucauld seiner Regierung unter dem 22. Juni und dem 6. Juli 1867 berichtete, scheute sich Dalwigk wohl zu Papier zu bringen, da sie in der Tat für ihn sehr belastend sind und den Glauben an die völlige Aufrichtigkeit und Vollständigkeit seiner Tagebucheintragungen erschüttern müssen.¹⁵ La Rochefoucauld schrieb am 22. Juni 1867: Er habe Dalwigk einen Höflichkeitsbesuch gemacht, und dieser habe die Gelegenheit benutzt, von der Berliner Zollkonferenz zu sprechen und — trotz seiner betonten Zurückhaltung — die politischen Ziele der Kaiserlichen Regierung zu sondieren. Dalwigk habe ihm auseinandergesetzt, wie sehr ein baldiger Krieg Frankreichs mit Preußen im französischen Interesse gelegen sei. Frankreich könne sich nicht damit einverstanden erklären, das ganze Prestige seiner Macht, auf das es immer so eifersüchtig gewesen sei, und das es an die Spitze der Nationen geführt habe, zu verlieren. Ein preußisch-französischer Krieg sei geradezu unvermeidlich. Gewiß, als *D e u t s c h e r* begrüße er ihn nicht, als *H e s s e* sei er bereit.¹⁶ Wenn Frankreich kriegsfertig sei und einen Vorwand zum Abbruch der Beziehungen zu Berlin suche, und wenn der Eintritt Südhessens in den Norddeutschen Bund den *casus belli* herbeiführe, so sei er geneigt, bereits morgen den Eintritt Hessens zu proklamieren. Dem Grafen Astorg wie dem Grafen Hoyos, dem österreichischen Gesandten in Darmstadt, kam er im Laufe der Zeit noch mehrmals mit diesem

14. Randbemerkung des franz. Außenministers Moustier v. 29. 7. 67 (Orig. dipl. XVIII, S. 88, Nr. 5502, Anm. 1).

15. Orig. dipl. XVII, S. 293 ff., Nr. 5325. très confidentielle. Ollivier a. a. O. X, S. 3, gibt einen unvollständigen Auszug dieses Berichtes v. 22. Juni 67.

16. Dasselbe auch zu Astorg am 26. 9. 67 (Orig. dipl. XVIII, S. 347 ff., Nr. 5714).

Anerbieten, ihren Staaten mit dem Eintritt Südhessens in den Norddeutschen Bund einen casus belli zu verschaffen, entgegen.¹⁷ In seinen Tagebüchern schreibt er niemals etwas davon, daß er den fremden Gesandten derartige Avancen gemacht habe, sondern beschränkt sich darauf, die Aeüßerungen des französischen Grafen Breda wiederzugeben, Napoleon sei es sehr erwünscht, wenn ein Uebergriß Preußens nach Süddeutschland ihm einen Vorwand zum Kriege böte, oder lediglich festzustellen, daß der Krieg mit Frankreich ihm unvermeidlich erscheine.¹⁸ Dalwigk führte dem französischen Geschäftsträger La Rochefoucauld weiter aus: Frankreich könne unmöglich länger stummer Zuschauer der immer bedrohlicher werdenden Entwicklung der Dinge sein. Das französische Ministerium nehme, seiner Ansicht nach, eine schwere und gefährliche Verantwortung der Nation gegenüber auf sich, wenn es sich weiter so passiv verhalte. Die kaiserliche Regierung sei 1866 so großmütig gewesen, Preußen seine siegreichen Eroberungen zu belassen. Wolle sie ihm jetzt noch Zeit geben, sie weiter auszubauen? Die Versicherungen der Mäßigung, die Bismarck gerne zu geben pflege, seien nur Lügen und Perfidien. Nur ein Krieg könne dem ein Ende machen. Im gegenwärtigen Augenblick seien die Bedingungen, unter denen Frankreich Krieg führen könne, noch günstig. Später jedoch nicht mehr, da dann Preußen schon zu sehr erstarkt sei. Doch müsse Frankreich, wenn es losschlage, vermeiden, das deutsche Nationalgefühl zu verletzen. Es müsse die Initiative des Bruches daher Oesterreich zuschieben und dann nur als der Bundesgenosse Oesterreichs auftreten: „La France doit faire agir l'Autriche . . . Le Cabinet des Tuileries doit amener l'Autriche à faire un appel aux Allemands et reclamer l'alliance française.“ La Rochefoucauld glaubte indes, daß die Ausführung eines solchen Planes in der Wirklichkeit scheitern würde und bezeichnete den Vorschlag Dalwigks, dem Kaiser Napoleon mit dem Eintritt Südhessens in den Norddeutschen Bund einen Vorwand zum Kriege zu verschaffen, als „befremdend“. Als Dalwigk einmal auch dem österreichischen Gesandten von der Notwendigkeit eines französi-

17. Hoyos an Beust, Drstdt., d. 18. 7. 67, Nr. 27 B.; d. 17. 12. 68. Oncken a. a. O. III, S. 82, Nr. 654.

18. Tgb. 25. 4. 68, S. 374; 4. 6. 67, S. 330.

schen Einmarsches in Süddeutschland sprach, konnte dieser nicht umhin, ihm ironisch zu bemerken, ob denn die französischen Kompensationswünsche für Hessen so vorteilhaft seien, da, wenigstens so viel er wisse, Napoleon im Jahre 1866 nicht Rhein - P r e u ß e n, sondern Rhein - H e s s e n und die bayrische Pfalz im Auge gehabt hätte.¹⁹ In sein Tagebuch schrieb Dalwigk über diese Unterredung nichts.

In seinem Schreiben vom 6. Juli 1867 berichtete La Rochefoucauld von einer Unterhaltung mit Dalwigk, die dieser im Tagebuch nicht aufgezeichnet hat, da sie für ihn sehr belastend war und unsere Meinung von der subjektiven Glaubwürdigkeit seiner Eintragungen stark erschüttert. Dalwigk, so schrieb der französische Gesandtschaftssekretär, sei immer noch sehr krieglerisch gestimmt, er habe ihm gesagt, daß Bismarck zu sehr vom Glück begünstigt sei; es komme ihm zustatten, daß die Erschießung des österreichischen Erzherzogs Maximilian²⁰ die geplante Reise des österreichischen Kaisers nach Paris verhindert habe. Im Laufe der Unterhaltung sei Dalwigk dann wieder auf sein „Lieblingsthema“ einer französischen Intervention in die deutschen Verhältnisse zu sprechen gekommen, „et cette fois a admis spontanément comme naturel, le cas échéant, que la France se dédommage ensuite en retenant Landau“.²¹ — Dies ist die einzige Stelle in der französischen Aktenpublikation, die uns darüber unmißverständliche Auskunft gibt, daß Dalwigk dem französischen Gesandten ganz offen deutsches Gebiet angeboten hat. Gewiß hat auch Bismarck gelegentlich in unverbindlicher Weise den Franzosen deutsches Land bei Verhandlungen als Köder in Aussicht gestellt, und man könnte daher zu Dalwigks Entlastung ins Feld führen, daß auch er derartige Angebote nicht ernst gemeint hat. Aber ganz abgesehen davon, daß Dalwigk kein Staatsmann von Bismarcks Ausmaßen war, und der Großherzog

19. Hoyos an Beust, Drstdt., 26. 1. 67, Nr. 3 (H.H.St.A. Wien). — Auch der Prinz Alexander von Hessen gehörte, wie La Rochefoucauld am 6. 7. 67 berichtete, zu denen, die eine fremde Intervention ohne Feindseligkeit aufnahmen, nur dürfe sie nicht den Schein eines Angriffs haben. (Orig. dipl. XVII, S. 373, Nr. 5372.)

20. die am 19. Juni 67 in Mexiko erfolgte. La Rochefoucauld spielt auf sie mit den Worten „ce triste événement“ an.

21. Orig. dipl. XVII, S. 370 ff., Nr. 5372.

Ludwig an Charakterstärke dem preußischen Könige weit nachstand, so wäre doch ein siegreiches Preußen im Ernstfalle diplomatisch und militärisch eher instande gewesen, dem französischen Streben nach dem Rhein entgegen zu treten, zumal es am Rhein selbst große Ländergebiete besaß, und eine Ausdehnung Frankreichs nach dieser Richtung nicht in seinem Interesse liegen konnte. Hätten aber die süddeutschen Staaten oder Oesterreich, das doch auch auf seine Stellung im nahen Orient Rücksicht zu nehmen hatte, die Kraft besessen, einem siegreichen Frankreich, das rheinisches Gebiet besetzte, mit der nötigen Energie in den Arm zu fallen? Dalwigk wird selbst die Unmöglichkeit eingesehen haben. Er trieb hier eine Politik, als ob Hessen eine Großmacht wie Preußen oder Oesterreich sei, und als ob ihm jedes Gefühl für nationale Würde, das er doch in den Jahren 1859 und 1864 so stark betonte, völlig abgehe. Man kann ihn nicht mit dem Argument in Schutz nehmen wollen, er habe die Gefährlichkeit der französischen Rheinpolitik, von seinem Preußenhaß verblindet, unterschätzt, wenn er in gutem Glauben an den Erfolg seiner Worte den französischen Diplomaten geraten habe, Frankreich dürfe in seinem eigenen Interesse nicht an Gebietserwerbungen auf Kosten Deutschlands denken, da sich dann das deutsche Nationalgefühl einmütig gegen Napoleon erheben werde.²² Im Gegenteil, er wird als kluger Politiker und guter Ge-

22. Wie Schüller es tut: „Das, was Dalwigks Nationalgefühl trotz allem beweist, daß er nämlich dem französischen Gesandten in Drstdt. den Rat erteilte, Frankreich dürfe nur dann den Krieg beginnen, wenn es gewillt sei, das linke Rheinufer zu schonen und in Verbindung mit Oesterreich vorzugehen, spricht über seine politische Befähigung das Todesurteil.“ (Bismarcks Kampf . . . S. 145 f.) und ebenso auf S. 102: „wie diese Gedankenrichtung (Dalwigks Kampf gegen Preußens Machtegoismus) ihn politisch verblendete, beweist am besten sein Glaube, daß die Franzosen zwar im Bunde mit Oesterreich am Rhein erscheinen und das verhaßte Preußen niederwerfen würden, daß sie aber auf das linke Rheinufer verzichten würden, wenn man sie nur vernünftig auf die Nachteile aufmerksam mache, die aus der Aufreizung des deutschen Nationalgefühls entspringen müßten; d. h. er glaubte, die Franzosen vom Rhein entfernen zu können mit dem Hinweis auf den inneren Gegensatz von Preußen und deutscher Nation und daß es möglich sein müsse, das napoleonische Frankreich zwar zum Feinde Preußens, aber zum Freunde eines föderativen Gesamtdeutschland zu machen.“ — Ähnlich A. Stern, a. a. O. X, S. 72: „Dalwigk klagte Astor gegenüber, daß Frankreich es versäumt habe, als „Alliierter“ der süddeutschen Staaten aufzutreten

schichtskenner zweifellos mit dem Streben Frankreichs nach deutschem Gebiet geradezu wie mit einer festen Tatsache gerechnet haben. Alle seine Warnungen an die französischen Diplomaten, von denen er in seinem Tagebuch und in seinen Briefen an Gagern und Hofmann so gern berichtete, schien er wohl nur für den **Kriegs-Ausbruch** angewandt wissen zu wollen, — mit der *reservatio mentalis*, daß der siegreiche Kaiser Napoleon später bei den Friedensverhandlungen schon seinen angemessenen Vorteil erhalten werde. — Daß Dalwigk gemeinsam mit Beust²³ den Franzosen riet, ihre allzu offen geäußerte Begehrlichkeit nach dem Rheinland aus Rücksicht auf das empfindliche deutsche Nationalgefühl zu verschleiern und nicht **vorzeitig** anzumelden, beweist nur seine Skrupellosigkeit in der Wahl seiner Mittel, Napoleon zum Eingreifen in die deutschen Dinge zu bewegen. Als Dalwigk sah, daß seine Bemühungen, Frankreich zum Bundesgenossen Oesterreichs zu machen und zum Kriege zu treiben, keinen Erfolg hatten, glaubte er unbedenklich zu stärkeren Reizmitteln greifen zu dürfen, indem er gewissermaßen als Lockspeise die geheimen französischen Kompensationswünsche als durchaus nicht so unnatürlich und unpassend hinstellte. In der Tat „erstickte der Haß gegen Preußen in Dalwigk zeitweise alle nationalen Empfindungen“.²⁴

und fügte seinen Hinweisen auf eine bessere Zukunft nur die Warnung bei, nicht etwa durch Forderungen der Rheingrenze das auch in Süddeutschland übermächtige Nationalgefühl zu reizen . . .“ K. Volz's Stellung ist recht undurchsichtig und zwiespältig; er sagt, Dalwigk sei sich völlig klar darüber gewesen, welche Gefahren Hessen durch eine aktive Rheinpolitik drohten. „Dalwigk hat daher Frankreich nur insoweit (!!) für seine antipreußischen partikularistischen Wünsche zu benutzen versucht, als eine Gefährdung des linken Rheinufers durch die französischen Annektionsgelüste vermieden werden konnte.“ (Diss. a. a. O. S. 121.) Andererseits urteilt Volz selbst, Dalwigk werde als Staatsmann wohl genau gewußt haben, daß der Siegespreis für Frankreich das linke Rheinufer sei und habe sich damit abgefunden (S. 108, 138).

23. Oncken, a. a. O. I, S. 81, Einl.

24. A. Hasenclever: „Dalwigks Verhandlungen mit Napoleon III. nach 1866 sind doch, wenn sie auch nicht unmittelbar als Vaterlandsverrat bezeichnet werden können, recht bedenklicher Natur gewesen; Der Staatsmann, welcher, sicher nicht ohne eine gewisse Berechtigung im Hinblick auf die Ereignisse von 1866, überall bei Preußen Eroberungsabsichten witterte, hatte als vortrefflicher Kenner der Geschichte wahrlich keine Veranlassung, anzu-

Doch Dalwigk stand mit seinen unablässigen Bemühungen, eine französische Intervention herbeizuführen, recht isoliert: Baden wünschte den baldigen Eintritt in den Norddeutschen Bund, Württemberg war trotz der antipreußischen Stimmung seines Hofes unter Varnbülers Leitung Preußen im allgemeinen freundlich gesinnt, Bayerns Haltung war schwankend, doch neigte Hohenlohe eher Preußen als Oesterreich zu. Zum großen Schmerz Dalwigks zeigte sich auch Beust seinen Plänen abgeneigt.²⁵ Der österreichische Minister hatte Mühe, Extratouren seines Freundes in Darmstadt abzubremesen, so sehr er sich auch über dessen grundsätzliche politische Haltung freute. Er war aber viel zu klug, um nicht einzusehen, daß er seine inneren Reformen nur bei äußerlich korrekten Beziehungen zu Preußen und zeitweiliger außenpolitischer Zurückhaltung in den deutschen Angelegenheiten mit Erfolg werde durchführen können. Er unternahm daher in Berlin keine demonstrativen Schritte, um die ihn Dalwigk bat, als Bismarck im März 1867 Hessen südlich des Main zum Eintritt in den Norddeutschen Bund zu bewegen suchte und ein Jahr später das selbständige Gesandtschaftsrecht der norddeutschen Bundesstaaten auch für Hessen aufgehoben wissen wollte. Beust ließ Dalwigk bei der Frage des Gesandtschaftsrechts seine Bewunderung über dessen

nehmen, daß Frankreich durchaus platonische Politik treiben, daß es selbst nach einem siegreichen Feldzuge aus Achtung vor der Souveränität der kleinen Dynastien auf jegliche Gebietserwerbungen auf Kosten Deutschlands verzichten werde. Der Haß gegen Preußen erstickt in Dalwigk zeitweise alle nationalen Empfindungen.“ — Ebenso Volz a. a. O. S. 18. E. Ollivier a. a. O. X, S. 47: „Dalwigk continuait à être le seul homme d'Etat de cette région chez lequel l'antipathie prussienne ne fût pas contrebalancée ou même dépassée par la haine ou la terreur françaises.“ — E. Denis: La fondation de l'Empire allemand 1852—71 (1906), S. 365: „Dalwigk avait l'esprit hardi et peu de préjugés. Il redoutait moins par l'indépendance de la Hesse la France, que les Hohenzollern, et il eut salué avec joie l'arrivée des pantalons rouges.“ Ueber die „rheinbündlerische Gesinnung“ Dalwigks vgl. Anm. S. 80.

25. Tgb. S. 320 f., 16. 4. 67. — Vogt, S. 142 f., S. 215 f. — Gagern an Dalwigk, Wien, d. 15. 4. 67 u. 25. 4. 67 (St.A. Drstdt.). Hoyos an Beust, Drstdt., 25. 4. 67, Nr. 16 (H.H.St.A. Wien). — Tgb. 28. 10. 67, S. 334. — Dalwigks Gespräch mit Bruck am 31. 12. 68 fehlt im Tgb. Bruck an Beust, Drstdt., 31. 12. 68, Nr. 54 A. (H.H.St.A. Wien). — Gagern an Dalw., Wien, d. 15. 12. u. 19. 12. 68 (Or. Dalw. Papiere).

Standhaftigkeit Bismarck gegenüber aussprechen, lehnte jedoch offizielle Interventionen zu Hessens Gunsten in Berlin ab. Aus dem Tagebuch Dalwigs erfahren wir davon nichts. Beust erhob auch keinen Einspruch, als Preußen durch sein System, preußische Offiziere in die hessische Division und hessische Offiziere in preußische Truppenteile zu versetzen, sich in den Jahren 1868—1870 stillschweigend über den Sinn des Prager Friedens hinwegsetzte und auf diesem Wege zur völligen Einbeziehung Hessens in den Norddeutschen Bund immer weiter fortschritt.

Diese Zurückhaltung Beust's bestimmte Dalwigk, seine früher geäußerte Ansicht, nach der Frankreich in einem Kriege mit Preußen nicht die Initiative ergreifen, sondern lediglich als Bundesgenosse Oesterreichs auftreten sollte, zu modifizieren und dem französischen Geschäftsträger La Rochefoucauld in einer langen, in seinem Tagebuch unvollständig wiedergegebenen Unterredung nach lebhaften Ausdrücken des Bedauerns über die Passivität Beust's folgenden Plan zu entwickeln:²⁶ Frankreich dürfe nicht warten, bis Oesterreich die ersten Schritte tue, denn vor mehreren Jahren sei Oesterreich nicht in der Lage, einen Angriffskrieg zu führen. Frankreich müsse sich mit Oesterreich verbünden, welches nach Beginn des Kampfes ebenfalls dann zu den Waffen greifen werde. Frankreich müsse, da es nicht so schonungsbedürftig sei wie Oesterreich, den Anfang machen und so Oesterreich gleichsam mit sich fortreißen.²⁷ La Rochefoucauld entgegnete Dalwigk darauf, daß diese seine neue Auffassung von der Haltung Frankreichs in einem zukünftigen Kriege mit seinen früheren Gedanken nicht übereinstimme und fuhr fort: Solange Frankreichs Grenzen und Ehre nicht verletzt seien,

26. Orig. dipl. XVIII, S. 109 ff., Nr. 5517. — Tgb. 31. 7. 67, S. 335.

27. Actuellement, si le Ministre du Grand-Duc persiste non seulement à regarder la guerre entre les Prussiens, et nous comme inévitable, mais encore à la souhaiter dans le plus bref délai possible, par contre il déclare que la France ne doit pas attendre que l'Autriche fasse les premiers pas; qu' avant plusieurs années elle ne serait pas en état d'entamer une campagne offensive; que tout ce que le Cabinet des Tuileries pourrait obtenir, c'est l'alliance de l'Autriche, qui, la lutte engagée, prendrait également les armes; et enfin que la France, n'ayant pas les mêmes causes de faiblesses, ni les mêmes ménagements à observer, doit entraîner l'Autriche en prenant les devants.

werde Frankreich keinen Anlaß haben, offensiv vorzugehen, werde aber vielleicht Oesterreich doch im gegebenen Augenblick zu Hilfe kommen, falls das europäische Gleichgewicht bedroht sei. Nicht Frankreichs, sondern Oesterreichs Ehre und Zukunft stehe seit 1866 auf dem Spiel. Oesterreich müsse deshalb die Initiative ergreifen und den Ausbruch eines Krieges auf sich nehmen. Als sicherstes Mittel zur Abwehr der Uebergriffe Preußens über die Mainlinie empfahl er Dalwigk die Bildung einer süddeutschen Entente. Dalwigk hielt ihm jedoch entgegen, daß eine solche unmöglich sei, da Hohenlohe und Varnbüler infolge ihrer verwandtschaftlichen Beziehungen „gewissermaßen Agenten Bismarcks“ geworden und ihre Könige preußisch gesinnt seien. Er entwickelte ihm dann strategische Pläne für einen Einmarsch der Franzosen in Deutschland: Napoleon müsse durch Westfalen und Hannover gegen Preußen marschieren, wo man ihn als Befreier begrüßen werde und gleichzeitig zur Verbindung mit den Oesterreichern über Mannheim nach Deutschland hinein vorstoßen, um eine Vereinigung der süddeutschen Kontingente mit den preußischen Truppen zu verhindern. Oesterreich werde dann gezwungen, auch seinerseits handelnd einzugreifen. Belgien, Holland, Dänemark, Schweden seien für Frankreich gewonnen,²⁸ Preußen müsse notwendigerweise erliegen, zumal wenn die annektierten Länder Sachsen, Hannover und Nassau, woran gar kein Zweifel sei, sich dann sofort bei der ersten günstigen Gelegenheit gegen Preußen erheben würden. In seinem Tagebuch vermerkt Dalwigk unter dem 31. Juli 1867 auch „einen langen Besuch des Grafen La Rochefoucauld“, über die Unterredung selbst erfahren wir jedoch nur Weniges: „Derselbe (Larochef.) behauptete, im Kriege gegen Preußen müsse Oesterreich den Anfang machen und Frankreich nur als Alliierter eingreifen. Ich erwiderte, daß das Oesterreich

28. Ebenso zu Ducrot. Ducrot a. a. O. II, S. 282 ist noch ausführlicher, namentlich über die Haltung Englands. — Vogt, S. 158, Brief v. 1. 9. 67 (an Gagern?). Daß der Großherzog von Baden in Paris schlecht empfangen worden sei, wie La Rochefoucauld laut Tgb. v. 31. 7. 67, S. 335, gesagt hat, ist nicht anderweitig zu belegen. Radowitz: Aufzeichnungen u. Erinnerungen (1925) S. 150 erwähnt nichts von einer schlechten Behandlung des Großherzogs v. Baden. — Vgl. dazu Oncken: Großherzog Friedrich v. Baden II, S. 96, Anm. 2.

nimmermehr tun werde, weil es stets fürchten werde, von Frankreich im Stiche gelassen zu werden, wenn Preußen dem letzteren eine Abfindung, etwa das linke Rheinufer, anbiete. La Rochefoucauld meinte, Frankreich werde selbständig keinen Krieg anfangen. Das Risiko sei groß, auch wisse man, daß die deutschen Bevölkerungen, und namentlich auch die Regierungen von Baiern, Württemberg und Baden, dem Franzosen abgeneigt seien . . .“

Dalwigks Pariser Aufenthalt im Oktober 1867 anlässlich der dortigen Weltausstellung bedeutete für ihn wohl eine teilweise Enttäuschung. Daß er mit ähnlichen Worten wie in Darmstadt den französischen und österreichischen Gesandten gegenüber auf möglichst raschen Ausbruch des Krieges hingearbeitet habe, berichtet er im Tagebuch nicht, sondern, daß er Kaiserin Eugenie gesagt habe, früher oder später werde ein Krieg Frankreichs mit Preußen doch unvermeidlich werden. Wünschen könne einen solchen Krieg niemand, der menschliches Gefühl besitze. Aber die Umstände seien mächtiger als Wünsche. Nach den Aufzeichnungen Ducrots will Dalwigk Kaiser Napoleon noch gesagt haben: *Je ne prévois pas que cette résistance puisse aller au delà de deux ou trois ans: il faudrait donc faire la guerre auparavant.*²⁹ Ob nun Dalwigk unmittelbar zum Kriege gedrängt hat oder nicht, so viel geht bereits aus seinen Tagebuchnotizen zwischen den Zeilen hervor, daß Napoleon wie sein Außenminister Moustier sich ihm gegenüber zurückhielten und besonders der letztere ihm keinerlei Hoffnungen auf sofortiges militärisches Eingreifen Frankreichs machte.³⁰ Wenn Dalwigk nach Paris gekommen war, um sich Unterstützung für seine aggressive Politik zu holen, so wurde er in dieser Hinsicht zweifellos enttäuscht,³¹ wenn auch die gute Aufnahme, die er in

29. Tgb. S. 341; vgl. auch Vogt a. a. O. S. 163, den dort zit. Brief v. 25. 11. 67. — Ducrot a. a. O. II, S. 283.

30. Tgb. 12. 10. 67, S. 337 f. — Auch Beust äußerte sich zurückhaltend (Tgb., d. 26. 10. u. 28. 10. 67, S. 343, 344), wenn auch Dalwigk diese Friedensliebe sehr gezwungen vorkam. Vgl. Vogt a. a. O. S. 162.

31. Ollivier a. a. O. X, S. 57 f. Vogt a. a. O. S. 164. — Dagegen Volz (a. a. O. S. 118), der meint, daß Moustier dem hessischen Minister „verheißungsvolle Andeutungen“ gemacht habe, die Dalwigk neue Kriegshoffnungen gegeben hätten. — Volz überschätzt doch wohl Dalwigks Einfluß in Paris, wenn er meint (S. 142): „Es ist erstaunlich, wie es überhaupt möglich

Paris überall in höchsten Kreisen fand, sein Selbstgefühl stark gehoben haben mag. Nach seiner Rückkehr nach Darmstadt gab Dalwigk dem dortigen englischen Gesandten Morier über seine Reise noch eine Reihe interessanter Aufschlüsse, die zu einer Kritik seiner Tagebuchaufzeichnungen von Bedeutung sind.³² Dalwigk erzählte ihm von seinen Unterredungen mit Beust in Paris, die offenbar noch viel wichtigere politische Dinge über Polen und den Orient umfaßt haben, als Dalwigk in seinem Tagebuch notiert.³³ Dalwigk gab Morier allem Anschein die Gedankengänge Beust's wieder, mit denen er sich selbst ganz einverstanden erklärte. Ein europäischer Krieg werde, so führte er dem englischen Gesandten aus, wenn Oesterreich mit seinen Rüstungen fertig sei, innerhalb dreier Jahre ausbrechen müssen. Der Krieg dürfe sich aber nicht an der deutschen Frage entzünden, da in diesem Falle die Sympathien ganz Deutschlands Preußen gehörten. Napoleon habe Beust und Kaiser Franz Joseph einen französisch-österreichischen Offensivkrieg gegen Preußen vorgeschlagen. Oesterreich solle Süddeutschland, Frankreich das linke Rheinufer annektieren, Beust und der Kaiser hätten jedoch beide diesen Plan abgelehnt, da Oesterreich, das acht Millionen Deutsche in seinem Inneren habe, einen Raub deutschen Gebietes nicht werde zulassen dürfen.³⁴ Der Kampf müsse vielmehr mit der polnischen Frage eingeleitet und in Polen ein Aufstand gegen Rußland ins Werk gesetzt werden. Preußen sei dann gezwungen, dem russischen Reiche zu Hilfe zu kommen und die Sympathien des übrigen Deutschland würden sich den Polen zuwenden. „Er gab mir zu verstehen“, schrieb Morier an Lord Stanley, „daß eine perfekte Entente zwischen Oesterreich und Frankreich in den orientalischen und polnischen Fragen vorhanden sei“. Es besteht wohl kein Zweifel darüber, daß Beust in Paris seinen Freund Dalwigk in diese seine politischen Pläne eingeweiht hat, die Dalwigk dem englischen Gesandten in Darmstadt später hier entwickelte, die er aber bei der Niederschrift seiner Gespräche

war, daß Dalwigk in Paris eine so großzügige auswärtige Politik treiben konnte, und am Hofe Napoleons tatsächlich so großen Einfluß gewann.“

32. Morier R., a. a. O. Bd. II, S. 103 ff.

33. Tgb. 26. u. 28. 10. 67, S. 343 f.

34. Dasselbe in Dalwigks Tgb. 26. 10. 67, S. 343.

mit Beust unerwähnt läßt. Auch berichtet Dalwigk mit keiner Silbe von dieser seiner langen Unterredung mit Morier und an keiner Stelle seiner Tagebücher von dem fein ausgedachten Plan Beust's, den Krieg an der polnischen oder orientalischen Frage zu entfesseln.³⁵ Dalwigk konnte solche Gedanken Beust's, polnische Aufstände zu provozieren, um Preußen niederzuringen, natürlich dem Zaren nicht vortragen, vielleicht hat sie Dalwigk in seinem Tagebuch auch deshalb unterdrückt, weil er sich scheute, solche höchst gefährlichen Dinge zu Papier zu bringen, die ihn, falls sie verraten worden wären, wegen der verwandtschaftlichen und freundschaftlichen Beziehungen des Großherzoglichen Hauses zum russischen Hofe leicht hätten kompromittieren können.

Je enger in den Jahren kurz vor Ausbruch des Krieges die politische Bewegungsfreiheit Hessen-Darmstadts wurde, desto ungeduldiger sah Dalwigk einem europäischen Kriege entgegen und desto eifriger bemühte er sich, Oel ins Feuer zu gießen. So berichtete der österreichische Gesandte in Darmstadt seiner Regierung einmal: „Bei dem sanguinischen Temperament des hessischen Ministers bedarf es, um ihn in seinen Hoffnungen zu bestärken, hin und wieder nur eines geringfügigen Ereignisses und hat deshalb die kürzlich in Paris erschienene Broschüre „La paix par la guerre“ in seinen Augen eine größere Bedeutung, als ihr im allgemeinen beigemessen wird, vor allem aber den vollen Beifall des Ministers, indem dieselbe seinen innersten Gedanken Ausdruck verleiht.“³⁶ Dalwigk ließ nicht nach, bei jeder sich ihm bietenden Gelegenheit, den fremden Gesandten, insbesondere dem Grafen Astorg, die Gefahr vor Augen zu führen, die eine weitere Einmischung Preußens

35. Daß Bismarck diese Gedankengänge Beust's, die auch i. J. 1868 z. T. in der Presse erörtert wurden, kannte und sie völlig durchschaute, zeigt sein Runderlaß vom 6. 1. 69 an die Preuß. Missionen. (Bism. Ges.W. VI a, Nr. 1273, S. 501 ff. — vgl. auch Nr. 1224, S. 455 ff.)

36. Bruck an Beust, Drstdt., 22. 10. 68, Nr. 36 C. — Hoyos an Beust, Drstdt., d. 4. 6. 68, Nr. 22 A—B. (H.H.St.A. Wien). — Vogt a. a. O. S. 175, Anm. 2. — Trauttmannsdorff an Beust, München, d. 24. 11. 67, Nr. 110 A: „Er (Dalw.) ist demnach fest entschlossen zum Ausharren, ... und rechnet dabei in einer aus seinem Standpunkte optimistischen, jedenfalls aber etwas sanguinischen Weise auf ein nicht allzu langes vertagtes und selbst den Krieg nicht scheuendes thätiges Eingreifen Oesterreichs zur Wiedergewinnung seiner Stellung in Deutschland.“ (Polit. A. München.)

in Süddeutschland für Frankreich nach sich ziehe.³⁷ „La France . . ne doit point permettre à la Prusse de rester à l'état de perpetual envahissement. La Prusse nous envahit chaque jour“ sagte ihm Dalwigk, ohne diese wichtige Unterredung seinem Tagebuch anzuvertrauen. „Chaque jour écoulé est donc un désavantage pour la France. Le temps est passé où l'on pouvait faire croire à l'Allemagne que son devoir est de repousser tout secours.“ Wenn Frankreich nur geschickte Proklamationen entwerfe, die das deutsche Nationalgefühl nicht verletzen, wenn es, unterstützt durch eine holländisch-belgische Allianz, den Rhein bei Mannheim überschreite, würden die Schutz- und Trutzbündnisse illusorisch, Süddeutschland werde dann für Frankreich Partei ergreifen. Der Haß der Bevölkerungen gegen Preußen werde sich stärker erweisen, als alle Militärkonventionen, die dann wertlos würden. Das hessische Heer sei, von einigen Offizieren abgesehen, nicht preußisch gesinnt, die jetzigen süddeutschen Regierungen mit ihren preußenfreundlichen Tendenzen würden bei einem Einmarsch der Franzosen gestürzt und durch seine politischen Freunde Neurath, Hügel abgelöst werden. Als La Rochefoucauld mit Dalwigk über die Pariser Straßenunruhen Mitte des Jahres 1869 sprach, ließ Dalwigk auch ihm gegenüber in einer im Tagebuch nicht aufgezeichneten Unterredung wieder seine alte Melodie ertönen: Nicht Reformen im Innern sondern nur ein siegreicher Krieg können Napoleon die verlorene Autorität zurückgeben.³⁸ Auch den Grafen Astorg wies er immer wieder darauf hin, wie falsch es sei, wenn Frankreich glaube, auch im Frieden stärker bleiben zu können als Preußen. „... Si la France est une force“, sagte Dalwigk, „la Prusse est une menace, ... et ne peut-être qu'une menace perpétuelle; elle ne peut inspirer à la France aucune tranquillité ...“³⁹ In Dalwigks Tagebucheintragung unter dem 19. August 1868 fehlt dieser Passus. Nicht nur La Rochefoucauld, sondern auch Astorg teilten Dalwigks Ansichten durchaus nicht vollständig. Der Letztere warnte seine Regierung, die Äußerungen des hessischen Ministerpräsidenten für bare Münze kritiklos hinzunehmen, da dieser immer mehr verspreche,

37. Orig. diplom. XXI, S. 149 ff., Nr. 6629.

38. Orig. diplom. XXV, S. 46 ff., Nr. 7553.

39. Orig. diplom. XXII, S. 40 f., Nr. 6852.

als er halten könne. Ein französischer Rheinübergang werde alle Deutschen gegen Frankreich einen, Preußen werde das hessische Kontingent, falls es franzosenfreundliche Neigungen zeigen sollte, einfach in die eigenen Formationen stecken, so daß ein Anschluß an die französische Heeresmacht unmöglich sei. Frankreich würde, meinte Astorg schließlich, günstigsten Falls eine „immobilité *bénévole*“ Süddeutschlands erreichen. Selbst Dalwigk müsse das, sobald man ihm tüchtig zusetze, einräumen. Astorg sah also die Schwierigkeiten eines französischen Einfalles durchaus klar, — was der staatsmännischen Begabung Dalwigks, der in seinem Preußenhaß jegliche Realitäten in den Wind schlug, nicht gerade das beste Zeugnis ausstellt. Zu dem als kriegsfreundlich bekannten französischen Divisionsgeneral Ducrot äußerte er im Jahre 1868, Beust halte einen Krieg auch im österreichischen Interesse zwar für notwendig, aber im jetzigen Zeitpunkte noch für verfrüht; er, Dalwigk, sei der entgegengesetzten Meinung, daß Oesterreich und vor allem Frankreich Preußen sofort zuvorkommen müßten. Er bat ihn, doch zu veranlassen, daß Kaiser Napoleon ihn in geheimer Audienz persönlich empfangen, um ihm seine politischen Ideen vortragen zu können. Dalwigks Tagebuch schweigt sich über diese durch Ducrot's Memoiren uns bekannt gewordenen Dinge aus und vor allem darüber, daß die Initiative zu diesem Angebot offenbar von ihm selbst ausging. Dalwigk teilt zwar auch einiges über seine Gespräche mit Ducrot mit, doch läßt seine Eintragung vom 1. Februar 1869 wohl nicht ganz ohne Absicht nur den Schluß zu, daß die Anregung zu seiner Einladung nach Paris von Napoleon ausgegangen sei. Wenn sich ihm auch dieser sein Wunsch nicht erfüllte, so erreichte er wenigstens doch, daß Napoleon von dem Inhalt seiner Gespräche mit Ducrot genaue Kenntnis erhielt.⁴⁰

40. Tgb. 1. 2. 69, S. 402: Ein französischer Offizier habe ihm (Dalw.) gesagt, „der Kaiser habe mich im verflossenen Jahre zu einem Gespräche einladen wollen, habe es aber aus Gründen der Vorsicht unterlassen“. — 25. 10. 69, S. 417. Ducrot a. a. O. II, S. 281 f., 246 f., 290. — Ducrot bat den General Frossard, eine Audienz für Dalwigk beim Kaiser zu vermitteln, Napoleon lehnte jedoch ab. Frossard hatte den Eindruck, daß Dalwigks Reden wegen seines fanatischen Preußenhasses stark übertrieben seien (Ducrot II, S. 268). Ducrot bestritt das jedoch entschieden. Ganz erklärlich, da Dalwigks Ansichten mit seinen chauvinistischen Plänen nur zu gut übereinstimmten.

Eine schwere Enttäuschung bereitete Dalwigk der französische Gesandtschaftssekretär, der ihm, wohl im August 1868, — eine unmittelbare Tagebuchnotiz über die Unterredung selbst fehlt — gesprächsweise mitteilte, Frankreich werde in dem Eintritt Hessens in den Norddeutschen Bund, solange es sich nicht um Württemberg und Bayern handele, keinen casus belli sehen.⁴¹ Dalwigk war über diese, wie er glaubte, vom französischen Kabinette selbst ausgehende Eröffnung zeitweilig sehr bestürzt, da sie, falls sie authentisch gewesen wäre, seine ganze bisherige Politik gegenstandslos gemacht hätte. Eine ihn wirklich befriedigende Dementierung der fraglichen Äußerungen La Rochefoucaulds bekam er nicht und tröstete sich nur schwer mit dem Gedanken, daß La Rochefoucauld gern großprahle und nicht im amtlichen Auftrag gehandelt habe. Doch hob sich seine Zuversicht wieder, ja er fühlte sich sogar sehr selbstbewußt, als es ihm bei der Anwesenheit des russischen Kaisers in Darmstadt auf Wunsch Beust's gelang, einen österreichischen Spezialgesandten beim Zaren eine Audienz zu erwirken und so an den Bemühungen Oesterreichs, sein Verhältnis zu Rußland wieder zu bessern, mitzuarbeiten. Der österreichische Abgesandte schrieb darüber an Beust: „Freund Dalwigk fühlt sich ungemein stolz und gehoben in dem Bewußtseyn einen wichtigen Akt von eingreifender politischer Bedeutung mit Glück und Geschick vollbracht zu haben. Er reibt sich freudig die Hände über die Beunruhigung des preußischen Gesandten und der anderen großen Männer des ihn umgebenden diplomatischen Corps.“⁴² Bei der Feindschaft Gortschakows gegen Oesterreich blieben jedoch diese Versuche Beust's, durch Annäherung Rußlands an Oester-

Wenn man daher auch einige für Dalwigk und den Großherzog stark belastende Einzelheiten in den Memoiren der Stilisierung Ducrots zuschreiben mag, so bestätigen doch andere Quellen die Glaubwürdigkeit Ducrot's im allgemeinen. Vgl. Vogt a. a. O. S. 176 ff. — Vgl. Anm. 13, S. 75.

41. Vgl. Tgb. 19. 8. 68, S. 381; 1. 2. 69, S. 402. Vogt a. a. O. S. 181. — Bruck an Beust, Drstdt., d. 5. 11. 68, Nr. 37 B, dem Dalwigk auch davon sprach. Orig. dipl. XXII, S. 40 ff., Nr. 6852. — Ducrot a. a. O. II, S. 276, gibt eine viel dramatischere Schilderung des Eindrucks, den die Unterredung mit La Rochefoucauld nach Dalwigks eigener Erzählung auf diesen machte.

42. Eigenh. Privatbrief Trauttmannsdorffs an Beust, München, 2. 9. 68. — Bruck an Beust. 22. 10. 68, Nr. 36 B., Drstdt., 17. 12. 68, Nr. 44 A (H.H.St.A. Wien).

reich das preußisch-russische Einverständnis zu lockern, obwohl er sie im Jahre 1870 noch einmal wiederholte,⁴³ nur episodenhaft. Dalwigk hatte in seinem Tagebuch das Bedürfnis, festzustellen, daß die von ihm so geschickt vermittelte Audienz des österreichischen Gesandten Trauttmannsdorff auch in jeder Beziehung für Oesterreich eindeutig zufriedenstellend verlaufen sei. Ein Vergleich mit dem Berichte Trauttmannsdorffs, der auch seiner Tagebuchaufzeichnung vom 1. September 1868 zugrunde lag, zeigt deutlich, wie Dalwigk zu den Menschen gehört, die häufig glauben, daß ihre geheimen Wünsche allein durch den bloßen Gedanken, daß man sie gern verwirklicht sehen möchte, schon Wirklichkeit geworden seien. Daß Dalwigk gelegentlich die Dinge nicht so sah, wie sie waren, sondern wie er wünschte, daß sie wären, fiel auch d'Astorg auf, der am 28. März 1866 seiner Regierung schrieb: „Il est difficile d'apprécier avec exactitude la portée des paroles de M. d. Dalwigk, à cause d'une certaine précipitation à laquelle le Baron se laisse quelquefois aller quand il s'agit de croire ce qu'il désire.“⁴⁴ Trauttmannsdorff rühmt in seinem Berichte, schrieb Dalwigk in sein Tagebuch, „die von allen Vorwürfen und Bitterkeit entfernte Ruhe, mit der ihm Kaiser Alexander von der Gefahr gesprochen, welche aus den von Oesterreich auch der Provinz Galizien verliehenen Institutionen dem russischen Polen drohte. Der Kaiser sagte, daß Oesterreich gerade so anfangte, wie Rußland es nach dem Wiener Kongreß zu seinem Schaden und ohne die unruhigen Polen befriedigen zu können, getan habe. Der Kaiser drückte auch seinerseits den Wunsch aus, gute Beziehungen mit Oesterreich zu unterhalten . . .“ Trauttmannsdorff, dem doch selbst daran liegen mußte, einen vollen Erfolg seiner Mission melden zu können, wies jedoch in seinem Bericht nach Wien mehrmals darauf hin, daß der Zar zwar ohne jede Bitterkeit, aber mit unverkennbarer Unruhe und mit verhaltenem Argwohn gegen die gleiche Aufrichtigkeit der Absichten Oesterreichs gesprochen habe.⁴⁵

43. Tgb. 24. 4. 70, S. 429; 9. 3. 70, S. 424; 27. 8. 68, S. 382; vgl. auch Vogt, a. a. O. S. 185, über die Begegnung Beust's mit Gortschakow in Ouchy 1869.

44. Orig. Dipl. VIII, S. 103, Nr. 1958; vgl. Anm. 36.

45. Tgb. 1. 9. 68, S. 384. Trauttmannsdorff an Beust, d. 1. 9. 68: „Mais Il (der Zar) en (Galizien) parla avec inquiétude, inquiet de dangers pour

Dalwigk ergriff gleichzeitig während des Besuches des Zaren in Darmstadt die günstige Gelegenheit, eine leichte preußisch-russische Verstimmung über die baltischen Ostseeprovinzen zu vertiefen und Bismarck beim Zaren zu verdächtigen. Im Tagebuch notiert er auch sein Gespräch, das er mit dem Kaiser damals hatte,⁴⁶ doch nichts darüber, daß er von den livländischen Zuständen gesprochen habe. Erst in einer späteren Eintragung schreibt er sehr vorsichtig, und die Tragweite seiner Worte abschwächend, er habe dem russischen Gesandten Meyendorff zugegeben, daß er dem Zaren bemerkt habe, Livland sei treu wie je, aber es lasse sich nicht verkennen, daß die Ereignisse von 1866 dort auf die Jugend einen gewissen Eindruck gemacht haben könnten, und daß es nötig sei, diese Provinzen vorsichtig zu behandeln, um bei der jüngeren Generation keine preußischen Sympathien aufkommen zu lassen. Im übrigen läßt er seine Empörung über die zahlreichen Presseangriffe, die ihm vorwarfen, er habe die Treue der Livländer verdächtigt, in seinen Eintragungen deutlich erkennen.⁴⁷ In Wirklichkeit hatte er sich jedoch mit seinen Äußerungen stärker exponiert, als er es wahr haben wollte. Der österreichische Gesandte Bruck hatte wohl bei der Tendenz Dalwigks, alle mehr oder weniger beglaubigten Nachrichten, die Preußen schaden konnten, zu verbreiten, nicht so Unrecht, wenn er Beust schrieb, daß auch Dalwigk

nous et d'embarras pour lui-même . . .“ (folgen die Äußerungen Alexanders) „tout ceci . . . fut dit d'un ton trahissant un sentiment d'inquiétude très vive, mais aucunement sur le ton du reproche et sans la moindre amertume.“ Trauttmannsdorff faßt seine Eindrücke dann noch einmal folgendermaßen zusammen: „Une très vive inquiétude au point de vue politique partant . . . de la manière — dont se présente au Souverain — l'état intérieur des choses en Russie; aucune manifestation d'un sentiment d'irritation, de mauvais vouloir ont de parti pris contre l'Autriche, le désir de bon rapports avec l'Autriche et la disposition à les établir et allé contretenir, mais avec cela, une légère nuance d'une susceptibilité cachée, du soupçon que le même bon vouloir qu'il désire manifester n'existent pas également de notre part envers Lui.“ (H.H.St.A. Wien.)

46. Tgb. 27. 8. 68, S. 381 f.

47. Tgb., d. 11. 11., d. 13. 15., 16. 11. 1868; 17. 11. 18. 27. 11. 1868, S. 392. — Anl. z. Tgb. S. 397 f., S. 493: Die Schwärmerei für Preußen in den russischen Ostseeprovinzen grenze an Narrheit. (Dalw. an Beust, Drstdt., 1. 2. 71). — Vgl. Götz a. a. O. S. 65 f.

es dem Zaren nicht verschwiegen haben würde, was dieser schon aus anderer Quelle gewußt habe, nämlich daß Bismarck mit den Vertretern der unzufriedenen Parteien in den baltischen Provinzen bereits seit einiger Zeit in Verbindung getreten sei.⁴⁸ Seiner Frau schrieb Dalwigk, er habe dem Zaren seine Ansicht gesagt über die Gefahren, die Rußland aus einer fortgesetzten Vergrößerung Preußens drohten und ihm erzählt, wie die alten Livländer treu an der russischen Krone hingen, und daß sein Schwiegervater lieber nach dem Inneren Rußlands übersiedeln wolle, als auf seiner jetzigen Besitzung bleiben, wenn Preußen den Fuß nach Livland setze.⁴⁹ Dem russischen Gesandten in Berlin, v. Oubril, sprach er, ohne die Unterredung in seinem Tagebuch zu erwähnen, noch unverblümter von den „preußischen Sympathien, die sich als eine natürliche Folge des preußischen revolutionären Verhaltens im Jahre 1866 unter manchen jungen Leuten in Livland und Kurland zu regen begannen und daß der frühere Gouverneur von Oettingen⁵⁰ diesen Bestrebungen nicht fremd zu sein scheine“. Dalwigks Bezeugung in einem Brief an seinen Schwager Eugen Dunten, „zu einer Denunziantenrolle bin ich unfähig, und Namen nenne ich nie und bei niemand“,⁵¹ kann also hiernach nicht so wörtlich gemeint sein.

Daß Bismarck dem hessischen Ministerpräsidenten derartige geschickt eingefädelte Intrigen gegen Preußen sehr übel nahm und in Darmstadt überhaupt den Herd aller preußenfeindlichen Agitation erblickte, ist verständlich. So hielt er es von Zeit zu Zeit für richtig, nicht allein seine ihm ergebene Presse mit voller Meute auf Dalwigk loszulassen,⁵² sondern er suchte ihn auch durch diploma-

48. Bismarcks Stellung zu den russ. Ostseeprovinzen. Vgl. Ges. W. Bism. VI b, S. 13 f. — VIII, S. 45, S. 163, S. 388 f., S. 540 f. — X, S. 412. — Documents dipl. français I, 1. Serie, S. 39 f. — Vgl. auch Gr. Pol. V, S. 54, Nr. 980 und Randbemerkung Bismarcks Nr. 10. — Seit 1866 setzten die preußenfeindlichen russischen Presseangriffe ein (vgl. J. von Eckhardt: Neue Bilder aus der Petersburger Gesellschaft (1874) S. 96 ff.).

49. Dalwigk an seine Frau. Drstdt., d. 27. 8. 68 (eigenh. Or. Dalw. Papiere).

50. Ab 1862 Zivilgouverneur in Livland.

51. Dalw. an seine Frau, Drstdt., d. 5. 8. 68 (eigenh. Or. Dalw. Papiere). — Anl. z. Tgb. S. 399.

52. Bism. Ges. W. VI b, S. 131, Anm. 1.

tische Drohnoten und Entsendungen von preußischen Offizieren zur Regelung der verworrenen hessischen Militärverhältnisse einzuschüchtern und seine Stellung zu untergraben. So entlud sich, um ein Beispiel anzuführen, der ganze Zorn Bismarcks auf Hessen, als Dalwigk im Jahre 1867 eigenmächtig, ohne vorher sich mit dem Berliner Kabinett in Verbindung gesetzt zu haben, die Einladung Napoleons zur Konferenz über die Regelung der römischen Frage angenommen hatte.⁵³ Auch mußte es als Sündenbock herhalten, als sich die Eröffnung des Berliner Zollparlamentes, das ursprünglich schon Ende März 1868 zusammentreten sollte, infolge der Hinauszögerung des Wahltermins in Hessen und Württemberg auf den 27. April verschoben werden mußte, während Württemberg glimpflicher behandelt wurde. Die in diesem Zusammenhang erfolgte Demarche des preußischen Gesandten Wentzel in Darmstadt erfahren wir lediglich aus den Berichten Astorgs und Hoyos's, mit denen sich Dalwigk über die preußischen Verwarnungen unterhielt, und nicht, wie man erwarten sollte, aus seinen Tagebüchern. Bismarck verlange von ihm, klagte Dalwigk dem Gesandten Hoyos, nicht nur, daß er keine antipreußische Politik verfolge, sondern mute ihm auch zu, für spezifisch preußische Interessen einzutreten.⁵⁴ Bisweilen zeigte sich Dalwigk so nachgiebig, um Bismarck nur ja keinen Anlaß zu Eingriffen zu geben, als dessen Folge er vielleicht seinen Posten hätte verlieren können, daß der österreichische Gesandte Graf Bruck eine solche Haltung würdelos fand und ihm mehr Widerstandskraft wünschte. Es handelte sich um die von Preußen gewünschte Gagenerhöhung der hessischen Offiziere nach preußischem Muster, die Dalwigk — gegen seine eigentliche Ueberzeugung — nur mit Mühe in den beiden Kammern durchbrachte, so daß ihm alle hessischen Parteien vorwarfen, er zeige sich so schwach, daß er ganz nach der Pfeife Bismarcks tanze. Dann solle er schon lieber abdanken. „Um sein Qualopfer so wenig als möglich aus dem Auge zu verlieren, entfernt sich der preußische Gesandte nicht gern von Darmstadt und nur dann, wenn

53. Tgb. 26. 11. 67, S. 348 f. — Sachsen hatte vorher in Berlin um Entscheidung angefragt.

54. Orig. dipl. XXI, S. 16 f., Nr. 6541. — Hoyos an Beust, Drstdt., d. 4. 3. 68, Nr. 8 A; d. 11. 3. 68, Nr. 9; d. 31. 3. 68, Nr. 13 B (St.A. Wien).

Dalwigk selbst einmal verreise“, schrieb Bruck im Jahre 1869 an Beust und im März desselben Jahres wußte er von einer Äußerung des Großherzogs zu berichten, der behauptete, „Baron Dalwigk habe nur den einen Wunsch, Minister des Äußeren zu bleiben und vermeide somit Alles, was ihn von diesem Posten verdrängen könne. In's Privatleben zurückzukehren, ohne eine Rolle zu spielen, wäre eine der größten Calamitäten für den hessischen Ministerpräsidenten und er manöviere daher in dieser Weise, damit seine rein persönliche Stellung nicht darunter zu leiden habe.“⁵⁵ Besonderen Schrecken erregten bei Dalwigk stets die Missionen „preußischer Feldherrn mit rasselnden Säbeln“⁵⁶ nach Darmstadt, welche die zahlreichen Kompetenzstreitigkeiten zwischen dem hessischen Divisionskommando, an dessen Spitze der preußenfreundliche Prinz Ludwig stand, und dem Kriegsministerium unter der Leitung des Preußen nicht sehr geneigten Kriegsministers v. Grolmann zu schlichten hatten. Beide Behörden, die bis 1866 in einer Hand vereinigt lagen, arbeiteten seit dem Abschluß der Militärkonvention mit Preußen im Jahre 1867 fast gegeneinander, und Prinz Ludwig, dem das Tempo der Neuorganisation der hessischen Garnison nach preußischem Muster zu langsam von statten ging, konnte sich umso leichter von Grolmann emanzipieren, als er immer darauf hinweisen konnte, daß er nur die Anordnungen seines militärischen Vorgesetzten, des Generals v. Plonski in Kassel, befolge. Die Reibungen zwischen den beiden Behörden wurden schließlich im Jahre 1868 so stark, daß sowohl Grolmann, dem Dalwigk, wie es scheint,⁵⁷ eifrigst sekundierte, ohne davon jedoch Andeutungen in sein Tagebuch zu machen, als auch der Prinz Ludwig um ihre Entlassung beim Großherzog einkamen. Dieser konnte sich nicht anders helfen, als daß er den preußischen König selbst brieflich um Entscheidung anging und einen Offizier, den Obersten Hartmann zur mündlichen Aufklärung nach Berlin schickte, während sich der Prinz Ludwig durch den preußischen General v. Brandenstein vertreten ließ. Es mußten in den Jahren 1868/70 daher häufiger

55. Bruck an Beust, Drstdt., d. 12. 3. 67, Nr. 5 A. — Bruck an Beust, d. 11. 6. 69, Nr. 16 B. — Bruck an Beust, Drstdt., d. 21. 3. 69, Nr. 8 C (H.H.St.A. Wien).

56. Bruck an Beust, Drstdt., d. 9. 3. 69, Nr. 4 B (H.H.St.A. Wien).

57. Nach d. Akten des hess. Kriegsministeriums. (St.A. Drstdt.)

höhere preußische Offiziere nach Darmstadt abgehen, welche die Aufgabe hatten, das schwerfällig arbeitende Kriegsministerium zu einer reinen Verwaltungsbehörde herabzudrücken. Bismarck pflegte ihre Missionen im allgemeinen, um ihnen den nötigen Nachdruck zu verleihen, mit Androhung von Repressalien zu begleiten, so daß das Großherzogtum im Laufe der Zeit immer stärker unter diplomatischen und militärischen Druck gesetzt wurde, und Dalwigk seine ganze Zähigkeit und Umsicht aufbieten mußte, um unter diesen Angriffen noch die Zügel der Regierung in den Händen zu behalten und an eine selbständige politische Tätigkeit gar nicht denken konnte.⁵⁸ Der österreichische Gesandte in Darmstadt, Graf Bruck, charakterisierte einmal in einem hübschen Vergleich die peinliche Situation, in der sich Dalwigk damals befand, so: „Preußen ist, wie eine *boa constrictor* eben im Begriff alles zu verdauen, was es im Jahre 1866 verschluckt hat, und wenn auch die Verdauung etwas schwer fällt, so haben die gierigen Augen bereits Lust empfunden, einen neuen Leckerbissen zu versuchen. Hessen ist nun so eine gebratene Taube, die an der preußischen Schnauze steckt und je gieriger die letztere sich aufthut, desto empfindlicher wird der Todesschreck des hessischen premiers.“ Resigniert mußte Dalwigk dem französischen Gesandten Astorg in einer im Tagebuch fehlenden Unterredung Anfang Mai 1870 bekennen, er werde bei einer Aufnahme Gesamthessens in den Norddeutschen Bund zurücktreten, da er nicht mit ansehen könne, daß gekrönte Häupter zu Intendanten des Königs von Preußen herabsänken.⁵⁹

58. Tgb. versch. Stellen s. Sachreg. Dalw. schlug während des Konfliktes vor, dem Divisions-Kommando zugleich im Kriegsministerium Sitz und Stimme einzuräumen und bei Meinungsverschiedenheiten die Entscheidung des Großherzogs einzuholen. Die übrigen Minister waren jedoch dagegen, da in diesem Falle noch mehr Konflikte zwischen dem Prinz und Grolmann entstanden und der Großherzog noch mehr belästigt worden wäre und es sehr zweifelhaft sei, ob Preußen auf diese Regelung eingehen werde. (Gutachten v. 31. 3. 68, Akten d. Kriegsminist. St.A. Drstdt.) Im Tgb. fehlt ein Besuch des Prinzen Ludwig am 30. 3. 68. — Hoyos an Beust. Ber. aus d. J. 1868: Nr. 1 B, 2, 15 A, 15 B, Nr. 17, 18 A. Bruck an Beust, 18. 2. 70, Nr. 18 (H.H.St.A.) — Orig. dipl. XXI, S. 191, Nr. 6659, Anm. 1. — XXI, S. 149 ff., Nr. 6629. Diese Unterr. mit Astorg fehlt im Tgb. Bism. Ges. W. VI a, S. 342 f., Nr. 1128. — Vogt a. a. O. S. 168. Götz a. a. O. S. 68.

59. Bruck an Beust, Drstdt., d. 22. 5. 69, Nr. 14 A. (H.H.St.A. Wien).

b) Dalwigk bei Kriegsausbruch.

Die Haltung Hessens beim Kriegsausbruch im Juli 1870 war durch seine Zwangslage gegeben. Nichts desto weniger glaubte Bismarck, den hessischen Minister von den preußischen Militärbehörden in Koblenz überwachen lassen zu müssen, da er ihn „jedes Verrates für fähig hielt“.¹ Als der hessische Provinzialdirektor v. Willich eine auf den 17. Juli angesetzte patriotische Versammlung in Darmstadt im Namen der Regierung plötzlich mit der Begründung verbot: „Eine franzosenfeindliche Demonstration könnte im jetzigen Augenblicke, wo die Franzosen schon in Freiburg ständen, dem Lande nur Unannehmlichkeiten bereiten“, griff Bismarck sofort ein und wenn er sich auch nachträglich von der unselbständigen Stellung dieses Beamten überzeugen ließ und auf die anfangs verlangte Suspension verzichtete, so war doch sein Mißtrauen gegen die Persönlichkeit Dalwigks zweifellos berechtigt. Er konnte nicht wünschen oder zulassen, daß die hessische Regierung durch derartige Verbote die schon vorhandene Unruhe der Bevölkerung vor einem französischen Angriff noch steigerte. Mag auch Dalwigk infolge seiner Abwesenheit von Darmstadt vom 13. bis 17. Juli 1870² vielleicht dem Verbot selbst fern gestanden

Orig. dipl. XXVII, S. 254 ff., Nr. 8130 confid. Vgl. auch das Urteil Rothans u. Astorgs über die hessische Politik. Orig. dipl. XXI, S. 329, Nr. 6747. Orig. dipl. XXVI, S. 33—37, Nr. 7777 u. 7778.

1. Bism. Ges. W. VI b, S. 403 f. u. 404, Anm. 2, Nr. 1677 u. 1680. — Poschinger: Also sprach Bism., Bd. II, S. 4 f. — Tgb. 18. 7., S. 433; 19. u. 20. 7., S. 454 f. — Ähnlich wie Hessen beargwöhnte Bismarck damals Hannover, aus Besorgnis, daß die Franzosen nach einer Landung an der Nordseeküste von den Hannoveranern als Befreier begrüßt werden könnten. (Ges. W. VI b, 392 f.) — Abeken erzählte Ludwig Bamberger, „bei der Nachricht von der verbotenen Volksversammlung in Darmstadt habe Bismarck wollen Dalwigk einstecken lassen“. (Tgb. Bambergers, 8. 8. 1870 a. a. O. S. 152). — Daß Bismarck Dalwigks Verhalten sehr ernst nahm, vgl. Bamberger, S. 133 Anm. — Bamberger warnte den preußischen Gouverneur von Mainz bei Kriegsausbruch vor „Dalwigk und seinen Spießgesellen“ (Tgb. Bambergers, S. 118) und am 6. 8. 70 schrieb Bamberger an den ihm sehr befreundeten nationalliberalen Politiker Oppenheim: wenn sich auch die Stimmung in Mainz gebessert habe, so gebe es doch in allen Schichten der Bevölkerung noch „viele heimliche Franzosenwünsche, namentlich in dem von Dalwigk eingesetzten Justizpersonal“. (Tgb. Bambergers, S. 148 Anm.)

2. Eine Antwort auf die Frage, aus welchen politischen Motiven sich

haben, so dürfte es doch seinen geheimen Plänen entsprochen haben. Glaubhaft erscheint die Ansicht Astorgs, daß man mit dem Verbot eine regierungs- und franzosenfeindliche Demonstration zu verhindern wünschte.³ Die Tatsache, daß der französische Gesandte Astorg noch bis zum 21. Juli in Darmstadt weilte, obgleich das hessische Kontingent schon seit dem 16. Juli mobilisiert war, und insbesondere Dalwigks frühere mit gewohntem Freimut entwickelten politischen Gedankengänge sprechen eine deutliche Sprache.⁴ Die offizielle Antwort, die Dalwigk Astorg am 17. Juli auf dessen amtliche Anfrage über die Stellung Hessens zu Frankreich in dem ausbrechenden Kriege gab, lautete nach seiner Tagebucheintragung und dem Berichte des französischen Gesandten zwar sehr verbindlich, aber doch zurückhaltend: Hessen entbehre der Freiheit seiner Entschließungen, da es unter den Kanonen von Mainz liege. Sollten jedoch die Kriegereignisse der Regierung ihre Handlungsfreiheit zurückgeben, so behalte sie sich für diesen Fall jede ihr gutscheinende Entschließung vor.⁵ Wie wenig Dalwigk in Wahrheit gesonnen war, seinen mit Preußen eingegangenen Verpflichtungen nachzukommen —, obwohl er dem preußischen Gesandten noch kurz vor Kriegsausbruch emphatisch versicherte, Hessen werde, was auch kommen möge, an den Verträgen mit

Dalwigk wohl in dieser kritischen Zeit auf sein Landgut im Waldeckschen zurückgezogen hat, versucht d'Astorg in seinem Bericht vom 15. 7. zu geben: „Monsieur de Dalwigk est parti hier pour ses terres de Waldeck. J'ai été étonné de ce départ. Il s'attendait sans doute en tout cas, à une invasion qu'elle dût être française ou prussienne, et il aura voulu réserver, pour servir plus tard peut-être le Grand-Duc avec plus d'efficacité, sa personnalité politique tout entière, qui eût été évidemment compromise pour l'avenir s'il était resté.“ (Orig. dipl. XXVIII, S. 413, Nr. 8556.)

3. Orig. dipl. XXIX, S. 219, Nr. 8757.

4. In der Nacht vom 15./16. Juli 70 bekam Wentzel die Weisung, die Mobilisierung des hessischen Kontingentes zu beantragen, die er sofort ausführte. Vetsera an Beust, Drstdt., d. 16. Juli 70, Nr. 22 (H.H.St.A. Wien). — Tgb. 21. 7. 70, S. 437: Abreise Astorgs. Vetsera an Beust, Drstdt., d. 21. 7., Nr. 24 B. (H.H.St.A. Wien). — Astorg war jedoch nicht der letzte französische Gesandte, der deutschen Boden verließ. So war z. B. der französische Generalkonsul in Leipzig, Dervieu, am 23. Juli noch nicht abgereist. Vgl. Ges. W. VI b, S. 410 f., Vorbem. z. Nr. 1693.

5. Tgb. 17. 7. 70, S. 433 u. Orig. dipl. XXIX, S. 52 f., Nr. 8616.

Preußen festhalten⁶ —, beweisen seine größtenteils schon früher erwähnten vertraulichen Aeüßerungen zu den fremden Gesandten, die fast immer keinen Niederschlag in seinen Tagebüchern fanden. Bereits im Jahre 1867 schrieb der Gesandte Hoyos: „Daß dem darmstädter Kabinette in dieser Hinsicht (Abschluß des preußisch-hessischen Allianzvertrages v. 11. 4. 1867) keine Wahl gelassen wurde, bedarf indes wohl keines Beweises und gibt der Zusatz, welchen der hessische Minister seiner Auseinandersetzung beifügte, nämlich daß in jetziger Zeit geschriebene Verträge von wenig Bedeutung seien, die Absicht zu erkennen, die eben eingegangenen Verbindlichkeiten — sollten die Umstände es erlauben — nicht gerade allzu gewissenhaft zu erfüllen“.⁷ In den Tagebüchern nimmt Dalwigk stets Loyalität der Vertragserfüllung für sich in Anspruch, auch wenn er aus seiner preußenfeindlichen Gesinnung keinen Hehl macht.⁸ Im Juli 1870, sagte er in einer im Tagebuch fehlenden Unterredung mit dem österreichischen Gesandten Vetsera: „Mein ganzes Leben und meine Ueberzeugung spricht dafür, daß ich nicht für Preußen eintrete, wie immer die Würfel fallen, wird Oesterreich, dem ich mich nie entfremden kann, mit den Großmächten eingreifen müssen, um durch Begrenzung der Uebermacht des siegenden Teiles die Störung des europäischen Gleichgewichts zu verhüten.“⁹ Aehnlich versicherte Dalwigk dem österreichischen Gesandten später rückblickend am 27. Januar 1871, ohne diese Worte jedoch seiner Tagebucheintragung hinzuzufügen, „daß die in Deutschland vorgegangenen Veränderungen die Gefühle nicht alterieren können, welche er und die Regierung Hessens gegen die Monarchie zu allen Zeiten bewährt und bestätigt. Der Minister wiederholte auch vertraulich, daß die Großherzogliche Regierung die Versailler Verträge niemals angenommen haben würde, falls

6. Ber. Wentzels v. 13. 7. 70 (Ges. W. VI b, S. 380 f., Vorbem. zur Depesche Bismarcks an Wentzel). — Tgb. 13. 7. 70, S. 432: Er habe mit Astorg, Osten Sacken und Wentzel das Thema: Haltung Hessens bei Kriegsausbruch besprochen, mit Wentzel jedoch „in sehr variiertem Sinne“.

7. Hoyos an Beust, Drstdt., d. 9. 5. 67, Nr. 18 (H.H.St.A. Wien).

8. Tgb. 27. 8. 66, S. 258. — Tgb. 30. 9. 66, S. 271; 16. 10., S. 273; 5. 3. 67, S. 316.

9. Vetsera an Beust, Drstdt., d. 21. 7. 70, eigenh., Nr. 24 C (H.H.St.A. Wien). — Vgl. Vogt a. a. O. S. 191.

nicht die Haltung der anderen süddeutschen Mächte, die sich in einer freieren Lage befanden als das Großherzogtum, eine Zwangslage geschaffen, deren Wirkungen sich zu entziehen nicht möglich war.“¹⁰ Noch unzweideutiger und ungeschminkter äußerte sich der Großherzog im Jahre 1870, daß er, wenn ihn nicht die Kanonen von Mainz daran hinderten, ganz zur Verfügung Frankreichs stehen werde und nur auf den Tag warte, an dem Kaiser Napoleon ihm seine Unabhängigkeit wiedergebe, und er Frankreich seine Sympathien beweisen könne.¹¹ Der Großherzog von Hessen dürfte demnach wohl der einzige deutsche Fürst gewesen sein, der seine profranzösische Stimmung so offen nach Paris mitzuteilen wagte. Schon früher einmal, im Jahre 1868, äußerte er zum französischen Geschäftsträger: „Dites bien à Votre Empereur que mon attitude vis à vis de la Prusse n'est, en quelque sorte, qu'une comédie que les circonstances me forcent de jouer.“¹² Zu Ducrot sagte er in seiner kurzen lakonischen Art nach dessen Aufzeichnungen: „Je vous donnerais volontiers ma rive gauche du Rhin qui vous fait si grande envie“ und ließ zugleich durchblicken, daß er sich dann von Frankreich Kompensationen auf Kosten des ihm so verhaßten Baden ausbitten wolle.¹³ Als im Jahre 1873 ein Interview eines Korrespondenten des „New York Herald“ mit Ducrot durch die Presse ging, das den geheimen Empfang des Generals durch den Großherzog in einem kleinen Landhause bei Darmstadt zum Gegenstand hatte, erfolgte natürlich ein offizielles Dementi: Der Großherzog habe im Frühjahr 1870 keine Unterredung mit Ducrot gehabt.¹⁴ Das entsprach auch, was den Zeitpunkt anbe-

10. Vetsera an Beust, 1. 2. 71, Nr. 3 B. — Vgl. Dalwigk an Beust, 1. 2. 71, Anl. z. Tgb., S. 497 f.

11. Gramont an Metternich, 19. 7. 70. Oncken a. a. O. III, S. 461 (über die Zuverlässigkeit Gramonts s. Vogt a. a. O. S. 190).

12. Hoyos führt in seinem Bericht am 7. 8. 68, Nr. 28, diese Äußerung des Großherzogs zum französischen Geschäftsträger an (H.H.St.A. Wien). — Vgl. Anl. z. Tgb. S. 472, 504.

13. Ducrot a. a. O. II, S. 283 ff.; vgl. das Urteil Onckens a. a. O. II, S. 572, Nr. 593, Anm. 1. — Nach Ollivier a. a. O. XV, 216 soll der Großherzog zu Ducrot gesagt haben: Je lui (Napoleon) céderai Mayence et la rive gauche.

14. Deutsche Presse, Frankf. Ztg. v. 27. 4. 73 u. a. brachten das Interview, das sich im wesentlichen mit den Erinnerungen Ducrots II, S. 284 ff. deckt: Aufforderung des Großherzogs, in einem Krieg mit Preußen so schnell

langt, der Wahrheit. Die Begegnung hatte 2 Jahre vorher stattgefunden. Die Randbemerkung des Großherzogs zu einem Bericht Hofmanns über das Interview, er habe Ducrot nur einmal in seinem Leben gesprochen, als dieser ihm Grüße von Napoleon überbracht habe, von Politik sei dabei keine Rede gewesen,¹⁵ war wohl darauf angelegt, den Minister Hofmann, der die preußenfeindliche Politik Dalwigks nicht gebilligt hatte, irre zu führen. Wir wissen aus dem Tagebuch Dalwigks, daß der Großherzog selbst im Jahre 1868 Dalwigk seine politische Unterredung mit Ducrot mitgeteilt hat.¹⁶

Dalwigks politische Kombinationen hatten sich im Jahre 1870 im Vergleich zu seinen früheren etwas geändert: Er hoffte, daß Oesterreich im Laufe des Krieges in jedem Falle seine Neutralität werde aufgeben müssen. Siegt die preußischen Waffen über die französischen, so werde Oesterreich sein Schwert zugunsten Frankreichs in die Wagschale legen, um eine Störung des europäischen Gleichgewichts zu verhüten. Werfe Frankreich Preußen nieder, und trete dann Preußen das linke Rheinufer ab, um einen günstigen Frieden zu erlangen, so solle Oesterreich als Retter Süddeutschlands auftreten und den Rhein verteidigen.¹⁷ „Dann würde Oesterreich beim Friedensschluß ein gewichtiges Wort haben mitsprechen können“, sagte er dem österreichischen Gesandten nach seiner Tagebucheintragung vom 20. März 1871 rückschauend. Dalwigk sprach sich in dieser Unterredung noch deutlicher und konkreter als in seinem Tagebuch aus, wie der österreichische Gesandte Graf Lippe streng vertraulich seiner Regierung mitteilte: „Oesterreich-Ungarn habe . . . durch energische Teilnahme für (ein von Frankreich besiegt) Preußen resp. Deutschland und besonders durch militärischen Schutz Süddeutschlands als Frucht seiner Siege und dieser deutschfreundlichen Aktion einen bleibenden Anschluß Süddeutschlands an die Monarchie herbeiführen können, dem der Süden

wie möglich den Rhein zu überschreiten, Süddeutschland werde dann, nur Baden ausgenommen, sich auf französischer Seite stellen. — Dementi im Wetterauer Boten vom 4. 5. 73.

15. Bericht Hofmanns v. 27. 4. 73 mit Zeitungsbeilagen u. Randb. des Großherzogs (St.A. Drstdt.).

16. Tgb. 8. 4. u. 14. 4. 68, S. 370, 373.

17. Tgb. 14. 3. 70, S. 426 f.; 22. 7. 70, S. 437; 20. 3. 71, S. 487.

seine ungeteilten Sympathien entgegen gebracht haben würde.“¹⁸ Um so schwerer war für Dalwigk die Enttäuschung, als Oesterreich infolge des russischen Drucks und der mangelhaften Kriegsbereitschaft seines Heeres das ihm zugedachte Schiedsrichteramt nicht übernehmen konnte. Wenn auch seine so sehnlichst gewünschten Voraussetzungen für einen Anschluß der süddeutschen Staaten und damit auch Hessens an Oesterreich nicht eintraten, so glaubte Dalwigk gleichwohl nichts unversucht lassen zu müssen, um Hessen aus seiner bisherigen Zwitterstellung zu befreien und zu einem rein süddeutschen, außerhalb des preußischen Machtbereichs liegenden Staates zu konstituieren. Er sprach daher im November 1870 dem preußischen Gesandten von dem Wunsche des Großherzogs, bei Gebietsveränderungen den bayrisch-badischen Teil des Odenwaldes zu erwerben. Gleichzeitig sondierte er bei ihm, ob nicht ein Eintausch von Oberhessen gegen süddeutsche Gebiete, etwa einen Teil der Pfalz, möglich sei. Bismarck erteilte jedoch allen diesen Plänen Dalwigks eine Abfuhr.¹⁹ Aus Dalwigks Tagebüchern erfahren wir zwar einiges über seine Kompensationspläne, finden aber keine Andeutung namentlich über seine Idee, Hessen aus der preußischen Machtsphäre zu lösen, damit es unter Umständen als rein süddeutscher Staat eine Anlehnung an Oesterreich suchen könne. Auch bei den Verhandlungen in Versailles sah er darauf, wie er später dem österreichischen Gesandten in Darmstadt erzählte, daß Hessen das Recht auf selbständige diplomatische Vertretung vornehmlich in Wien erhalten bleibe. Aus dem Tagebuch erfahren wir nichts über diesen Punkt.²⁰ „Wir weichen einer unabwendbaren Notwendigkeit“, schrieb Dalwigk am 23. Oktober 1870 an Gagern, „Graf Beust wird unsere Lage würdigen und uns das

18. Worte Dalwigks. Lippe an Beust, Drstdt., d. 5. 4. 71, Nr. 10 (H.H.St.A. Wien).

19. Tgb. 6. 9. 70, S. 444; 5. 10., 7. 10. 70, S. 446 f. Wentzel an Bism. 11. 9. 70. Bism. an Wentzel 20. 9. 70. (Ges. W. VI, S. 510 f., Nr. 1819.) Oncken, Großherzog Friedr. v. Baden, dessen Tgb. v. 27. 11. 70, II, S. 209. Hohenlohe, Denkw. II, S. 36, 14. 9. 70. Brandenburg a. a. O. II, 2. Aufl., S. 401.

20. Vetsera an Beust, Drstdt., d. 25. 11. 70, Nr. 39 B. (H.H.St.A. Wien). Nachdem Rücktritt Gagens wurde seine Stelle in Wien nicht wieder besetzt. Vgl. Vogt a. a. O. S. 200 f.

Zeugnis nicht versagen, daß wir die Bresche verteidigt haben, bis wir uns zur Rechten und zur Linken verlassen sahen“.²¹ „Nur wenige französische Generäle“, urteilt Vogt, „haben ihre Festungen so zähe verteidigt, wie Dalwigk seine Politik“.

Endlich fiel auch Dalwigk, „der letzte Mann einer einst so trefflich geführten Schwadron“.²² Nach einem Bombardement von Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln, die an Grobheit und Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließen, führte Bismarck durch persönlichen Druck Wilhelms I. auf den Großherzog, der gerade damals anlässlich des Geburtstages des Kaisers in Berlin anwesend war, den Sturz seines Gegners herbei.²³ Am 1. April 1871 — dem Ge-

21. Zit. bei Vogt a. a. O. S. 195. Dalwigk an Beust 1. 2. 71, Anl. z. Tgb. S. 497 f. — Vogt a. a. O. S. 207.

22. Zit. Vogt a. a. O. S. 204.

23. Anl. z. Tgb. S. 474 f. und 477 f. Artikel aus dem „Grenzboten“ 1871 I S. 322 ff. (vgl. auch über ihn die Notiz W. M. Beckers im „Grenzboten“ a. a. O. S. 207): Im neuen Deutschen Reich müßten die Minister noch andere Eigenschaften haben als diejenigen der Katze, aus noch so großer Höhe immer gesund auf die vier Pfoten zu fallen. — Preuß. Jahrb. 1871, XXVII, S. 368 ff. (wohl aus der Feder Treitschkes): Dalwigk sei die Intrige gegen die Krone Preußens zur anderen Natur geworden . . ., das fernere Verbleiben Dalwigks ist jetzt noch weniger als früher eine bloß hessische Frage; es geht ganz Deutschland an und schwerlich wird der nächste Reichstag umhin können, sich mit diesem Krankheitssymptome ernstlich zu beschäftigen.“ — Man habe in Berlin Dalwigk zu früh amnestiert, schrieb Treitschke bereits 1866 in den Preuß. Jahrb. Bd. XVIII, S. 574. — vgl. auch Anl. z. Tgb. S. 499 f. — Die Stimmen der liberalen Politiker und Zeitungen gegen Dalwigk waren besonders seit 1866 sehr zahlreich geworden. So bezeichnete ihn Baumgarten als den „bösen Dalwigk“, den Bismarck beiseite schieben solle (Baumg. an Sybel u. Treitschke, Karlsruhe 8. 8. und 10. 8. 66 bei Heydendorff u. Wentzcke: Deutscher Liberalismus im Zeitalter Bismarcks I, S. 339, 342). — vgl. auch Bambergers Tgb. S. 140, 143, 214 u. a. Stimmen mehr. — Ueber die Papiere von Cérçay, die nach Art. 246 des Versailler Vertrages wieder an Frankreich zurückgegeben worden sind (Anl. z. Tgb. S. 474 f. u. 477 f.), in denen sich u. a. ein Bericht Astorgs an Rouher über Dalwigks franzosenfreundliche Äußerungen aus dem Jahre 1867 gefunden haben sollte und deren Wert man gelegentlich überschätzt hat; Bismarck drohte mit ihnen auch nach 1871 gelegentlich, um die parlamentarische Opposition einzuschüchtern (Ges. W. B.'s XIII, S. 151; VIII, S. 20); vgl. Beust: Aus dreiviertel Jahrhunderten II, S. 479. Hohenlohe; Denkwürdigkeiten II, S. 33 f., Anm. 3. E. Götz a. a. O. S. 84 f. E. Erichsen: a. a. O. S. 63 f. und die dort zit. weitere Literatur.

burtstage des deutschen Kanzlers — reichte Dalwigk sein Entlassungsgesuch ein. Der Großherzog genehmigte es nur widerwillig, wie ihm denn überhaupt die neue Aera „so entsetzlich zuwider“²⁴ war und bewies durch die Ernennung der Minister v. Lindelof und v. Bechthold, Gesinnungsgenossen Dalwigks, daß er sich noch nicht von dem „System Dalwigk“ zu trennen vermochte. Erst als nach dem Tode des Innenministers v. Bechthold der Gesandte Hessens in Berlin, Karl v. Hofmann, im Jahre 1872 eine neue Regierung bildete, konnte niemand mehr an der Loyalität der Mitarbeit Hessen-Darmstadts im neuen Deutschen Reich zweifeln.²⁵ Dalwigk aber bemerkte dem Grafen Osten-Sacken, daß seine Entlassung der erste Schritt zur Mediatisierung der kleineren deutschen Fürsten gewesen sei.²⁶

3. Beurteilung der Tagebücher und Würdigung der Politik Dalwigks.

Bei der Frage, welche Motive Dalwigk veranlaßt haben mögen, seine Tagebücher, wie wir sahen, nur so lückenhaft zu führen, muß man stets die Tatsache im Auge behalten, daß seine Notizen politischer Natur nur etwa den zehnten Teil seiner Eintragungen ausmachen, und das Uebrige von persönlichen Dingen und besonders von unzähligen Anekdoten, die ihm zur Unterhaltung des Großherzogs dienten, ausgefüllt wird.¹ Dalwigk schrieb also interessante politische Nachrichten, wenn auch nicht ausschließlich, so doch zweifellos auch als Gedächtnisstütze für seine mündlichen und schriftlichen Referate, die er dem Großherzog zu liefern hatte;² später, als er nach seiner Entlassung begann, seine Erinnerungen

24. Randbem. des Großherzogs v. 1. 4. 71, Anl. z. Tgb. S. 504.

25. Vigener a. a. O. S. 684 f.

26. Tgb. 13. 4. 71, S. 492.

1. Frdl. Mitteilungen Schüblers und Vorwort z. d. Tgb. S. VI.

2. z. B. Tgb. S. 184 f. Vogt a. a. O. S. 212. — Tgb. S. 273 f., S. 414, S. 312. — Tgb. S. 319. Vogt a. a. O. S. 209 f. — Tgb. S. 238. Vogt S. 151. — Tgb. S. 339 f. Vogt 163. — Tgb. S. 383. Vogt S. 174, Anm. 2. — Tgb. S. 381. Vogt S. 176. — Tgb. S. 390. Vogt S. 180 usw. — Schüblers in einem Privatbrief geäußerte Vermutung für die Lückenhaftigkeit der Tgb., daß Dalw. in den Fällen, in denen er in sein Tgb. nichts schrieb, vielleicht nicht dem Großherz. berichtet habe, scheint mir nicht überzeugend genug zu sein. Danach müßten gerade in den Fällen, in denen er dem Großherzog referierte,

abzufassen, sollten sie ihm ebenfalls als wertvolle Unterlage dienen.³ Auf die naheliegende Frage, ob Dalwigk seine Tagebücher nicht mit der geheimen Absicht geführt haben mag, beizeiten Material zu sammeln, um in seinen Erinnerungen den Vorwurf rheinbündlerischer Gesinnung zu entkräften, oder ihn wenigstens als übertrieben hinstellen, läßt sich keine unbedingt bejahende Antwort geben.⁴ Daß man Dalwigk in seiner Eigenschaft als Territorialkommissar von Mainz in keiner Weise den Vorwurf machen kann, mit Frankreich konspiriert zu haben, ist deshalb so sicher, weil er in dem damaligen Frankreich den Ausgangspunkt der revolutionären republikanischen Bewegung sah, die er mit der ganzen Leidenschaft seiner Person scharf bekämpfte. Man kann Dalwigk trotz aller augenfälligen Lücken nicht prinzipiell vorwerfen, seine gesamten Eintragungen bewußt so formuliert zu haben, um vor der Kritik der Nachwelt zu bestehen. Es ist nicht zu bestreiten, daß der Leser seiner Tagebücher auch auf recht offene Eintragungen stößt, aus denen er, wenn auch häufig nur zwischen den Zeilen, entnehmen kann, daß er den Franzosen nahe gelegt hat, in die deutschen Verhältnisse einzugreifen, und daß er dann sein politisches Denken und Handeln nach ihren Intentionen zu orientieren gewillt war;⁵ doch wie weit er in den Einzelheiten seiner

seine Tgb.-Eintragungen besonders breit und genau fließen. Das ist aber z. B. bei seinen Aufzeichnungen über die Stuttg. Militär-Konferenz im Februar 67, wo er selbst am 8. 2. 67 (S. 312) schreibt, daß er dem Großherzog berichtet habe, nicht der Fall. Sie sind nur spärlich ausgefallen, ja seine Unterredung mit Varnbüler fehlt sogar (von der Dalw. dem österr. Gesandten erzählte: Hoyos an Beust, Drstdt., d. 12. 2. 67, Nr. 5, H.H.St.A. Wien). Auch wird er dem Großherzog von Zeit zu Zeit über seine Gespräche mit den franz. u. österr. Gesandten in Kenntnis gesetzt haben. Ueber diese hat sich Dalw., wie wir sahen, indes entweder keine oder nur andeutende Notizen gemacht, die der Großherzog, selbst wenn man dessen relativ geringes Interesse an politischen Dingen berücksichtigt, zweifellos nicht genügt hätten. Bei den politischen Gesinnungen des Großherzogs, die mit Dalw. im allg. übereinstimmten, brauchte er doch diesem nichts zu verschweigen.

3. Vorwort zu den Tgb. S. V.

4. Vgl. Hildebrandt a. a. O. S. 41, 97, 118. — Ueber die Franzosenfreundlichkeit des liberal gesinnten linken Rheinufers vgl. Veit Valentin: a. a. O. I, S. 354.

5. z. B. Tgb. 20. 9. 66, S. 268. — 5. 2. 67, S. 312. — 26. 5. 67, S. 327. — 17. 7. 70, S. 433.

zeitweilig an Landesverrat streifenden Aeüßerungen zu fremden Diplomaten ging, das erkennt man erst in seiner ganzen Tragweite beim Durchlesen der österreichischen und französischen Gesandtschaftsberichte und der Erinnerungen Ducrots. Danach eröffnete er den auswärtigen Diplomaten, vornehmlich den französischen, die weitgehendsten Perspektiven, deren Verhänglichkeit er sich bewußt gewesen sein muß, und die er deshalb wohl auch nicht schriftlich zu fixieren wagte. Astorg war von der rückhaltlosen Offenheit Dalwigks ihm gegenüber so überzeugt, daß er unter dem 16. Dezember 1866 schreiben konnte: „J'ai dû plus d'une fois placer dans mes dépêches la remarque que M. de Dalwigk ne le cachait nullement.“⁶ So war Dalwigk denn auch stets bemüht, in seinen Briefen an den national fühlenden Heinrich v. Gagern in Wien seine franzosenfreundliche Gesinnung zu verschleiern.⁷ Die Tagebuchaufzeichnungen Dalwigks lassen fernerhin ebensowenig erkennen, wie häufig er solche verhänglichen Unterredungen gehabt hat und wie oft er jede sich ihm bietende Gelegenheit dazu benutzte.⁸

Was Dalwigks Politik⁹ so wenig sympathisch macht, ist nicht so sehr sein erbitterter Kampf gegen Preußen, in welchem er, als Minister eines kleinen Staates in seinen Mitteln beschränkt, auch

6. Orig. dipl. XIII, S. 289, Nr. 3931.

7. z. B. Vogt a. a. O. S. 54 ff. — dieselbe Taktik befolgte Dalwigk auch gegen Hofmann und Enzenberg.

8. Vgl. den Bericht des französischen Gesandten vom 12. 4. 66 (Orig. dipl. XII, 236, Nr. 2052).

9. Zur Beurteilung der Politik u. der Persönlichkeit Dalwigks vgl. W. Schübler: Einleitung z. Tgb. S. 1 f. Derselbe: Bismarcks Kampf . . . S. 99 ff. W. Andreas: H. Z. 125, S. 501 f. Fr. Hartung: Forsch. z. brandenburg.-pr. Gesch. 43, S. 195. — W. M. Becker: Grenzboten, Jg. 79, S. 4 ff. Ders. Grenzboten, Jg. 74, S. 207 ff. A. Hasenclever: Korrespondenzblatt . . . S. 90 ff. H. v. Petersdorff: Forschungen z. brand. u. pr. Gesch., Bd. 33, S. 453 ff. — F. Vigener: a. a. O. S. 683 f. — E. Vogt a. a. O. S. 206 f. — E. Brandenburg a. a. O. II, S. 294 f. E. Götz a. a. O. S. 99 f. — K. Reindorf: England u. d. deutsch-franz. Krieg S. 131. K. Volz a. a. O. S. 138 ff. — F. Hildebrandt a. a. O. S. 119. B. v. Bülow: Denkwürdigkeiten IV, S. 162 f. — Aeltere Literatur: E. Ollivier a. a. O. X, S. 347. — Ducrot a. a. O. II, S. 235, 266, 270. — Beust a. a. O. I, S. 140, 222, 346; II, S. 22 f. — A. v. Biegeleben: Erinnerungsblätter an Dalwigk 1883. Der Verfasser stand Dalwigk politisch u. persönlich sehr nahe u. gibt sich als restloser Bewunderer u. Verteidiger Dalwigks. — O. Pfülf: Bischof v. Ketteler I, II, III, s. Reg.

unbedenklich zu kleinlichen Intrigen griff; diese Opposition war bis 1866 erklärlich und berechtigt von seinem Standpunkt aus. Es ist auch nicht seine geheime antipreußische Politik nach 1866, die an sich genommen so verurteilenswert wäre, da ein Staatsmann in schwierigen Zeiten nicht selten in die Verlegenheit kommt, eine zweideutige Politik treiben zu müssen, wenn sie nur immer im Interesse seines Landes liegt. Was der Politik Dalwigks ein so wenig erfreuliches Gepräge verleiht, ist vielmehr die Tatsache, daß er nicht sah, ja gar nicht sehen wollte, was doch so handgreiflich war und woraus seine süddeutschen Kollegen ja auch die Konsequenzen gezogen haben, daß die historische Entwicklung nicht stehen blieb, daß Preußen zwangsläufig immer mehr in Deutschland hineinwuchs, und daß der großartige organische Entwicklungsprozeß von dem kraftvollen preußisch-nationalen Egoismus früherer Jahrhunderte zum deutsch-nationalen des 19. und 20. Jahrhunderts unaufhaltsam fortschritt, dergestalt, daß sein Kampf gegen Preußen sehr bald zu einem Kampf gegen Deutschland selbst ausartete. Er verschloß sich fast gewaltsam der Tatsache, daß die deutsche Einheitsbewegung nicht mehr niedergezwungen, sondern nur noch von Preußen geführt werden konnte. Es wäre unrecht, Dalwigks deutsche Gesinnung schlechthin in Frage stellen zu wollen.¹⁰ Seitdem jedoch auf dem Schlachtfelde von Königgrätz die Triasideale der Mittelstaaten und Kleinstaaten jäh zerschellt waren, war auch die Voraussetzung für seine bisher verfolgte Politik fortgefallen und ihre Fortdauer konnte daher den wahren Interessen des hessischen Staates nur nachteilig sein. Dalwigk

10. Wie das Volz tut, wenn er schreibt: „Dalwigk dachte in seinem Innersten bestenfalls einseitig hessisch, aber niemals deutsch“ (S. 144). Doch spricht Volz gelegentlich auch von „nationalen Empfindungen“, die Dalwigk „vielleicht“ gehegt habe, wenn er den Franzosen ihre Ansprüche auf die Rheingrenze als nicht in ihrem wahren Interesse gelegen auszureden gesucht habe (S. 122 f.). Volz meint dann auf S. 138 wieder, daß solche Warnungen, Frankreich dürfe keine Ansprüche auf deutsches Gebiet machen, „wenig für Dalwigks Nationalgefühl“ besagten, da er diese Warnungen den Franzosen nur gegeben hätte aus Furcht vor dem Ausbruch einer nationalen Begeisterung und aus Angst vor den französischen Annexionsplänen. — Vgl. Anm. 22, S. 55. — Vgl. über Dalwigks Nationalgefühl auch E. Brandenburg: Untersuchungen zur Gesch. der Reichsregierung, S. 440 und Anm. 2. — Diss. Olms a. a. O. S. IX.

selbst war sich darüber auch im Prinzip klar, daß er z. B. bei der preußischen Neuordnung in Oberhessen nach 1866 auch darauf sehen müsse, daß nichts durchgeführt werde, was sich nicht auch unbedenklich auf die Provinzen südlich des Mains anwenden ließe.¹¹ Er gab damit implicite zu, daß nur eine solche einheitliche Politik, welche Rücksicht auf die neugeschaffenen Verhältnisse in Oberhessen nahm und sich daher notwendigerweise in einer gewissen Abhängigkeit von Preußen als der stärksten Macht in Deutschland bewegen mußte, im wohlverstandenen Staatsinteresse Hessens lag. Selbst der österreichische Gesandte in Darmstadt hielt denn auch Dalwigk für viel zu klug, um von ihm anzunehmen, daß er die Notwendigkeit eines politischen Frontwechsels für Hessen nach 1866 nicht eingesehen hätte, und glaubte daher zunächst, Dalwigks preußenfeindlichen Reden und Hoffnungen auf baldige Umgestaltung der politischen Lage wenig Wert beimessen zu sollen, da sie ja doch nur allzu durchsichtige Manöver seien, um die notwendige politische Kursänderung zu motivieren und vorzubereiten. So schrieb Graf Hoyos an Beust schon 1866: „Der Herr Minister bediente sich bei dieser Gelegenheit abermals der mir gegenüber schon öfters gebrauchten Argumentation, daß die jetzige Politik der großherzoglichen Regierung von geringer Bedeutung für die Zukunft sei, es stehe ja doch — seiner Ueberzeugung nach — fest, daß in einem gewissen Zeitraume die Zustände sich von Grund aus ändern müßten; es handle sich daher nur darum, bis dahin auszuharren und die Hauptklippen zu umschiffen. — Ob es bei den hervorragenden Eigenschaften dieses Staatsmanns anzunehmen ist, daß derselbe wirklich seine ganzen politischen Kombinationen auf eine Eventualität basiert, deren Eintreten zum Mindesten zweifelhaft erscheint, — muß ich dahin gestellt sein lassen, und würde ich mich eher zur Ansicht hinneigen, daß Herr v. Dalwigk auf diese Weise die Bedeutung einer allerdings durch die Umstände beinahe categorisch geforderten politischen Schwenkung, welche seinen Antezedenzen und innersten Neigungen so sehr widerstreitet, — abzuschwächen bestrebt ist.“¹² Dalwigk

11. Dalwigk an den Großherzog. Anl. z. Tgb. 1866, S. 396.

12. Hoyos an Beust. Reserviert. Drstdt., d. 5. 12. 66, Nr. 7 A (H.H.St.A. Wien). — Vgl. Hofmann an Dalwigk, Drstdt., d. 30. 7. 66, Deutsche Revue

selbst war davon überzeugt, daß kleine Staaten nur im Bundesverhältnisse lebensfähig seien und die Existenz der deutschen Kleinstaaten nach Auflösung des Bundes eigentlich eine Unmöglichkeit sei;¹³ daß er seine Obstruktionspolitik nicht lange werde durch-

1912, S. 30. — Hallwachs an Dalwigk, Oktober 1866 (Datum von der Hand Dalwigks, Or. Dalw. Papiere): „... Nachdem aber Preußen gesiegt hat, Oesterreich an inneren Fragen sich abmühend, aus dem Bunde ausgetreten ist und wir den hessisch-preußischen Friedensvertrag so, wie er vorliegt, abschließen mußten, ist nach meiner festen Ueberzeugung — so traurig es an sich auch sein mag, — im deutschen sowie im spezifisch hessischen Interesse keine andere Möglichkeit gegeben, als ein ehrliches aufrichtiges Streben, den Riß zwischen Nord- u. dem außerösterreichischen Süddeutschland zu beseitigen, die nationale Verbindung des Südens mit dem Norden anzubahnen ... Eine solche Politik des Abwartens, ein Lavieren in der Hoffnung auf eine ungewisse Zukunft, ein Versuchen, eine Preußen widerstrebende Politik im spezifisch hessischen Sinne zu befolgen, — alles dies ist nach meiner entschiedenen Ueberzeugung unmöglich oder, so weit möglich, verderblich.“ — Prinz Ludwig an den Großherzog, Oppenheim 14. 9. 66 (St.A. Drstdt.): „Dalwigk wirft man den Leichtsinn vor, mit dem er uns in den Krieg hineingebracht, den das Land nicht wünschte, und von dem man wußte, daß auch Du ihm abgeneigt warst, folglich genießt er nach der neuen Wendung der Dinge wenig Vertrauen. — Durch das Ausscheiden Oesterreichs ist seine bisherige Politik gegenstandslos geworden und man kann nicht annehmen, daß er in eine neue Politik hineinschlüpft wie in einen anderen Rock, wie man ihm vorwirft, nur um seine Stellung zu behalten.

Könntest Du Dich entschließen, Dalwigk und Wächter (den Kriegsminister) zu entlassen, so würde das ganze Land Dir unendlich dankbar sein und Dich mit doppelter Freude heimkehren sehen. Nur die Ultramontanen, Katholiken und furchtsamen Bürokraten würden über den Wechsel entsetzt sein, der sie aus ihrer Macht und Ruhe aufschrecken würde.“ — Vgl. auch Prinz Ludwig an den Großherzog, Waldleiningen 31. 10. 66 (St.A. Drstdt.) und Darmst. 15. 8. 66 (ebenda). In diesen Briefen versuchte der preußenfreundliche Prinz vergeblich bei seinem Onkel, dem Großherzog, einen vollen Anschluß der hessischen Politik an Preußen durchzusetzen. — An Dalwigk sei Hopfen und Malz verloren, er könne ihn nicht achten; „dank Herrn von Dalwigks Leichtsinn und Kunst, die Gründe für die Vortrefflichkeit seiner Politik aus dem Ärmel zu schütteln, wodurch er des Großherzogs Neigung zur Passivität leicht verstärkt“, sei es ihm unmöglich gewesen, den Eintritt Gesamthessens in den Norddeutschen Bund bei seinem Onkel zu erreichen, so schrieb der Prinz Ludwig an den preußischen Kronprinzen am 29. 3. 67 (Konzept in den Akten des Prinzen Ludwig über die Militärkonvention 1867/68 St.A. Drstdt.). — Vgl. Anl. z. Tgb. S. 285 f. u. 358.

13. Tgb. S. 258, 27. 8. 66.

führen können, gestand er dem Kaiser Napoleon bereits im Jahre 1867, als dieser ihn fragte: „Combien de temps pouvez-vous encore resister?“ und Dalwigk antwortete: „Deux à trois ans“.¹⁴ Mit diesem Eingeständnis, seine Politik nur auf ganz kurze Zeit in dieser Art weiter verfolgen zu können, stellte er seiner staatsmännischen Fähigkeit und seinem Verantwortlichkeitsgefühl das vernichtendste Zeugnis aus, selbst wenn man die Tendenz seiner Worte, Napoleon zum Losschlagen zu veranlassen, bei dieser Äußerung mit in Anschlag bringt. Man darf die Auswirkung seiner aufrichtig großdeutsch-konservativ gestimmten Gedankenwelt in seiner politischen Tätigkeit nicht gering anschlagen. Man täte Dalwigk unrecht, wollte man ihm vorwerfen, er habe seine großdeutsch-konservativen Gedanken ausschließlich als äußere Draperie benutzt, um damit seine engen, partikularistisch-hessischen Ziele zu verhüllen.¹⁵ Dalwigks These, ohne Deutschösterreich könne er sich kein geeintes Deutschland vorstellen, war ihm, wie vielen seiner Zeitgenossen, innerste Ueberzeugung. Mit seiner Behauptung indes, er hätte Preußen für 1866 sofort Indemnität erteilt, wenn der preußische König sich, anstatt Annexionspolitik zu treiben, die Kaiserkrone aufs Haupt gesetzt hätte, wollte er wohl nur seine Gegner bluffen; wußte er doch selbst recht gut, daß dieser Plan damals schon mit Rücksicht auf das Ausland unmöglich zu verwirklichen gewesen wäre.¹⁶ Die ideellen Grundlagen seiner Politik müssen zweifellos hervorgehoben werden, um Dalwigk gerecht würdigen zu können.¹⁷ Denn die Bewertung vom kleindeut-

14. Tgb. S. 340, 20. 10. 67. — Vgl. ebenso S. 344, 28. 10. und 26. 5. 67, S. 327.

15. W. Mommsen lehnt überhaupt eine ideologische Umkleidung der einzelstaatlichen Politik mit Ausdrücken wie „großdeutsch“, „föderalistisch“ ... ab, da sich s. E. die damaligen klein- und mittelstaatlichen Minister ausschließlich von partikularischen Interessen hätten leiten lassen. (Jahrb. f. deutsche Geschichte 1929, S. 265 f., ersch. 1932.) — Vgl. auch Volz a. a. O. S. 106 ff., S. 126 ff.

16. Tgb. 24. 5. 68, S. 377; 16. 9. 69, S. 413. — Hildebrandt zweifelt diese Behauptung Dalwigks nicht an. Diss. a. a. O. S. 113.

17. Vgl. Schüblers Arbeiten. Einl. z. d. Tgb. u. bes. Bismarcks Kampf a. a. O. S. 99 ff., wo Sch. eine großzügige Deutung der ideellen Grundlagen Dalwigkscher Politik gibt. Doch muß auch er auf S. 199, Anm. 1 feststellen, daß „Dalwigks hessischer Partikularismus größer war als sein prinzipieller

schen Standpunkt aus, die sich namentlich auf die Autoritäten Bismarck und Treitschke stützen konnte, hatte lange Zeit in der Geschichtsschreibung vorgeherrscht. Doch hat Bismarck über Dalwigk oft nicht so voreingenommen geurteilt, wie man zunächst annehmen möchte, da gerade er die seltene Fähigkeit besaß, Gegnern dadurch, daß er sie vernichtete, gerecht zu werden.¹⁸

Man soll bei der Beurteilung Dalwigks auch berücksichtigen, daß die vergangene Metternichsche Epoche mit ihren Ideologien in ihm noch ihre Spuren hinterlassen hatte, und gerade sein Kampf gegen die Revolution von 1848 seine politischen Grundanschauungen gestaltet hatte,¹⁹ daß er jedoch einem fanatischen Idealismus, der ihm den Blick für das wahre Interesse seines Landes trübte, der ihn die Realitäten und Bedürfnisse einer neuen Epoche nicht klar habe sehen lassen, völlig zum Opfer fiel, vermag man wegen seiner großen Intelligenz und Klugheit, wegen seiner Fähigkeit, eine ihm fremde politische Situation schnell zu erfassen und zu meistern, nicht recht glauben.²⁰

Föderalismus“. — Olms urteilt in seiner Diss. (a. a. O. S. 6), daß Dalwigks Idee eines einigen nationalen Deutschland, das alle Deutschen umfasse und sein enger hessischer Partikularismus sich ständig überschneiden hätten und nur ganz selten eins vom anderen zu trennen sei.

18. O. Westphal: Feinde Bismarcks ... (1930) S. 28.

19. Tgb. 8. 8. 61, S. 44. — 29. 4. 66, S. 207. — 30. 9. 66, S. 271. — 16. 10. 66, S. 272. — 9. 9. 67, S. 345 u. 11. 11. 67 ebenda.

20. Im Tgb. viele Belege für seine Klugheit und geschickte Menschenbehandlung. — In Versailles 1870 gewann er z. B. durch geschicktes Auftreten sogar die Sympathie des anfänglich gegen ihn sehr mißtrauischen preuß. Kronprinzen. Tgb. d. Kronprinzen 1870/71, S. 185, 189, 194, 224. — Dalwigk hatte sich selbst zu den Verhandlungen in Versailles eingeladen. (Tgb. 21. 10. 70, S. 449.) Bamberger schreibt über ihn in seinem Tgb. unter dem 1. 11. 70: „Hier (in Versailles) ist er wie ein Ohrwürmchen, sagt Delbrück. Ebenso erzählte mir Jolly, sein (Dalwigks) drittes Wort sei die Nation, doch spreche er noch mehr von schönen Kammermädchen, die er hier ausfindig gemacht.“ (S. 201). — Der französische Gesandte in Darmstadt hebt gelegentlich ebenfalls die leichte Beweglichkeit von Dalwigks politischen Ansichten hervor, und Bismarck schrieb bereits im Jahre 1855: „... Darmstadt sehe ich als eine Art von Wetterglas für die Stimmung der deutschen Regierungen an; das Quecksilber Dalwigks gibt am leichtesten dem Druck der politischen Atmosphäre nach.“ (Posch., Preußen im Bundestag, Bd. IV, S. 239.)

Gewiß trugen auch ein gut Teil Schuld die Verhältnisse in den Kleinstaaten selbst. Ihre Minister waren begabt und fähig genug, sich auch in größere Aufgaben hineinzuarbeiten.²¹ Gerade bei Dalwigks Ehrgeiz, seiner Neigung, gern große Politik zu treiben,²² mag ihn nach 1866 das Gefühl, zur außenpolitischen Untätigkeit verurteilt zu sein, stark deprimiert haben. Seine guten persönlichen Beziehungen zum Ausland, die auch verwandtschaftlicher Natur waren, seine Beziehungen insbesondere zu französischen politischen Kreisen,²³ auf die er auch nach 1866 nicht verzichten wollte, täuschten ihn wohl leicht über die Erkenntnis, daß er zu schwach sei, durch zähe Opposition gegen Preußen und gute Vermittlungsdienste in der europäischen Politik dem Lauf der Dinge noch eine andere Wendung geben zu können. — Dalwigks geschickte Menschenbehandlung, bei welcher er oft auch vor allzu plumpen Schmeicheleien nicht zurückscheute, seine diplomatische Gewandtheit, die ihm von seiten seiner Gegner nicht selten den Vorwurf mangelnder Wahrheitsliebe einbrachte — „Graf Gummi von Lederfell“ wird er in einer Satire genannt²⁴ —, seine Klugheit, seinen persönlichen Mut, der gelegentlich aber auch in Dreistigkeit aus-

21. Das Urteil Moriers ist wohl zu hart: „but the class of the statesmen who rule in these minor German Courts, the crop raised during the reactionary years, the Hassenpflugs, the Borries, the Beusts and the Dalwigks, it is impossible to have too bad an opinion.“ (Morier: *Life and Memoirs* I, S. 252 f.)

22. Seiner Mutter schrieb bereits der 24jährige Dalwigk: (Gießen 24. 1. 1826, Or. Dalw. Papiere) „Eine schnelle und gute Carriere und eine reiche Heirat sind mein Zweck und ihn zu erreichen, werde ich keine Rücksicht und keine Neigung achten und kein Mittel verschmähen, sobald es sich rechtfertigen läßt.“ — Reyer an Rechberg, Drstdt., d. 28. 8. 64, Nr. 49 (H.H.St.A. Wien). — Dalwigk verließ die ihm lieb gewordene politische Macht nur ungern und konnte sich nicht entschließen, aus eigener Initiative um seine Entlassung zu bitten, so daß man ihm allgemein, als Bismarck ihn 1871 stürzte, Kleben am Ministersessel vorwarf. (Tgb. I. 4. 71, S. 489, S. 500.)

23. Schüßler, Einl. z. d. Tgb. — Petersdorff a. a. O. S. 455: „Als ich 1887 im Dalwigkschen Hause war, empfing ich den Eindruck, daß die Erinnerung an diese französischen (verwandtschaftlichen) Beziehungen in der Familie des hessischen Ministers noch sehr stark waren. Das war im Grunde auch durchaus natürlich.“

24. Wilhelm v. Plönnies: *Das Leben des Generals Frh. Leberecht von Knopf* (Darmstadt/Leipzig 1877, 2. Aufl.).

arten konnte, und endlich sein, wenn auch eng umgrenztes, Nationalgefühl zu leugnen, wäre ungerecht; ihm wahre staatsmännische Befähigung zuzuschreiben, wäre übertrieben. Dalwigk als Mensch ist zweifellos eine weitaus sympathischere Persönlichkeit als Beust, wie seine Tagebücher und sein persönlicher Briefwechsel zeigen, doch seine Politik muß man, im ganzen betrachtet, eine unglückselige nennen, weil er die Kluft zwischen seinen großdeutschen, antipreußischen Ideen und seiner im Grunde doch wohl vorhandenen besseren Einsicht nicht zu überbrücken und den Kampf zwischen Kopf und Herz nicht bis zu Ende durchzufechten vermocht hat.

Anhang I.

Systematische Zusammenstellung der Hauptlücken in den Tagebüchern 1861—1871.¹

1861:

- September persönliche Zusammenkunft mit Beust.
10. 12. Gespräch mit dem österreichischen Gesandten in
Darmstadt von Lützow.
(Nach den Akten des St.A. Darmst. festgestellt.)

1862:

- März Ablehnung der hessischen Vorschläge am Bunde
durch Preußen. Reger Notenwechsel.
Mai od. Juni Besuch des hannoverschen Kammerherrn von Decken
(vgl. Anlagen zum Tagebuch S. 96).

1863:

6. 8. Unterredung mit dem preußischen Gesandten von Ca-
nitz (Anl. zum Tgb. Dalwigks, S. 124).
11. 12. Unterredung mit Lützow (vgl. Dalwigks Papiere).
18. 12. Unterredung mit H. v. Gagern (Dalw. an Biegeleben
d. 19. 12. 63, eigenh., Or. St.A. Drstdt.).

1864:

- v. d. 5. 1. Gespräch mit Lützow.
v. d. 15. 1. Gespräch mit Lützow.

1. Festgestellt, wenn nichts anderes angegeben, nach den Gesandtschaftsberichten in den Origines diplomatiques . . . und Akten des H.H.St.A. Wien. Da die Gesandten in den meisten Fällen nicht den genauen Tag ihrer gehaltenen Unterredung mit Dalwigk in ihren Berichten hinzufügen, so gebe ich, dem Datum des Gesandtschaftsberichtes folgend, den terminus antequem an.

- um d. 5. 2. Gespräch mit Lützow.
29. 2. Gespräch mit dem französischen Gesandten d'Astorg.
10. 3. Gespräch mit Lützow.
19. 3. Gespräch mit Astorg.
31. 3. Gespräch mit Astorg.
v. d. 1. 4. Gespräch mit dem französischen Gesandten am
Deutschen Bund Fénelon.
v. d. 6. 4. Gespräch mit Lützow.
1. 5. Gespräch mit Canitz.
19. 6. Gespräch mit Astorg.
v. d. 24. 6. Gespräch mit Lützow.
8. 7. Note Dalwigks an Gagern über Schleswig-Holstein.
Vorschlag Dalwigks, den Prinzen von Augustenburg
zur Führung der Stimme für Holstein und Lauenburg
am Bundestag zuzulassen. Auslieferung der Regie-
rungsgewalt an den Prinzen. Beschleunigte Klärung
der Ansprüche anderer Prätendenten durch den
Bundestag. (Dalw. schickte am 8. 7. diese Note
abschr. zur Beguachtung an Biegeleben mit eigenh.
Schreiben. St.A. Drstdt.)
16. 7. Gespräch mit Lützow.
v. d. 25. 7. Gespräch mit Reyer (dem Vertreter Lützows).
25. 10. Gespräch mit Astorg.
1. 12. Gespräch mit Lützow.
11. 12. Gespräch mit Astorg.
22. 12. Gespräch mit Astorg.
v. d. 27. 12. Gespräch mit Lützow.
v. d. 30. 12. Gespräch mit Lützow.

1865:

- v. d. 14. 1. Gespräch mit Lützow.
v. d. 18. 1. Gespräch mit Astorg.
23. 1. Gespräch mit Astorg.
v. d. 3. 2. Gespräch mit Lützow.
v. d. 17. 2. Gespräch mit Lützow.
15. 3. Gespräch mit Astorg.
24. 3. Gespräch mit Lützow (im Tgb. unvollständig).

28. 3. Einladung Dalwigks beim engl. Ges. in Frkf. Sir A. Malet (Dalw. an Biegeleben, d. 27. 3. 65 Privatschr. Or. St.A. Drstdt.).
7. 6. Gespräch mit Lützow.
- v. d. 21. 7. Gespräch mit Lützow.
5. 8. Gespräch mit Brenner, dem österreichischen Gesandten (im Tgb. unvollständig).
24. 8. Gespräch mit Brenner.
17. 11. Gespräch mit Astorg.
- v. d. 2. 12. Gespräch mit Brenner.

1866:

- v. d. 24. 2. Gespräch mit Astorg.
- v. d. 4. 3. Gespräch mit Brenner.
- v. d. 10. 3. Gespräch mit Brenner.
14. 3. Gespräch mit Astorg (im Tgb. unvollst.).
- v. d. 16. 3. Gespräch mit Brenner.
- v. d. 24. 3. Gespräch mit Brenner.
9. 4. Gespräch mit Brenner (im Tgb. unvollst.).
- v. d. 7. 4. Gespräch mit Brenner.
- v. d. 12. 4. Gespräch mit Astorg.
- v. d. 18. 4. Gespräch mit Astorg.
16. 4. Gespräch mit Brenner.
- v. d. 27. 4. Gespräch mit Brenner.
2. 5. Gespräch mit Astorg.
- v. d. 8. 5. Gespräch mit Astorg.
18. 5. Gespräch mit Astorg.
3. 5. Gespräch mit dem hessischen Gesandten in Frankfurt Biegeleben (vgl. Brenners Bericht v. 4. 5.).
- v. d. 11. 5. Gespräch mit Brenner.
- v. d. 25. 5. Gespräch mit Brenner.
- Ende Mai, Anf. Juni: betr. Teilnahme des Deutschen Bundes am projekt. Kongreß in Paris zur Aufrechterhaltung des Friedens. Dalw. schlug von d. Pfordten als Vertreter vor. (Korresp. Dalw.-Biegeleben, St.A. Drstdt.)
- v. d. 1. 6. Gespräch mit Brenner.
6. 6. Gespräch mit Astorg.
- v. d. 10. 6. Gespräch mit Astorg.

3. 7. Ganz vertraulicher Vorschlag Dalwigks an den Bundestag, preuß. Landwehr in Bingen von Bundes-
truppen überfallen und aufreihen zu lassen zur Sicher-
heit von Mainz. (Dalw. an Biegeleben, d. 3. 7. 66
Or. St.A. Drstdt.; vgl. Tgb. 30. 6., S. 230.)
4. 7. Gespräch mit Astorg.
8. 7. Gespräch mit Astorg (im Tgb. unvollst.).
12. 7. Gespräch mit Astorg (im Tgb. unvollst.).
- v. d. 15. 7. Gespräch mit Astorg.
9. 8. Gespräch mit Lefèbvre, dem Vertreter Benedettis in
Berlin.
11. 8. Gespräch mit Lefèbvre.
11. 8. Bericht von Larochefoucauld, dem Vertreter Astorgs.
16. 8. Gespräch mit Lefèbvre.
21. 8. Gespräch mit Savigny, dem Vertreter Bismarcks
(vgl. Anl. zum Tgb. S. 256).
20. 9. Gespräch mit Astorg (im Tgb. unvollst.).
8. 10. Gespräch mit Astorg.
- um d. 9. 10. mehrtägiger Besuch Beust's in Darmstadt (vgl. Orig.
dipl. XII, S. 386, Nr. 3682).
15. 10. Gespräch mit Astorg.
18. 10. Gespräch mit Hoyos, dem österr. Ges.
- Anf. Oktober: Besuch von Prou und dem Unterpräfekten Duvruvier
in Darmstadt (2 Belege i. d. Dalw. Papieren).
10. 12. Gespräch mit Hoyos.

1867:

- v. d. 8. 1. Gespräch mit Hoyos.
- v. d. 26. 1. Gespräch mit Hoyos.
- v. d. 30. 1. Gespräch mit Hoyos.
- v. d. 6. 2. Gespräch mit Damrémont, dem französ. Gesandt. in
Stuttgart und mit Varnbüler.
- v. d. 12. 2. Gespräch mit Hoyos.
21. 2.—23. Besuch des österreichischen Gesandten Trautt-
(25.?) 2. mannsdorff in Darmstadt (nach dem Bericht von
Hoyos nach Wien, St.A. Wien).
- v. d. 5. 3. Gespräch mit Hoyos.
11. 3. Gespräch mit Larochefoucauld.

18. 3. Gespräch mit Hoyos.
v. d. 23. 3. Gespräch mit Astorg.
1. 4. Gespräch mit Astorg.
1. 4. Gespräch mit dem niederländischen Gesandten von
Scherff (vgl. Bericht Dalwigks an den Großherzog,
Dalw. Papiere).
3. 4. Gespräch mit Astorg (im Tgb. unvollst.).
v. d. 15. 4. Gespräch mit Hoyos.
v. d. 16. 4. Gespräch mit Hoyos.
v. d. 9. 5. Gespräch mit Hoyos.
v. d. 23. 5. Gespräch mit Hoyos.
4. 6. Gespräch mit dem französischen Gesandten Ring in
Berlin.
15. 6. Gespräch mit Astorg.
22. 6. Gespräch mit Larochefoucauld.
6. 7. Gespräch mit Larochefoucauld.
31. 7. Gespräch mit Larochefoucauld (im. Tgb. unvollst.).
18. 9. Besuch Wilhelms I. in Darmstadt.
7. 11. Gespräch mit Astorg.
20. 11. Gespräch mit Trauttmannsdorff (im Tgb. unvollst.
Polit. A. Bayern).

1868:

- v. d. 2. 11. Gespräch mit Hoyos.
Anf. Februar: Besuch Boses in Darmstadt, des sächs. Ges. (vgl.
Dalwigk Papiere).
Anf. März: Gespräch mit Wentzel.
2. od. 3. 3. Gespräch mit Astorg.
v. d. 4. 3. Gespräch mit Hoyos.
30. 3. Gespräch mit dem Prinzen Ludwig (vgl. Akten im
St.A. Drstdt.).
v. d. 31. 3. Gespräch mit Hoyos.
7. 4. Gespräch mit Astorg.
v. d. 9. 4. Gespräch mit Hoyos.
30. 4. Gespräch mit Astorg.
v. d. 4. 6. Gespräch mit Hoyos.
v. d. 26. 9. Gespräch mit Trauttmannsdorff.
16. 10. Gespräch mit Astorg.

- v. d. 22. 10. Gespräch mit Bruck, dem österreich. Gesandten.
v. d. 5. 11. Gespräch mit Bruck.
Anf. Dez.: Besuch des württembergischen Ministers Hügel
(nach Dalw.'s Papieren und einem Bericht Brucks,
nach welchem Hügel am 7. 12. wieder nach Stuttgart
zurückfuhr).
31. 12. Gespräch mit Bruck.

1869:

24. 2. Gespräch mit Astorg.
März Besuch Dalwigks bei Chotek, dem österr. Gesandten
und dessen Gegenbesuch in Darmstadt (nach französ-
ischen Akten).
v. d. 21. 3. Gespräch mit Bruck.
v. d. 9. 4. Gespräch mit Bruck.
v. d. 22. 5. Gespräch mit Bruck.
v. d. 10. 6. Gespräch mit Larochevoucauld.
9. 9. Gespräch mit Morier, dem englischen Gesandten.
1. 12. Gespräch mit Astorg.

1870:

- v. d. 1. 2. Gespräch mit Astorg.
v. d. 18. 2. Gespräch mit Bruck.
v. d. 4. 4. Gespräch mit Astorg.
v. d. 2. 5. Gespräch mit Astorg (Abschiedsbesuch Dalwigks).
v. d. 21. 7. Gespräch mit Vetsera, dem österr. Gesandten.
10. 9. Gespräch mit Wentzel (nach Bismarcks Ges. Werken
VI, S. 510).
v. d. 25. 11. Gespräch mit Vetsera.

1871:

27. 1. Gespräch mit Vetsera (im Tgb. unvollst.).
v. d. 30. 1. Gespräch mit Vetsera.
20. 3. Gespräch mit Lippe, dem österreichischen Gesandten
(im Tgb. unvollst.).
v. d. 20. 4. Gespräch mit Lippe.
v. d. 20. 5. Gespräch mit Lippe.
v. d. 8. 11. Gespräch mit Lippe.

Anhang II.

Der Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Preußen und Hessen-Darmstadt im Jahre 1853.

Kaum schienen die letzten Schwierigkeiten und diplomatischen Spannungen, welche die Zollvereinsverhandlungen des Jahres 1852 zwischen Berlin und Darmstadt gezeitigt hatten, durch Erneuerung des Zollbündnisses der in der „Darmstädter Koalition“ zusammengefaßten Mittel- und Kleinstaaten mit Preußen beseitigt, als eine scharfe Auseinandersetzung Dalwigks mit dem preußischen Geschäftsträger in Darmstadt, Frh. von Canitz,¹ den schließlichen Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Berlin und Darmstadt herbeiführte.

Dieser diplomatische Zwischenfall Canitz-Dalwigk im Jahre 1853 war bislang nur bekannt gewesen aus einer kurzen, aber einseitigen Darstellung nach den preußischen Akten und in einer knappen Zusammenfassung eines Vortrages, in dem auch das hessische Aktenmaterial herangezogen werden konnte.² Die Benutzung der sich gegenseitig gut ergänzenden preußischen und hessischen Akten ermöglicht nicht nur ein gerechteres Urteil über die Haltung Dalwigks in seinem Konflikt mit Preußen, sondern gestattet gleichzeitig auch Aufschluß über die Rolle, die der da-

1. Canitz war seit 1851 Ministerresident Preußens in Frankfurt, Darmstadt und Nassau.

2. Poschinger: Preußen im Bundestag, I, S. 32 ff.; S. 243, Anm. 1; S. 340, Anm. 1; Posch. druckte aber die preußischen Akten nicht immer vollständig ab, wie ein Vergleich mit dem in den Ges. Werken Bismarcks veröffentlichten und dem noch im Geh. Staatsarchiv Berlin ruhenden Material ergibt. — Archivdirektor Dieterich: Quartalbl. d. hist. Vereins f. d. Großherz. Hessen, N.F., Bd. 5, S. 221 ff. (1914). — Ausführlicher werde ich den „Fall Canitz“ i. Juliheft von „Volk u. Scholle“ darstellen.

malige preußische Bundestagsgesandte in Frankfurt, Otto von Bismarck, dabei spielte. Als kleiner Beitrag zur Geschichte der diplomatischen Tätigkeit Bismarcks sichert der historischen Auswertung des für die große Politik an sich wenig bedeutsamen hessisch-preußischen Zwischenfalls vielleicht größeres Interesse.

Am 2. Mai 1853 fragte der preußische Geschäftsträger v. Canitz den hessischen Ministerpräsidenten nach der Bedeutung des Besuchs des kurhessischen Ministers von Baumbach in Darmstadt.³ Mit der Antwort Dalwigks, Baumbach sei auf seine private Einladung hin von Frankfurt nach Darmstadt zur Aufführung der Oper „Wilhelm Tell“ gekommen und habe diese Gelegenheit benutzt, dem Großherzog und seiner Gemahlin seine Aufwartung zu machen, ließ sich Canitz nicht ohne weiteres abspeisen, sondern verlangte zwei Tage darauf in einer nachgesuchten Unterredung detailliertere Angaben über den Zweck der Baumbachschen Reise. Er warf Dalwigk Mangel an Offenheit und Vertrauen vor und sagte ihm auf den Kopf zu, daß Dalwigk wohl mit Baumbach Familienangelegenheiten des Kurfürsten,⁴ deren Kenntnis für Preußen sehr wichtig sei, verhandelt habe. Wenn er als Vertreter seines Hofes Fragen an ihn richte, „so verlange er Offenheit und Vertrauen, wie es den Verhältnissen, in welchen Preußen zum Großherzogtum stehe, entspreche. Im entgegengesetzten Falle sei die Anwesenheit eines preußischen Diplomaten in Darmstadt überflüssig“. Dalwigk blieb dabei, daß er die volle Wahrheit gesagt, daß er nichts Geschäftliches mit Baumbach verhandelt habe und erklärte sehr bestimmt, derartige Fragen über vertrauliche Besprechungen in keinem Falle beantworten zu können, da er die Pflichten amtlicher Diskretion

3. Baumb. war ein intimer Freund Dalwigks. — Für das folgende: Bericht Dalwigks an den Großh., Darmst., 4. 5. 53 St.A. Darmst. — 2 Berichte von Canitz an Mant., Darmst., 4. 5. und 14. 5. 53, St.A. Berlin.

4. Der Kurfürst Friedrich Wilhelm I. von Hessen-Kassel (1847—66) wünschte seiner Maitresse Gertrud gesch. Lehmann, Gräfin von Schaumburg, eine Standeserhöhung zukommen zu lassen, um ihre Kinder erbberechtigt zu machen. Es schwebten damals Verhandlungen zwischen Kassel, Wien und Darmstadt. Am 2. 6. 53 erfolgte die Erhebung der Gräfin Schaumburg und ihrer 9 Kinder in den erblichen Fürstenstand mit dem Titel der Fürstinnen und Fürsten von Hanau.

nicht verletzen dürfe. Auch Manteuffel werde dem hessischen Vertreter in Berlin keine Antwort geben, wenn dieser von ihm kategorisch Auskunft über Verhandlungen verlange, die er mit fremden Diplomaten geführt habe. In dieser Hinsicht sei die Partie völlig gleich, — was Canitz lebhaft bestritt. Canitz beklagte sich darauf bei Dalwigk mit unverhohlener Bitterkeit und heftigen Worten im allgemeinen über dessen langjährige, zurückhaltende Verschlossenheit ihm gegenüber und ließ sich, nach den Angaben Dalwigks, in einer für diesen verletzenden Weise zu Aeüßerungen hinreißen, wie: unter solchen Umständen erscheine ihm die Anwesenheit eines preußischen Vertreters in Darmstadt überflüssig, — ~~e n t w e d e r~~ ~~e r~~ ~~o d e r~~ ~~D a l w i g k~~ ~~m ü ß t e n~~ ~~v o n~~ ~~i h r e m~~ ~~P o s t e n~~ ~~a b t r e t e n~~, — er, Canitz, habe sich stets bemüht, seine persönlichen Beziehungen zu Dalwigk freundlich zu gestalten, ~~s o l a n g e~~ ~~e r~~ ~~g e n ö t i g t~~ ~~g e w e s e n~~ ~~s e i~~, mit ihm geschäftlich zu verkehren, und beendete die Unterredung lediglich durch eine Verbeugung, während Dalwigk trotz seiner scharfen Erwiderungen doch bis zuletzt beflissen war, höflich zu bleiben und seine Sympathien für Preußen zu beteuern, um Canitz keine Gelegenheit zur Anklage zu geben.⁵ Dalwigk beschwerte sich daraufhin beim Großherzog über solche, wie er sich ausdrückte, taktlose und mit der Würde der Regierung unvereinbare Anmaßung des preußischen Geschäftsträgers, „eine Art prokonsularische Aufsicht“ über die hessische Regierung führen zu wollen und nahm die Richtigkeit seiner Angaben später sogar auf seinen Dienstest.⁶ Er setzte beim Großherzog durch, daß der hessische Gesandte in Berlin, Graf Görtz, die Abberufung von Canitz forderte mit der Begründung, daß dieser wegen seiner „maßlosen Aeüßerungen“ aufgehört habe, in Darmstadt persona grata zu sein, und um die Beglaubigung einer

5. Robert von Mohl, ein Gegner Dalwigks, betont dessen gute äußere Formen (Lebenserinnerungen, Bd. 2, S. 305). — Ueber Dalwigks verbindliches Wesen: vgl. v. Biegeleben, Erinnerungsblätter an Dalwigk, S. 13, 174. — Hildebrandt: a. a. O. S. 2. — Der preußische Gesandte in Darmstadt Wentzel an Bismarck, Frkf., 19. 10. 56: „Ich werde mit ihm (Dalwigk) sehr gut fertig und habe ihn für alles, was ich verlange, zugänglich gefunden“ (H. Kohl, Bism. Jahrbuch V, S. 77). — Selbst Canitz gesteht die Höflichkeit Dalwigks in seinem Berichte vom 14. 5. 53 indirekt ein.

6. Dalw. an den Großh., Darmst., 31. 5. 53 (Or. St.A. Darmst.).

anderen Persönlichkeit bat.⁷ Der preußische Ministerpräsident von Manteuffel ließ indes die hessische Regierung wissen, daß nach der Abberufung von Canitz dessen Posten nicht wieder besetzt werden würde⁸ und forderte Canitz, der trotz seiner prinzipiellen Vorwürfe gegen Dalwigk der Sache weiter keine größere Bedeutung beigelegt hatte, zur ausführlichen Berichterstattung auf. Dieser tat sehr überrascht und entrüstet über Dalwigks „unerhörte, gewissenlose Frechheit“ und bestritt energisch, die fraglichen Aeußerungen in der Form und in dem von Dalwigk angegebenen Zusammenhange und in heftiger, verletzender Weise gemacht zu haben.⁹ Sein Freund, Otto von Bismarck, der Gesandte am Bundestag, sekundierte ihm dabei auf das eifrigste. Er würde nicht müde, Dalwigks „Selbstüberhebung, Verlogenheit, rheinbündlerische Gesinnung“ zu der „skrupellosen Wahrheitsliebe“, der ruhigen, freundlichen und leidenschaftslosen Art Canitz's in grellen Gegensatz zu stellen. Canitz und Bismarck bemühten sich, namentlich der Letztere, der in Darmstadt mit Dalwigks schärfstem Gegner, dem Kriegsminister von Schäffer-Bernstein¹⁰ ganz vertrauliche Zusammenkünfte hatte, in Berlin den Sturz Dalwigks als leicht durchsetzbar hinzustellen; Dalwigk habe das Vertrauen des Großherzogs, der sich von Dalwigk betrogen fühle, verloren und bereue sein überschnelles Vorgehen gegen Canitz. „Eine bequemere und ungesuchtere Gelegenheit, Dalwigk zu beseitigen, finden wir nicht wieder, als die, wenn wir Hessen nachgeben, Canitz dort abberufen, wegen der Frivolität des Verlangens aber auch Görtz fortschicken, und dem Großherzog, dem die Sache sehr fatal und der ganze Dalwigks unausstehlich ist, sagen: tu l'as voulu George Dandin“,¹¹ so schrieb

7. Dalw. an Görtz, Darmst., 5. 5. 53 (Konzept St.A. Darmst.).

8. Görtz an Dalw., Berlin, 10. 5. 53 (Or. St.A. Darmst.).

9. Canitz an Mant., Frankfurt, 15. 5. 53, Telegr.-Depesche. — Canitz an Mant., Darmst., 14. 5. 53. — Canitz an Mant., Frankfurt, 16. 5. 53 (beide Or. St.A. Berlin).

10. Ueber Schäffer-Bernstein vgl. Anm. L. Bergsträssers in Quell. u. Forsch. z. hess. Gesch., Bd. II, S. 369.

11. Bism. an Mant., 15. 5. 53 (Ges. W. I, S. 329 f., Nr. 375). — Canitz an Mant., Darmst., 20. 5. 53 (St.A. Berlin). — Bism. an Gerl., 27. 5. 53 (Poschinger: a. a. O. I, S. 246, Nr. 181). — Bism. an Mant., 28. 5. 53 (Ges. W. I, S. 331 f., Nr. 380). — Gerl. stimmte Bism. durchaus zu (Gerl. an Bism.,

er unter dem 27. Mai 1853 an Gerlach. Manteuffel zeigte sich indes fürs erste noch nicht bereit, auf Bismarcks „Schlachtplan“, wie letzterer sich ausdrückte, einzugehen, nämlich Canitz abzuberufen, Görtz die Pässe zuzustellen und die Entlassung Dalwigks als Bedingung für die Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen zu fordern; ja Manteuffel wollte sogar zunächst jede Aeüßerung von Seiten Canitz's, die den geplanten Besuch des Großherzogs in Berlin gefährden könne, vermieden sehen.¹² Bismarck verzögerte die ihm aufgetragene Audienz beim Großherzog, da ihm die Forderung einer bloßen Zurücknahme des Abberufungsschrittes durch die hessische Regierung zu wenig erschien und setzte bei Manteuffel den verschärfenden Zusatz durch, den Rücktritt Dalwigks oder eine förmliche Genugtuung von demselben zu verlangen.¹³ Dalwigk erklärte sich nun in einer Unterredung mit Bismarck zwar zu einer ausdrücklichen Rücknahme des Verlangens nach Abberufung und zur Anerkennung der persönlichen Ehrenhaftigkeit von Canitz bereit, lehnte jedoch im Einverständnis mit dem Großherzog, der seine Handlungen von Anfang an deckte, jegliche Genugtuung als mit seiner Ehre unvereinbar ab.¹⁴ Als Dalwigk darauf hinwies, daß die Möglichkeit kriegesischer Verwicklungen infolge der orientalischen Frage ein Grund zur Versöhnung sei, erwiderte Bismarck, daß gerade solche Eventualitäten es jedem Staate wünschenswert machen müßten, mächtige Nachbarn als Freunde zu haben, und daß dann nicht so sehr die Rechtsgleichheit der Souveräne sondern die Ungleichheit der Macht ins Gewicht fiele, wenn er auch mit Dalwigk auf ein Zusammengehen Preußens mit Darmstadt hoffe. Von der Möglichkeit, welche Bismarck dann dem Großherzog und Dalwigk angedeutet haben will,¹⁵ daß man in Berlin darauf höchstwahrscheinlich dem Verlangen der hessischen Regierung entsprechen, gleichzeitig aber auch dem Grafen Görtz

31. 5. 53 und 20. 6. 53. Briefe Gerl. an Bism., S. 50 f., Nr. 27 und S. 53, Nr. 29).

12. Mant. an Bism., 22. 5. 53 (St.A. Berlin, Or. und Konzept; Poschinger a. a. O. I, S. 247, Anm. 1). — Mant. an Canitz, 27. 5. 53 (St.A. Berlin Abschr.). — Mant. an Bism., 29. 5. 53 (Posch. a. a. O. I, S. 247, Anm. 2).

13. Mant. an Bism., 29. 5. 53 (Posch. I, S. 247, Anm. 2).

14. Bism. an Mant., 1. 6. 53 (Posch. a. a. O. I, S. 262 f., Nr. 187). — Dalw. an den Großherz., 31. 5. 53 (Or. St.A. Darmst.).

15. Nach seinem Bericht vom 1. 6. 53.

seine Pässe erteilen werde, schreibt Dalwigk in seinem Berichte an den Großherzog über seine Unterredung mit Bismarck nichts; Bismarck habe den hessischen Vorschlag nicht abgelehnt, zweifle aber, ob ihn seine Regierung akzeptieren werde. Dalwigk hebt im Gegenteil die Bereitwilligkeit Bismarcks hervor, dahin zu wirken, daß man sich in Berlin mit der ausdrücklichen Zurücknahme der Abberufung als ausreichender Genugtuung zur Wiederaufnahme des normalen Zustandes begnüge. Ja, Bismarck rühmte sich sogar noch, daß es ihm gelungen sei, den König, der anfangs Canitz sofort habe abberufen und Görtz die Pässe zustellen wollen, zu einem Ausgleichsversuch zu bewegen.¹⁶ Dalwigk wies daher seinen Gesandten in Berlin an, eine dementsprechende Depesche Manteuffel zu überreichen, sobald er von Bismarck erfahren habe, daß diese Erklärung zu einer völligen Erledigung der Differenz auch wirklich führen werde.¹⁷ Görtz, der anfangs dem Einfluß Bismarcks mißtraut hatte,¹⁸ konnte die verbindliche Vermittlungstätigkeit desselben, ebenso wie Dalwigk, nicht genug loben und teilte seiner Regierung sogar mit, daß Bismarck nicht mehr auf einer Genugtuung für Canitz bestehe, sondern diesen Wunsch nur noch als einen billigen für Canitz hinstelle.¹⁹ Bismarcks persönliche Auffassung sei jedoch im Ministerium nicht durchgedrungen, und deshalb habe dieser dem Preußischen Ministerium geraten, es sei ehrlicher, die hessische Erklärung gar nicht entgegen zu nehmen, wenn sie nicht völlig zur Beilegung der Differenz genüge. Bismarck habe geäußert, daß Canitz bereits anderweitig im Dienst beschäftigt sei,²⁰ die Wiederbesetzung seines Postens vielleicht noch einige Zeit auf sich warten lassen werde, bis alle augenblicklich noch herrschenden Verstimmungen in Berlin, vor allem beim König, verflogen seien; Bismarck habe ihm aber ausdrücklich versichert, wie sehr er sich freue, erreicht zu haben, daß von einem Abbruch der diplomatischen

16. Dalw. an den Großherz., 31. 5. 53 (s. o.). — Daß es Bismarck damit nicht ernst war, zeigen z. B. seine oben bereits zitierten Briefe vom 15. 5. und 27. 5. und 28. 5. 53.

17. Dalw. an Görtz, 5. 6. 53 (Abschrift St.A. Darmst.).

18. Görtz an Dalw. (Chiffre-Bericht, 14. 5. 53, Or. St.A. Darmst.).

19. Görtz an Dalw., 8. 6. 53 (Or. St.A. Darmst.).

20. Canitz ging zunächst interimistisch nach Wien, von da aus nach Turin.

Beziehungen keine Rede mehr sein könne, und daß man Canitz einen Nachfolger geben würde, ja er habe, schrieb Görtz, bereits mit Bismarck über die in Frage kommenden Personen gesprochen. Er habe die bereitgehaltene Depesche daher nicht übergeben, und man brauche daher seiner Ansicht nach in Berlin keine weiteren Schritte mehr zu unternehmen, es sei denn, daß die Beglaubigung des Nachfolgers von Canitz allzulange auf sich warten ließe.²¹ — Dalwigk konnte sich als Sieger fühlen.

Umso überraschender kam es ihm daher, als Görtz 14 Tage später in höchster Entrüstung berichtete: als er vor Antritt seines Urlaubs dem preußischen Ministerpräsidenten den Legationssekretär von Biegeleben²² als seinen Vertreter habe vorstellen wollen, habe ihm Manteuffel eine Scene gemacht, ihm unter Mißachtung jeglicher diplomatischer Courtoisie und allgemeiner Höflichkeit erklärt, man betrachte in Berlin, da eine genügende Erklärung hessischerseits über jenes „beispiellose Verfahren“ nicht abgegeben sei, den Bruch mit Darmstadt als vollendete Tatsache. Manteuffel habe den Ausdruck „beispielloses Verfahren“ mehrmals „mit fast schreiender Stimme“ wiederholt und sich mit einer tiefen, raschen, fast unhöflichen Verbeugung verabschiedet. Da Manteuffel noch kürzlich selbst unbefangen nach dem Namen seines Stellvertreters gefragt habe, und er, Görtz, seinen Abschiedsbesuch vorher mündlich habe anmelden lassen, so habe ihn wohl Manteuffel absichtlich kränken wollen. Er bitte um Weisung, seine Pässe für sich und Biegeleben zu verlangen.²³ Bismarck, den Dalwigk durch seinen Gesandten am Bundestag, von Münch,²⁴ um Aufklärung bat, da ihm noch keine Erklärung aus Berlin über den völligen Abbruch der diplomatischen Beziehungen zugekommen sei,

21. Görtz an Dalw., 10. und 11. 6. 53 (Or. St.A. Darmst.).

22. Biegeleben war später hessischer Gesandter am Bundestag, katholisch, stark antipreußisch u. proösterreichisch. — Vergl. das Urteil R. v. Mohls über ihn a. a. O. S. 215. — Der Bruder von Biegeleben war der bekannte Referent für deutsche Angelegenheiten in Wien und ebenso preußenfeindlich.

23. Görtz an Dalw., 24. 6. 53 und 30. 6. 53 (Or. St.A. Darmst.).

24. Dalw. an Münch, 26. 6. 53 (Or. St.A. Drstdt.). — Ueber die Persönlichkeit von Münch vgl. Rochow an Bism., Petersburg, 1. 11. 51. Anhang zu den Gedanken u. Er. II, S. 26. — Bism. an Gerl., 22. 6. 51 (Bism. Briefe an Gerl., S. 5).

gestand seine Säumigkeit in der Sache zu. Er habe, sagte er Münch, zu „seinem größten Mißvergnügen“ von Berlin Auftrag bekommen, den Großherzog in einer Audienz von dem Beschluß, Canitz keinen Nachfolger zu geben, in Kenntnis zu setzen und ihm anheimzustellen, nun seinerseits auch den Grafen Görtz abzurufen;²⁵ er bedaure sehr, daß seine Vermittlungsbemühungen in Berlin keinen Erfolg gehabt hätten. Da Canitz seinen neuen Posten schon angetreten habe, Görtz auf Urlaub gehen wolle, sei damit faktisch der persönliche diplomatische Verkehr ohne éclat einstweilen unterbrochen, und man könne dann später zu gelegener Zeit die Beziehungen wieder aufnehmen. Er habe dabei gedacht, daß die Zeit die Gegensätze mildern werde. Sein Vorschlag, die Differenz deshalb vorerst beruhen zu lassen, sei am Widerstand des Ministeriums und des Königs offenbar gescheitert. Er habe sofort einen „remonstrierenden“ Bericht nach Berlin geschickt und erst die Antwort abwarten wollen, ehe er sich die Audienz beim Großherzog ausbitte.²⁶ Da Bismarck keine andere Weisung mehr zukam,²⁷ entledigte er sich seines Auftrages vom 21. Juni am 5. Juli und teilte dem Großherzog den Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit, indem er — ohne Erfolg — versuchte, den Großherzog durch die Bemerkung, daß er nicht immer von seinem Minister genau unterrichtet werde, mißtrauisch zu machen.²⁸ Görtz und Biegeleben reisten, ohne ihre Pässe zu fordern, um nicht durch Formalitäten die Sache unnötig zu verschlimmern,^{28/29} ab, und der Bruch war vollständig.

Die Vermutung von Canitz, daß Baumbachs Besuch diplomatische Zwecke verfolge, lag gewiß sehr nahe, wenn auch Dalwigk, wie es scheint, in diesem Falle durchaus die Wahrheit gesagt haben mag, und man ihm nur zustimmen kann, wenn er Canitz riet, die preußische Regierung möge doch in Kassel durch ihren dortigen Vertreter selbst anfragen lassen, falls ihr soviel an der Sache liege.³⁰

25. Mant. an Bism., 21. 6. 53 (Posch. I a. a. O. S. 269, Anm. 1).

26. Münch an Dalw., Frankfurt, 26. 6. 53 (Or. St.A. Darmst.).

27. Münch an Dalw., 28. 6. 53 (Or. St.A. Darmst.).

28. Bism. an Mant., 29. 6. 53 (Posch. a. a. O. I, S. 269, Nr. 189). — Bism. an Friedrich Wilhelm IV., 6. 7. 53 (Ges. W. I, S. 345 f., Nr. 392).

29. Dalw. an den Großherz., 29. 6. 53 (Or. St.A. Darmst.).

30. Baumbach an Dalw., Cassel, 27. 7. 53 (Or. Dalw. Papiere): „Es tut

Dalwigk beobachtete, seitdem er Canitz lange Zeit im stillen für den Diebstahl der Darmstädter Konferenzakten im Jahre 1852 verantwortlich gemacht hatte, diesem gegenüber mißtrauische Zurückhaltung.³¹ Mögen daher Dalwigks Worte Canitz noch so sehr gereizt haben, so daß er, wollte er sich nicht in Darmstadt kaltstellen lassen, eine offene Antwort für angebracht hielt, so ist es sehr wohl möglich anzunehmen, daß er seiner äußerst erregbaren, vielleicht schon damals krankhaften sensiblen Natur nachgab und sich zu schroffen, Dalwigk persönlich und die Großherzogliche Regierung verletzenden Äußerungen hinreißen ließ, an die er sich später nicht mehr erinnern konnte.³² Auch teilte Graf Görtz Dalwigk mit,

mir leid, daß ich die unschuldige Veranlassung war. Sie haben in der Sache vollkommen recht gehabt, und wir beide wissen recht gut, wie man es mit den Hessen meint und was man von ihnen wünschte.“

31. Ungerechterweise, wie Dalwigk später erfuhr. Preußen hatte sich unter Umgehung seines Gesandten in Darmstadt — um diesen nicht damit zu belasten — im Jahre 1852 die Protokolle der geheimen antipreußischen Zollvereinsverhandlungen vom 6. 4. 52 der Vertreter der süddeutschen Mittelstaaten und Sachsens, die in Darmstadt getagt hatten, verschafft und diese in der Vossischen Zeitung wortgetreu publizieren lassen. Canitz spielt in seinem Berichte an Manteuffel vom 20. 5. 53 auf diese Angelegenheit auch an. (z. T. frdl. mündl. Mitteilung von Archivdirektor Dieterich in Darmstadt. — vgl. auch W. Weber: Der deutsche Zollverein (1862) S. 304 f. und Gärtner: Der Kampf um den Zollverein, Straßb. Beiträge z. n. Gesch., Bd. 4, Heft 1/2, 1911).

32. Bereits einige Tage vor diesem Zwischenfall hatte Canitz einen persönlichen Zusammenstoß mit Dalwigk auf einer Gesellschaft, der aber wieder beglichen war. (Frdl. mündl. Mitteilung von Dieterich.) — Vgl. Görtz an Dalwigk, 10. 5. 53 (Or. St.A. Darmst.). — Vgl. in den Tageb. Kaiser Friedrichs III. von 1848—66, S. 171 ff. Notizen über die schroffen Manieren und Empfindlichkeit Canitz's und Symptome von Wahnsinn im November 1862. Canitz starb geistesgestört. — Als Canitz intermistisch nach Wien versetzt wurde, schrieb der russische Gesandte in Berlin, Budberg, an seinen Kollegen Meyendorff in Wien in einem Briefe vom 1./13. 6. 53, den er Canitz zur Beförderung mitgab: „Il (Canitz) a eu une petite affaire avec Dalwigk, mais en conscience je crois que le bon ministre hessois s'est permis un petit écart de la vérité, de sorte que je ne puis considérer Canitz comme aussi fautif qu'on le dit à Darmstadt.“ (Otto Hoetzsch: Peter von Meyendorff, ein russischer Diplomat an den Höfen von Berlin und Wien. Politischer und privater Briefwechsel, Bd. III (1923) S. 25, Nr. 436). — Bei dem intimen Verkehr, den Budberg mit den preußischen Konservativen, insbesondere mit Gerlach pflegte, liegt die Vermutung nahe, daß er der preußischen Darstellung des Zwischen-

der russische Gesandte Budberg habe ihm erzählt, daß Canitz schon früher während seiner Beglaubigung in Portugal eine ähnliche Scene gemacht habe. Doch sei Canitz durch die Stellung naher Verwandter und seine eigene Popularität in Berlin sehr gut angeschrieben; er, Görtz, wisse auch, daß Canitz's Vater als Gesandter in Kassel in ähnlicher Weise wie jetzt sein Sohn vom dortigen Hofe beseitigt worden sei. Wie auch der Verlauf der Unterredung gewesen sein mag, Dalwigk benutzte jedenfalls diese Anmaßung, um den Gesandten, dem er schon einmal im verflossenen Winter Auskunfft über eine vertrauliche österreichische Note verweigert hatte,³³ auf bequeme Weise abzuschieben und ließ sich auf ein kontradiktorisches Verfahren mit Canitz, das man in Berlin vorschlug, das aber praktisch den Konflikt eher verschärft als ausgeglichen hätte, nicht ein.³⁴ Auch verlangte er von Canitz nachträglich keine schriftliche Fixierung der anstößigen Worte, damit dieser nicht seine verletzenden Aeußerungen modifizieren könne und amtliche Schritte gegen ihn unmöglich mache. Selbst wenn Canitz alles zugebe, würde seine Regierung ihn doch nicht fallen lassen, stellte er dem Großherzog vor.³⁵

In Berlin ergriff man mit Freuden diesen Anlaß,³⁶ den Sturz des verhaßten Dalwigk herbeizuführen, wobei Bismarck, von Gerlach beim König unterstützt, unzweifelhaft der Vorwärtstreibende war. Seit seiner Ernennung nach Frankfurt hatte er dies Ziel stets im Auge behalten und schon im Jahre 1852 im Einverständnis mit Manteuffel und dem Prinzen von Preußen Canitz zu einem entschiedenen Auftreten gegen Dalwigk zu bestimmen ge-

falles späterhin mehr Glauben schenkte, als der hessischen, die ihm Graf Görtz nach dessen Bericht vom 10. 5. 53 gab. Wie Graf Görtz jedoch später Dalwigk erzählte, seien Budberg und Thun „empört über das Verfahren Preußens“ und Budberg sei sogar der Ansicht, „Graf Görtz hätte nach der groben Behandlung des Herrn von Manteuffel auf der Stelle seine Pässe fordern sollen . . .“ (Dalw. an den Großherzog 1. 7. 53 Or. St.A. Darmst.).

33. Dalw. an den Großh., 19. 8. 53 (Or. St.A. Darmst.).

34. Dalw. an den Großh., 31. 5. 53 (Or. St.A. Darmst.).

35. Dalw. an den Großh., 2. 8. 53 (Or. St.A. Darmst.).

36. Gerl. an Bism., 20. 6. 53 (Briefe Gerl. an Bism., S. 53, Nr. 29). — Görtz durchschaute die Hetzereien Gerlachs gegen Dalwigk beim König. Görtz an Dalw., Schlitz, 18. 1. 54 (Or. Dalw. Papiere).

sucht.³⁷ Gehörte doch Dalwigk zu den fähigsten und energischsten Preußengegnern in Süddeutschland; Vorwürfe, wie Verlogenheit, bubenhafter Leichtsinn, Aengstlichkeit, Hinneigung zum Ultramontanismus, rheinbündlerische Gesinnung, kehrten in Bismarcks Briefen und Berichten immer wieder und wiederholten sich auch jetzt.³⁸ „Die Lüge ist ihm (Dalwigk) so zur Natur geworden, daß ein wahres Wort ihm Blasen auf der Zunge zieht“, urteilte Bismarck

37. Bism. an Mant., 14. 8. 52 (Ges. W. B.'s I, S. 224, Nr. 204: Bismarck verlangte den Rücktritt Dalwigks und des nassauischen Min.-Präsidenten von Wittgenstein als Bedingung für die Erneuerung des Zollvereins mit Darmstadt und Nassau. — Prinz von Preuß. an Mant., Koblenz, 5. 4. 53 (Poschinger: Preußens ausw. Politik II, S. 58). — Mant. an Bism., 4. 8. 52 (Bism. Jahrb. IV, S. 167). — Bism. an Mant., 16. 3. 53 (Poschinger: Preußen i. Bundestag I, S. 213, Nr. 157).

38. Dalwigks rheinbündlerische Tendenzen: Dieses Epitheton zieht sich durch das ganze Schrifttum Bismarcks bis zu den Gedanken und Erinnerungen hindurch. Bismarck an Mant., 12. 5. 52 (Poschinger: Preuß. im Bundestag I, S. 99, Nr. 72). — Bism. an Gerl., 27. 5. 53 (Posch. I, S. 246, Nr. 181). — Bism. an Mant., 30. 5. 53 (Ges. W. I, S. 339, Nr. 383). — Bism. an Gerl., 9. 7. 53 (Bism. Briefe an Gerl., S. 83 f., Nr. 29). — Bism. an Mant., 9. 7. 53 (Ges. W. I, S. 348 f., Nr. 394). — Bism. an Gerl., 29. 10. 55 (Bism. Briefe an G., S. 255, Nr. 95). — Bism. an Schleinitz, 13. 12. 58 (Bism. Jahrbuch III, S. 131, 132, Nr. 17). — Bism. an Gruner (14. 1. 61, Ges. W. III, S. 238, Nr. 208). — Bism. an Wentzel, 12. 4. 68 (Ges. W. VI a, S. 343, Nr. 1128). — Bism. Ged. u. Er. I, S. 99, 342. —

Dalwigks Lügenhaftigkeit: Canitz an Mant., 4. 5. 53 (St.A. Berl.). — Canitz an Mant., 14. 5. 53 (St.A. Berl.): „... und ich bin mir bewußt in Bezug auf Glaubwürdigkeit ohne Anmaßung den Vortritt vor dem Freiherrn von Dalwigk nicht nur E. E., sondern Jedem, der uns beide kennt, gegenüber in Anspruch nehmen zu dürfen ...“. — Bism. an Mant., 15. 5. 53 (Ges. W. I, S. 392 f., Nr. 375). — Bism. an Gerl., 27. 5. 53 (Poschinger: Preußen im Bundestag I, S. 246, Nr. 181). — Bism. an Mant., 28. 5. 53 (Ges. W. I, S. 331 f., Nr. 380). — Bism. an Gerl., 9. 7. 53 (Bism. Briefe an Gerl., S. 83, Nr. 29). — Bism. an Gerl., 30. 6. 55 (S. 233, Nr. 89). — Bism. an Gerl., 10. 6. 55 (S. 228, Nr. 87). — Bism. an Mant., 9. 7. 53 (Ges. W. I, S. 348 f., Nr. 394) und 30. 4. 55 (Ges. W. II, S. 45 f., Nr. 50). — Bism. an Schlözer: Petersburger Briefe (1923) S. 224. — Bism. an Goltz, 3. 11. 67 (Ges. W. VI, S. 91, Nr. 513). — Eine kritische Stellungnahme zu dem Vorwurf der Lügenhaftigkeit im einzelnen ist umso schwieriger, als völlig einwandfreie Zeugnisse fehlen. Doch scheint mir dieser Vorwurf gegen Dalwigk ähnlich gewertet werden zu müssen, wie die häufig wiederkehrenden Aeußerungen, Bismarck spiele oft unehrliches Spiel (vgl. Anm. 41): Das brachte der Diplomatenberuf mit sich. Ihre persönliche Integrität wird davon nicht berührt.

später noch Schlözer gegenüber. Er benutzte scharfe Aeüßerungen des hessischen Kriegsministers von Schäffer gegen Dalwigk, mit dem er sich, um kein Aufsehen in Darmstadt zu erregen, heimlich im Walde traf;³⁹ er verschob den anfänglich harmlosen und, wie er selbst zugab, leicht wieder beilegbaren⁴⁰ diplomatischen Streitfall geschickt auf eine andere, hochpolitische Basis, von der aus es ihm leichter war, seinem Freunde Canitz zu sekundieren und die Entfernung Dalwigks anzustreben, indem er den Zwischenfall als eine Prestigefrage und eine im preußischen Interesse rücksichtslos durchzufechtende Angelegenheit hinstellte und gerade mit letzterem Argument das Einverständnis auch des Ministerpräsidenten erlangte. Um sein Ziel zu erreichen, hielt er sich in seinen Berichten nach Berlin nicht immer frei von Entstellungen und scheute keine Finten, um die hessischen Diplomaten irrezuführen. Er gab sich ihnen gegenüber als den loyalen Vermittler, der er nicht war, um sie in Sicherheit zu wiegen und dadurch schneller und wirkungsvoller den Lauf der Dinge in seinem Sinne zu bestimmen.⁴¹ Selbst Dal-

39. Bism. an Gerl., 9. 7. 53 (Bism. Briefe an Gerl., S. 83, Nr. 29). — Bism. an Mant., 9. 7. 53 (Ges. W. I, S. 348 f., Nr. 394). — Bismarck hob mit Vorliebe in seinen Berichten die Dalwigk feindlichen Aeüßerungen Schäffers hervor, wenn er auch es dahingestellt sein ließ, ob dessen Preußenfreundlichkeit oder sein Wunsch, Dalwigk zu stürzen, das treibende Motiv war.

40. Bism. an Mant., 28. 5. 53 (Ges. W. I, S. 331 f., Nr. 380).

41. Das ergibt sich aus einer kritischen Gegenüberstellung der Berichte Bismarcks mit denen der hessischen Diplomaten, — falls man nicht Görtz und Münch Unfähigkeit in der Berichterstattung vorwerfen will, wozu kein Grund vorliegt. — Bismarcks Mitteilung an Münch, daß er Antwort auf einen von ihm nach Berlin gemachten vermittelnden Bericht erwarte, — die denn auch nicht eintraf, (Münch an Dalwigk, 26. 6. 53 (Or. St.A. Darmst.) ist kaum wahrscheinlich. Es fand sich auch kein Bericht Bismarcks in den Akten. — Ueber Bismarcks Berichterstattung vgl. A. O. Meyer: „Bismarcks Kampf mit Oesterreich“, der mehrere Belege dafür beibringt, wie meisterhaft Bismarck es verstand, seine politischen Gegner in Frankfurt bei seiner Regierung, — gelegentlich auch entgegen den Tatsachen, — als Angreifer hinzustellen, der er häufig selbst war, und sie ins Unrecht zu setzen und wie geschickt er seine dabei auf eigene Rechnung gemachten diplomatischen Finten durch ungenaue oder lückenhafte Berichterstattung zu verdecken wußte, um seine Regierung mit sich fortzureißen. (S. 72, 85 f., S. 91 und Anm. 76, S. 88, Anm. 64, S. 114 f., S. 197 ff., S. 489 f.) Bismarck habe dabei, so urteilt A. O. Meyer, auch „offene Unwahrheiten nicht gescheut“, wenn sie ihm zweckdienlich erschienen seien (S. 492). — E. Zechlin nennt Bismarck einmal den „Listenreichen“, den

wigk, welcher wußte, daß man in Berlin an seinem Sturze arbeitete und der Ueberzeugung war, daß man den Zwischenfall dort absichtlich zu diesem Zwecke aufgebauscht hatte,⁴² ließ sich von

„Fallensteller“, der „nicht auf Schliche und Finten verzichtet, wie sie das Leben, besonders das diplomatische, mit sich bringt“. a. a. O. (1930) S. 126. — „A corsaire corsaire et demi ist ein altes französisches Sprichwort und de bonne guerre in der Politik“ (Bism. an Wilhelm I. Anhang zu Ged. u. Er. I, S. 244). — „Ich muß aber zuweilen auch Böses tun, sonst kommt man in dieser allzu bösen Welt wirklich nicht durch . . .“, sagte Bismarck nach Bülow's Memoiren IV, S. 386/87 zu dem Vater Bülow's. — „Ich lüge nicht gern; die Lüge ist mir verhaßt, aber ich gestehe, daß ich in einigen seltenen Fällen in meinem politischen Leben dazu greifen mußte“. (Bism. zu Crispi, zit. bei Robert Pahnke: Die Parallelzerzählungen Bismarcks zu seinen Ged. u. Er. (1914) S. 311). — Kurz vor Ausbruch des Krieges von 1866 war der Minister von Bodelschwingh in einer Staatsministerialsitzung einer Behauptung Bismarcks entgegengetreten mit den Worten: Bismarck habe gelogen. Bismarck entgegnete ihm darauf: „Nun, wenn man nicht einmal mehr lügen darf“ (Ges. W. VIII, S. 67, Anm. 1). — Einige Urteile von Zeitgenossen: Dalwigk bezeichnete Bismarck einmal dem österr. Gesandten in Darmstadt gegenüber als einen „grundsatzlosen u. lügenhaften Staatsmann“. (Brunner an Mensdorff, Darmst., 22. 3. 1866, Nr. 9 A. (H.H.St.A. Wien). — „Klug ist er wie die Schlangen, aber schwerlich ohne Falsch wie die Tauben“ (Bennigsen über Bismarck, zit. bei Karl Groos: „Bismarck im eigenen Urteil“ (1920) Kap. II: Problem der Aufrichtigkeit, S. 45 f.). — Ludwig von Gerlach: Aufzeichnungen aus seinem Leben und Wirken II (1903) S. 273: Bismarck habe ihm mit „burschikoser Petulanz“ gesagt, ohne Lüge nicht fertig werden zu können. — „Es ist in diesem antediluvianischen Menschen eine seltsame Verbindung von lauterster Offenheit und tiefster Verschlagenheit, von rückhaltloser Wahrhaftigkeit und bewußter Täuschung. Er muß die Diplomaten fürchterlich angelogen haben.“ (Bluntschli: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben, Bd. III (1884) S. 218). — „Wenn Bismarck sein Ehrenwort als Gentleman gebe, so müsse man ihm unbedingt glauben, so wenig man auch auf seine Wahrheitsliebe als Diplomat rechnen könne.“ (Thun an Rechberg, Privatschr. vom 5. und 6. 1. 1863, zit. bei E. Zechlin, a. a. O. S. 400 f.). — „Es gibt Menschen“, sagte mein Bruder Gerhard, der leider früh verstorbene Freund Bismarcks, „welche nie eine Unwahrheit sagen würden, die aber doch durch und durch unaufrichtige Naturen sind. Bei Bismarck kann ich mir es sehr wohl denken, daß er mit Bewußtsein einmal zu lügen vermöchte. Dabei ist er aber doch eine unerschütterlich aufrichtige Charaktergestalt.“ (Aufzeichnungen Reinhold von Thadden-Trieglaffs vom 13. 5. 1899, Ges. W. B.'s, Bd. VII, S. 4.) Von seinen Diplomaten verlangte Bismarck „die sittliche Basis“, Klugheit u. Anständigkeit zugleich. (Bülow, a. a. O. IV, S. 510).

42. Prinz Emil an Dalw., Wiesbaden, d. 1. 7. 53 (Or. Dalw. Papiere). — Dalw. an Großh., 4. 5., 31. 5., 2. 8. 53 (St.A. Darmst.).

Bismarck täuschen, anerkannte dessen Vermittlungsversuche und versöhnliche, loyale Gesinnung und veranlaßte später nach der Beilegung des Streites Bismarcks Dekoration mit dem Großkreuz des Philippsordens mit der Begründung: „sie werde keinem Unwürdigen zuteil“. „Es würde uns hier sehr freuen“, schrieb Dalwigk in einem Privatbrief an seinen Gesandten in Frankfurt, „wenn gerade mit Herrn v. Bismarck,^{42*} der von Anfang an den vorliegenden Gegenstand mit Unparteilichkeit, mit Wohlwollen und auch äußerlich in den erfreulichsten Formen behandelt hat, die Sache definitiv geordnet werden könnte.“⁴³ Zum Erfolg führten Bismarck diese Mittel nicht, da er die geschickte Behandlung des Großherzogs durch Dalwigk nicht verhindern konnte und die allgemeine politische Lage sich inzwischen änderte. Dalwigk hatte mit feiner Berechnung an das stark ausgeprägte Souveränitätsgefühl seines Herrn appelliert, indem er ihm vorstellte, Preußen behandle Hessen als seinen Vasallen, die andern Kleinstaaten könnten seinen Widerstand gegen solche preußischen „Unverschämtheiten“ nicht genug loben.⁴⁴ Er wies den Großherzog immer wieder auf „den unglaublichen Preußischen Uebermuth, . . . die lächerliche Verblendung“ hin, „in der man in Berlin sich einbildet, Ew. K. H. behandeln zu können, wie etwa die Großherzöge von Weimar oder Oldenburg oder den Höchstseligen Großherzog Leopold von Baden. Es gibt kokette Frauen, die schwachen Männern Leidenschaften einflößen, bis sie endlich einem kalten, selbstbewußten Manne gegenüberstehen, der sie durch seine Ruhe erst zur Verzweiflung und dann zu Falle bringt. — So möchte es hier den Politiken des Herrn von Manteuffel ergehen, gegenüber Ew. K. H.“ Das verfehlte seine Wirkung auf den Großherzog nicht, so daß dieser sich in der Randbemerkung gefiel: „Ich gedenke in dieser Angelegenheit sur mes grands chevaux zu reiten und es an mich kommen zu lassen, ob ich so ein preußisches Ohrfeigengesicht hier habe oder nicht, ist

42*. Dalwigk schrieb Bismarck stets ohne c.

43. Dalw. an den Großherz., 22. 12. 54; Dalw. an Münch, 26. u. 27. 6. 53; 25. 9. 54 (Or. St.A. Darmst.).

44. Dalw. an den Großherz., 4. 5. 53. — Dalw. an den Großh., 1. 7. 53, 6. 7. 53 (Or. St.A. Darmst.). — Dalw. an den Großherz., 19. 8. 53, Or. St.A. Darmst.

mir sehr gleichgültig“.⁴⁵ „Mir können die Preußen gestohlen sein“, bemerkte er ein anderes Mal in einer Randbemerkung. Der Großherzog hatte sich so sehr in diese Rolle eingelebt, daß es Dalwigk nur unter Schwierigkeiten späterhin gelang, seinen Herrn, als beide Parteien, der Spannung müde, Frieden schließen wollten, zum Einlenken zu bewegen.⁴⁶

Bis dahin kam es noch zu heftigen Ausführungen in der Presse; eine preußische Zirkularnote vom 29. Juli 1853⁴⁷ über die Differenz nötigte Dalwigk ebenfalls zu einer offiziellen Darstellung für die hessischen Gesandtschaften.⁴⁸ Dalwigk tat nur ungern diesen Schritt, da er durch ihn den Ausgleich erschwert sah. Er faßte die Note deshalb „in einer für Preußen möglichst schonenden, aber doch auch nichts verschweigenden Weise ab“, wie er dem Prinzen Emil mitteilte.⁴⁹ Bismarck hatte vorübergehend einige Mühe, seiner Regierung, die eine intermistische Verbindung mit Darmstadt in die Wege zu leiten versuchte, eine strenge diplomatische Blockade dringend zu empfehlen.⁵⁰ Immerhin blieb der diplomatische Verkehr trotz kleinlicher Schikanen Preußens,⁵¹ die jedoch keinen allzu großen Eindruck auf Dalwigk machten, in wichtigen Dingen aufrecht erhalten. Prinz Emil ließ Dalwigk wissen, daß Preußen bereits auf der Suche nach einem Nachfolger für ihn sei.⁵² Mehrere

45. Darmstadt, den 29. 6. 53. — Bericht Dalwigks vom 1. 7. 54 (Or. St.A. Darmst.).

46. Randbem. d. Großh. v. 21. 2. u. 3. 7. 54 (Or. St.A. Darmst.).

47. Konzept St.A. Berlin.

48. Konzept vom 31. 8. 53 (St.A. Darmst.).

49. Dalwigk an Prinz Emil, 28. 8. 54 (Konz. Dalw. Papiere).

50. Bism. an Mant., den 9. 7. 54 (Ges. W. I, S. 348, Nr. 394). — derselbe an Mant., 9. 7. 54 (Posch. a. a. O. I, S. 277 f., Nr. 194. — derselbe an Mant., 14. 7. 54 (Posch. a. a. O. I, S. 279, Nr. 195).

51. Auf Antrag Bismarcks Zurücksendung des hessischen Staatskalenders für das Jahr 1854 an die hessische Regierung. Sogar das preußische Gesandtschaftsarchiv wurde von Darmstadt nach Frankfurt überführt, um den Bruch recht deutlich zu machen. — Mant. an Bism., 28. 6. 54 (Posch. a. a. O. II, S. 25, Anm. 1). — Mant. an Bism., 18. 7. 54 (Posch. a. a. O. I, S. 281, Anm. 1). — Perponcher an Mant., 22. 9. 54 (St.A. Berlin). — Bism. an Mant. 8. 11. 54 (Ges. W. I, S. 386, Nr. 442). — Münch an Dalw. betr. verweigerter Legalisierung von Urkunden durch das preuß. Ministerium des Aeußeren, Frkf., 18. 11. 53 (Konzept St.A. Drstdt.).

52. Prinz Emil an Dalwigk, 16. 7. 53 (Or. Dalw. Papiere).

Vermittlungsversuche dritter Personen oder Regierungen führten zu keinem Resultate.⁵³ Oesterreich unterstützte Dalwigk moralisch durch Akkreditierung eines kaiserlichen Gesandten in Darmstadt, so daß damals der österreichische Einfluß am hessischen Hofe erheblich wuchs.⁵⁴ Da die süddeutschen Staaten infolge der orientalischen Krisis an politischer Bedeutung stiegen, Preußen im Krimkriege versuchte, eine von Oesterreich verschiedene Haltung anzunehmen, und es Bismarck daher darauf ankam, die deutschen Mittel- und Kleinstaaten aus dem österreichischen in das preußische Lager hinüberzuziehen, da sich auch Dalwigk lebhaft gegen die österreichische Politik wandte und seinerseits Anschluß an die preußische Bundespolitik in Aussicht stellte,⁵⁵ so hielt Bismarck nunmehr, nachdem er vor und bei Beginn der Orientkrisis vergeblich auf Dalwigks Sturz hingearbeitet hatte, eine Aussöhnung mit Darmstadt im Interesse der preußischen Politik gelegen. Er ließ dem hessischen Gesandten in Frankfurt gegenüber durchblicken, daß man in Berlin als Preis der Ausgleichung einen näheren Anschluß Hessens an die preußische Politik betrachten wolle.⁵⁶ Bismarck dachte nüchtern genug, um für den Augenblick Unerreichbares zurückzustellen und volle Gewinnung Dalwigks für die preußische Politik durch schnelle, großzügige Aussöhnung zu empfehlen,⁵⁷ ja die Dekoration Dalwigks mit dem Roten Adlerorden vorzuschlagen, — Ordensverleihungen, die ja nicht gerechte Belohnungen sondern Bestechungen seien, würden ja meistens unter dem Gesichtspunkt des Nutzens für die Zukunft vorgenommen, fügte er trocken hinzu.⁵⁸

53. Vermittlungsversuche Württembergs, des württembergischen Konsuls Wegemann in Köln (Akten des St.A. Darmst.), vielleicht auch des Zaren: Preußen möge Bagatellen nicht nachtragen . . ., bemerkte Kaiser Nikolaus in dieser Angelegenheit zu dem dortigen preußischen Gesandten von Rochow (Rochow an Mant., Petersburg, 19. 10. 53. Posch.: Preußens auswärtige Politik, Bd. II, S. 159).

54. Dankschr. Dalw.s an Buol, 17. 7. 53 (Konzept Dalw. Papiere).

55. Bism. an Mant., 20. 12. 53 (Ges. W. I, S. 404, Nr. 444). — Bism. an Mant., 23. 12. 54 (Ges. W. I, S. 519 f., Nr. 586).

56. Münch an Dalw., Frankfurt, 25. 9. 54 (Or. St.A. Darmst.).

57. Bism. an Gerl., 27. 1. 55 (Bism. Briefe an Gerl., S. 187 f., Nr. 73). — Bism. an Mant., 10. 2. 55 (Posch. a. a. O. II, S. 162 f., Nr. 90). — Bism. an Mant., 23. 12. 54 (Ges. W. I, S. 519 f., Nr. 586).

58. Mant. an Bism., 5. 1. 55 (Posch, a. a. O. II, S. 129, Anm. 1). —

Ein persönlicher Briefwechsel der beiderseitigen Souveräne legte die Differenz im Dezember 1854 wieder bei.⁵⁹ Wiederholte preußische Bestrebungen, den Großherzog zu veranlassen, den Konflikt durch eine Note des hessischen Ministeriums, die formelle Genugtuung für Preußen enthalten sollte, statt durch direkte Briefe der Monarchen zu beenden, den Großherzog wenigstens zu bewegen, das Verfahren Dalwigks zu mißbilligen oder sein Bedauern in irgend einer sichtbaren Weise auszudrücken, scheiterten an der Festigkeit Dalwigks und seines Herrn.⁶⁰ Bismarck spottete, daß die Unbequemlichkeit, einen neuen Ministerpräsidenten zu wählen und sich mit diesem einzuarbeiten, beim Großherzog den Ausschlag gegeben habe. Erst als Dalwigk dem Großherzog wiederholt vorstellte, daß er die freundliche Geste des Königs von Preußen, der den Grafen Görtz beim Johanniter-Ordensfest im Mai 1854 sehr zuvorkommend behandelt hatte, nicht übersehen dürfe,⁶¹ und erst nachdem sich der Großherzog durch den Prinzregenten von Baden, die Prinzessin Carl und die Königin Elisabeth von Preußen eine gute Aufnahme seines beabsichtigten Schrittes hatte versichern lassen,⁶² fand er sich zu einem Briefe an den König von Preußen bereit.⁶³ Er tat es nur ungern, da er für den Nichteingeweihten

Bism. an Mant., 23. 12. 54 (s. o.). — Bism. an Mant., 24. 1. 55 (Ges. W. II, S. 10, Nr. 5).

59. Großherzog Ludwig III. an Friedr. Wilh. IV., 10. 12. 54 (Konzept von Dalw.'s Hand St.A. Darmst.). — Frd. Wilh. IV. an Ludw. III, Potsdam, 15. 12. 54 (Abschrift von Dalw.'s Hand, St.A. Darmstadt).

60. Mant. an Bism., 21. 4. 54 (Posch. a. a. O. I, S. 340, Anm. 1). — Mant. an Bism., 22. 4. 54 (Or. St.A. Berlin). — Bism. an Mant., 7. 1. 54, Posch. a. a. O. IV, S. 161, Nr. 73.

61. Görtz an Dalw., Schlitz, 30. 6. 54 (Or. St.A. Darmst.).

62. Konzepte bezw. Abschriften des Briefwechsels vom 26. 6. und 4. 8. 54 (St.A. Darmst.). — Ein erstes Angebot des Großh. an die Königin von Pr., einen eigenh. Brief an Friedr. Wilh. nach der freundlichen Aufnahme von Görtz in Berlin zu schicken, wurde höflich abgelehnt. Dalw. an Görtz, 31. 1. 53 (Or. St.A. Drstdt.).

63. Randbem. des Großherz. vom 21. 5. und 3. 7. 54 (Or. St.A. Darmst.). — Nach einem Privatbrief Dalw.'s an Münch v. 25. 9. 54 (Or. St.A. Drstdt.) wäre Dalwigk zu diesem Zeitpunkt auch bereit gewesen, in einer Note „in verbindlichster Weise“ den Wunsch nach Ausgleichung der Differenz und Wiederaufnahme der dipl. Beziehungen auszudrücken. Doch genügte in Berlin dieser Vorschlag natürlich nicht.

als derjenige erschien, der zuerst nachgab und den ersten Schritt zur Versöhnung tat. In der Form sehr verbindlich, blieb der Großherzog doch sachlich fest: Der Vorwurf, daß Dalwigk gefehlt habe, müsse ihn persönlich treffen, da lediglich seine speziellen Anordnungen befolgt seien. Als treuer Freund und Bundesgenosse reiche er ihm die Hand zur Versöhnung. Ein ausdrückliches Bedauern drückte er nicht aus, sondern sprach nur von der Differenz als einer „unglückseligen Angelegenheit“. Friedrich Wilhelm IV. antwortete versöhnlich, und die Differenz war damit beigelegt.

Eine aufrichtige Versöhnung war es jedoch nicht. Verschiedene Umstände wirkten dahin. Die Ankunft des Grafen Görtz in Berlin verzögerte sich aus besonderen Gründen persönlicher Natur. Der gegenseitige Ordens austausch gab Anlaß zu allerlei Empfindlichkeiten auf beiden Seiten. Ein vertraulicher Privatbrief Dalwigks an Görtz vom 31. Januar 1855, der eine Darstellung der Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen mit für Preußen und Manteuffel nicht gerade schmeichehaften Bemerkungen enthielt, war nämlich durch Unvorsichtigkeit des Empfängers zur Kenntnis in Berlin gekommen. Um die preußische Ehre zu wahren, forderte man dort vom Großherzog eine Ordensverleihung für Canitz. Bismarck teilte Dalwigk durch ein beigelegtes Schreiben Gerlachs sogar mit, daß Friedrich Wilhelm IV. persönlich besonderen Wert auf eine Auszeichnung von Canitz lege. So setzte Manteuffel nur unter Androhung eines abermaligen Bruches die Dekorierung von Canitz durch.⁶⁴ Dalwigk konnte dem Grafen Görtz

64. Dalw. an den Großherz. v. 8. 11. 61 (Or. Dalw. Papiere), als Dalwigk den Großherzog noch im Jahre 1861 bat, Canitz nicht in Audienz zu empfangen, falls dieser, der seinen Bruder in Darmstadt besuchte, um eine solche nachsuche. — Canitz selbst war versöhnlicher und besuchte Dalwigk, als er Anfang Mai 1864 in Darmstadt weilte, zu dessen „größter Ueberraschung“ (Dalw. an d. Großh., 1. 5. 64, Or. Dalw. Papiere — dieser Besuch von Canitz fehlt in Dalwigks Tgb.). — Dalw. an Görtz, 31. 1. 55. — Görtz an Dalw., Marseille, 11. 8. 55. — Bism. an Dalw., Frkf., 15. 7. 55 (Or. St.A. Drstdt. u. Copie des Briefes Gerlachs an Bism., Berlin, 13. 7. 55 beiliegend). — Bism. an Gerlach, 30. 6. u. 11. 7. 55. Briefe an G., S. 233, Nr. 89 u. S. 237 f., Nr. 90.

65. Dalw. an den Großh., 22. 9. u. 28. 9. 55. — Görtz an Dalw., Schlitz, 17. u. 26. 9. 55. — Dalw. an Görtz, 29. 9. 55. — Prinz Emil an Dalw., Wiesbaden, 5. 9. u. 1. 10. 55 (Or. St.A. Drstdt.) — Dalw. an Prinz Emil, 2. 10.

eine gewisse Verstimmung über seine Indiskretion, die ihn in eine peinliche Lage Preußen gegenüber gebracht hatte, nicht verbergen, obwohl dieser sich zu rechtfertigen suchte. Der reizbare Graf, der wußte, daß er unentbehrlich war, bestand darauf, nicht eher seinen Posten in Berlin wieder anzutreten, bis er anstelle des Gesandten Solms-Laubach, den man während der Abwesenheit von Görtz in Italien dorthin entsandt hatte, von seiner Regierung in Berlin beglaubigt worden und ihm anläßlich des Besuchs des Großherzogs bei Friedrich Wilhelm eine preußische Ordensverleihung zugesichert sei, da Canitz ebenfalls mit einem hessischen ausgezeichnet worden sei.⁶⁵ Durch Vermittlung des Prinzen Emil erreichte Görtz sein Ziel. Auf der anderen Seite dauerte es auch eine gewisse Zeit, bis der neue, für Darmstadt bestimmte preußische Ministerresident Graf Perponcher seinen Posten antrat, worüber man hessischerseits wieder verstimmt war.⁶⁶ So verflog bald die günstige Stimmung, die vielleicht zeitweilig geherrscht haben mochte, nur allzu schnell, sie schlug sogar bald ins Gegenteil um, zumal da Bismarck infolge einer Indiskretion des hessischen Kriegsministers von Schäffer von der Existenz eines förmlichen Vertrages Hessens mit Oesterreich berichten konnte. Der Weg des festen Zusammengehens mit Oesterreich sei der einzig richtiggehende und heilbringende, schrieb Dalwigk damals dem Großherzog.⁶⁷ Bismarck nahm daher bald seine alte Melodie wieder auf: „Dalwigk ist und bleibt ein falscher Bruder und sein Herz schlägt unter dem Roten Adler nicht um ein Deut preußischer.“⁶⁸

Dalwigk ging ehrenhaft aus dem Handel hervor; er hatte die Genugtuung, ohne sich etwas vergeben zu haben, die Entfernung von Canitz erreicht und die preußischen Bemühungen, seine Stellung beim Großherzog zu unterhöhlen, zu Fall gebracht zu haben. Er saß fester im Sattel als zuvor, aus dem ihn Bismarck erst

55 (Konzept Papiere Dalw.'s). — Bism. an Mant., 6. 11. 55, Ges. W. II, S. 77, Nr. 90. — Bism. an G., 7. 10. 55. — Briefe an G., S. 251, Nr. 94.

66. Bism. an Mant., 13. 4. 55, Poschinger a. a. O II, S. 212, Nr. 117. — Bism. hielt Perponcher für „einen ganzen Narren mit Stern u. Eichenlaub“. Bism. an Gerlach, 31. 5. 55. Briefe an G., S. 225, Nr. 86.

67. Bism. an Mant., 30. 4. 55 (Ges. W. II, S. 45 f., Nr. 50). — Dalw. an d. Großh., 10. 1. 55 (Or. St.A. Darmst.).

68. Bism. an Gerl., 30. 6. 55 (Bism. Briefe an Gerl., S. 233, Nr. 89).

18 Jahre später hat heben können.⁶⁹ Dalwigks Selbstüberschätzung, die ihn ja auch nach 1866 nicht verließ, erhielt durch den Ausgang der „Canitzaffäre“ offenbar weitere Nahrung. Doch wird ihm wohl selbst nicht entgangen sein, daß nur der Umschwung in der außenpolitischen Lage, den der Krimkrieg herbeiführte, es der preußischen Politik ratsam erscheinen ließ, sich den Mittel- und Kleinstaaten zu nähern, um diese gegen Oesterreich auszuspielen, so daß die Macht, welche Preußen als dem größeren Staat zu Gebote stand, sich damals nicht gegen ihn auswirkte.

69. Wenn Bismarck auch gelegentlich gegen Dalwigk gereizt war, (Tageb. Dalw., S. 328, 3. 4. 67) so behandelte er ihn doch persönlich immer höflich (Tgb. 30. 7. 66, S. 241; 9. 8. 66, S. 247). Selbst als Bismarck Dalwigk bei Kriegsausbruch 1870 durch die preußischen Militärbehörden von Koblenz überwachen ließ, schrieb er unter dem 22. 7. 70 dem General von Herwarth, er möge dies unter Beobachtung äußerer Höflichkeit tun (Ges. W. VI b, S. 404, Anm. 2). — Nur durch dritte Personen ließ Bismarck Dalwigk wissen, daß er ihm feindlich gesinnt sei (Tgb. Dalw., 29. 8. 66, S. 259 und 13. 9. 68, S. 385). — Bismarck spricht in seinen Gedanken und Erinnerungen stets nur von „Dalwigk-Coëhorn“. Coëhorn war ein französischer General der Befreiungskriege, dessen Tochter Dalwigk in erster Ehe zur Frau hatte. (Einführung zu den Tagebüchern Dalwigks S. VI.)

Personenregister.

(Anhang I. nicht einbezogen.)

- Abeken, preuß. Vortragender Rat 72.
- Albrecht, Erzherzog v. Oester. 32.
- Alexander, Zar v. Rußl. 23, 26, 31, 32, 65, 66, 67, 68.
- Alexander, Prinz v. Hessen 31, 37, 38, 39, 46, 49, 50, 54.
- Alice, Prinzessin v. Hessen 47.
- d'Astorg, französ. Gesandter in Darmstadt 12, 28, 29, 32, 33, 34, 35, 37, 38, 39, 44, 45, 46, 48, 49, 50, 52, 55, 62, 63, 64, 66, 69, 71, 73, 74, 78.
- Bamberger, hess. Reichstagsabg. 13, 72, 86.
- v. Baumbach, kurhess. Minister 25, 96, 102.
- Baumgarten, liberaler Politiker 78.
- v. Bechtold, hess. Minister 79.
- v. Benedetti, franz. Botschafter in Berlin 12, 28, 41, 43.
- v. Bennigsen, hann. Reichstagsabg. 20, 107.
- v. Beust, sächs., später österr. Minister 20, 24, 25, 26, 30, 31, 35, 39, 48, 49, 50, 56, 57, 58, 60, 61, 62, 65, 66, 67, 77, 83, 88.
- v. Biegeleben, Arnold, hess. Gesandter a. Bundestag 34, 35, 42, 101, 102.
- v. Biegeleben, Ludwig, österr. Geheimrat 32.
- v. Bismarck — nicht in das Register einbezogen.
- v. Bodenschwingk, preuß. Minister 107.
- v. Borries, hann. Minister 87.
- v. Bray-Steinburg, bairischer Ministerpräsident 43, 44.
- v. Brandenstein, preuß. General 70.
- v. Brenner-Felsach, österr. Gesandter i. Darmst. 33, 36, 37, 38.
- v. Bruck, österr. Gesandter i. Darmstadt 62, 67, 69, 70, 71.
- v. Budberg, russ. Gesandter in Paris 32, 103, 104.
- v. Bülow, dän. Gesandter, dann Staatssekretär i. A. A. 107.
- v. Canitz, preuß. Ministerresident i. Darmstadt 11, 16, 19, 95 ff.
- Carl, Prinz v. Hessen 49.
- Carl, Prinzessin v. Hessen 111.
- v. Coëhorn, franz. General 21, 114.
- v. Dalwigk zu Lichtenfels, — nicht in das Register einbezogen.
- v. Damrémont, franz. Gesandter i. Darmstadt 20.
- v. Delbrück, preuß. Minister 86.
- v. Dervieux, franz. Generalkonsul i. Leipzig 73.
- v. Drachenfels, hess. Gesandter in Wien 22.
- Drouyn de Lhuys, franz. Minister 12.
- Ducrot, franz. General 39, 40, 43, 45, 59, 60, 64, 65, 75, 76, 81.
- Dunten, Graf, Dalwigks Schwager 68.
- v. Edelsheim, bad. Minister 31.
- Elisabeth, Königin v. Preußen, Gemahlin Friedrich Wilhelms IV. 111.

Emil, Prinz v. Hessen 21, 22, 109, 113.

v. Enzenberg, hess. Gesandter in Paris 42, 47, 81.

Eugenie, Kaiserin, Gemahlin Napoleons III. 22, 60.

Franz Joseph, Kaiser v. Oesterreich 61.

Friedrich v. Augustenburg 33, 35, 37.

Friedrich, Großherzog v. Baden 59.

Friedrich, Prinz v. Hessen 22.

Friedrich Wilhelm I. v. Hessen-Kassel 96.

Friedrich Wilhelm IV. v. Preußen 16, 100, 102, 111, 112, 113.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz von Preußen 84, 86, 103.

v. Friesen, sächs. Minister 41.

Fröbel, Publizist 24.

Frossard, franz. General 64.

Gagern, Heinrich v., hess. Gesandter i. Wien 15, 16, 22, 30, 31, 32, 34, 36, 37, 48, 56, 77, 81.

Gerlach, Leopold v., preuß. General 20, 21, 99, 103, 104, 112.

Gerlach, Ludwig v., preuß. Kammergerichtspräsident 107.

Gertrud, Gräfin v. Schaumburg 96.

v. Görtz-Schlitz, hess. Gesandter in Berlin 97, 98 ff.

Gortschakow, Fürst, russ. Kanzler 23, 32, 65, 66.

de Grammont, Duc, franz. Minister 75.

v. Grolmann, hess. Kriegsminister 70, 71.

Hallwachs, hess. Staatsrat 17, 84.

Hartmann, hess. Oberstlieutenant 70.

v. Hassenpflug, kurhess. Minister 87.

Helene, Großfürstin v. Rußl. 44.

v. Herwarth, preuß. General 114.

v. Hofmann, hess. Gesandter i. Berlin, später Minister 47, 48, 50, 56, 76, 79, 81.

v. Hohenlohe-Schillingsfürst, bairischer Ministerpräs. 57, 59.

v. Hoyos, österr. Gesandter i. Darmstadt 47, 48, 49, 50, 52, 69, 74, 75, 83.

v. Hügel, würtemb. Minister 25, 63.

v. Hüser, preuß. Generallieutenant 15.

Jaup, hess. Minister 15.

Jolly, bad. Minister 86.

v. Ketteler, Bischof v. Mainz 16.

v. Labenski, russ. Gesandter in Darmstadt 23.

de La Rochefoucauld, franz. Gesandtschaftssekretär i. Darmstadt 28, 29, 45, 48, 52, 54, 58, 59, 60, 63, 65.

Lefèbvre de Béhaine, franz. Gesandtschaftssekretär i. Berlin 39, 40, 41, 42, 43.

Leopold, Großherzog v. Baden 108.

v. Lindelof, hess. Justizminister 79.

zur Lippe, Graf, österr. Gesandtschaftssekretär i. Darmstadt 76.

Loftus, Lord, engl. Botschafter in Berlin 22.

Ludwig III., Großherzog v. Hessen — nicht in das Register einbezog.

Ludwig, Prinz v. Hessen 44, 47, 48, 49, 50, 70, 71, 84.

v. Lützow, österr. Gesandter in Darmstadt 31, 32, 33, 35, 36.

v. Manteuffel, preuß. Ministerpräsident 19, 20, 21, 22, 23, 97, 98 ff.

Maximilian, Erzherzog v. Oesterreich 54.

v. Mensdorff-Pouilly, österr. Minister 31, 33, 35, 36, 37, 38.

v. Meyendorff, russ. Geschäftsträger i. Weimar 67, 103.

v. Mohl, bad. Gesandter am Bundestag 97.

Morier, engl. Gesandter i. Darmstadt 61, 62, 87.

de Moustier, Marquis, franz. Minister 12, 52, 69.

v. Münch, hess. Gesandter am Bundestag 101, 102, 111.

Napoleon III., Kaiser der Franzosen 11, 21, 22, 26, 28, 29, 31, 32, 33, 34, 39, 41, 44, 54, 56, 59, 60, 61, 64, 69, 75, 76, 85.

Nesselrode, Graf, russ. Kanzler 19.

v. Neurath, würtemb. Minister 50, 63.

Nikolaus I., Zar v. Rußland 110.

v. Oettingen, Gouverneur v. Livland 68.

Oppenheim, nat.-lib. Politiker 72.

v. Osten-Sacken, russ. Ministerresident i. Darmstadt 74, 79.

v. Oubril, russ. Gesandter i. Berlin 68.

v. Perponcher, preuß. Ministerresident i. Darmstadt 113.

v. der Pfordten, bairisch. Ministerpräsident 17, 19, 20, 24, 35, 36, 37, 40, 41, 46.

v. Plonski, preuß. General 70.

v. Radowitz, preuß. Staatsmann 16.

Rechberg, Graf, österr. Minister 30, 31, 32, 35.

v. Reyer, österr. Gesandtschaftssekretär i. Darmstadt 31.

de Ring, französ. Gesandtschaftssekretär i. Berlin 50, 51.

v. Rochow, preuß. Gesandter i. Petersburg 110.

v. Roggenbach, bad. Minister 31.

Rouher, franz. Minister 37, 78.

Salignac-Fénélon, Graf, franz. Gesandter i. Frankfurt 29.

v. Savigny, preuß. Diplomat 42, 44.

v. Schäffer-Bernstein, hess. Kriegsminister 98, 106, 113.

v. Schlözer, preuß. Gesandter a. der Kurie 106.

Schwarzenberg, Fürst, österr. Ministerpräsident 17.

v. Solms-Laubach, hess. Gesandter i. Berlin 113.

Stanley, Lord, engl. Staatssekretär des Aeußeren 61.

v. Stockhausen, preuß. Kriegsminister 16, 18.

v. Thadden-Trieglaff, Jugendfreund Bismarcks 107.

Thun, Graf, österr. Botschafter in Petersburg 104.

v. Trauttmannsdorff, österr. Gesandter i. München 62, 65, 66, 67.

v. Treitschke, Publizist u. Historiker 78, 86.

v. Varnbüler, würtemb. Minister 37, 46, 57, 59.

v. Vetsera, österr. Gesandter in Darmstadt 74, 77.

v. Wachter, hess. Kriegsminister 84. Wegemann, würtemb. Generalkonsul i. Köln 110.

v. Wentzel, preuß. Gesandter in Darmstadt 69, 73, 74, 77, 97.

Wilhelm I., König v. Preußen 26, 71, 78, 85.

v. Willich, hess. Provinzialdirektor 72.

Wittgenstein, Prinz, nassauischer Minister 19, 31, 105.

Druckfehlerberichtigungen.

S. 12 Z. 14 lies: im Werte — S. 13 Z. 13: aufzählenden — S. 17 *Anm.* 10 Z. 3: Mühe.“ — S. 39 Z. 5: ces confidences — Z. 7: d'écrire — S. 40 *Anm.* 13 Z. 4: Initiative — S. 87 *Anm.* 22 Z. 7: entschließen — S. 90 Z. 19: Begutachtung — S. 103 *Anm.* 32 Z. 7: interimistisch — S. 105 *Anm.* 38 Z. 1: Epitheton — S. 112 Z. 17: schmeichelhaften — S. 115: Bodelschwingh

